Tannenberg

1914 und 1410



von Hindenburg

Mit zahlreichen Bildern und Karten vom ostpreußischen Kriegsfelde und einer Geschichte der Ostmark des Deutschen Reiches

Dargestellt von Paul Fischer · Graudenz

Oskar Eulitz Verlag Lissa i. P. 1915

[illegible]
21/2 15

Bei Tannenberg

1914 und 1410

Die Schlacht bei Tannenberg-Grünfelde am 15. Juli 1410

und

die Schlachten bei Gilgenburg-Hohenstein-Ortelsburg (Schlacht bei Tannenberg) 27., 28., 29. August 1914

Mit Lebensgeschichte des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, zahlreichen Bildern und Karten vom östl. Kriegsfeld

Dargestellt von Paul Fischer-Graudenz

Oskar Eulitz Verlag Lissa i. P. / 1915



Dorf Tannenberg.

Einleitung.

„Eingedenk der Vorsehung!“

In der Ostmark des Deutschen Reiches, südlich der Bahnstrecke Osterode—Hohenstein, liegt im Kreise Osterode (Regierungsbezirk Allenstein Ostpr.), 35 Kilometer von der russischen Grenze, das Dörfchen Tannenberg, dessen Name vielen Millionen Deutschen und Ausländern erst im Jahre 1910 bekannt wurde, als die „Grunwaldfeier“ zur Erinnerung an die Schlacht bei Tannenberg-Grünfelde (15. Juli 1410) in der „slawischen Welt“ Europas, Asiens und Nordamerikas veranstaltet wurde, mit dreisten Geschichtslügen und kühnen Hoffnungen auf die baldige Vernichtung Preußens, des Deutschen Reiches und deutschen Wesens.

Im Jahre 1410 hat das verbündete Heer der Polen, Litauer, Tataren, Russen, böhmischen Söldner das halb so starke Heer der Deutschritter bei Tannenberg geschlagen. Polenkönig Wladislaus Jagiello und sein Vetter, der Litauergroßfürst Witold, waren Sieger über den Hochmeister Ulrich von Jungingen. Und jetzt, im Jahre 1914, im Weltkriege zwischen deutscher Kultur und Barbarentum, erklingt zum zweiten Male eindringlich dieser Name Tannenberg, aber sieghaft-leuchtend über die ganze Germanenwelt, ein „Sedan“ der Russen, eine „Teutoburger Schlacht“ in ostpreußischer Waldgegend, südwestlich der großen masurischen Seenkette. In Tannenberg war das Hauptquartier des Generaloberſten v. Hindenburg, des Führers der 8. deutschen Armee. „Jungingen“ war die Parole. Die feindliche Narew-Armee ist von der deutschen, an Zahl bedeutend schwächeren Ostwacht vernichtet worden, mehr als 90 000 Gefangene sind, in offener Feldschlacht, in die Hände der Verteidiger deutschen Kulturlandes gefallen! Nun gehört Tannenberg ganz der Weltgeschichte an, Tannenberg 1410 und 1914!

Östliche Völkerstürme, asiatische und halbasiatische Barbarenschwärme haben seit einem Jahrtausend wiederholt den „Westen" heimgesucht und europäisches Kulturland verwüstet, aber immer wieder ist es gelungen, der Barbaren Herr zu werden. Ein mongolisches Heer unter Dschingis-Chans Nachfolgern drang 1237 in Rußland ein, eroberte Moskau. 1240 drangen die Mongolen in Polen ein, verbrannten Krakau und fluteten nach dem von deutschfreundlichen Piastenherzögen regierten Schlesien. Die Mongolen siegten zwar am 9. April 1241 über das vereinigte Heer deutscher Ritter, Polen und Schlesier bei Liegnitz, hatten aber doch so große Verluste erlitten, daß sie nach Mähren und Ungarn abzogen und dann die Eroberung Westeuropas aufgeben mußten. Der folgende große Ansturm östlicher Völkerschaften, im Ausgange des Mittelalters, in der Weltgeschichte als „Krieg zwischen dem Deutschen Ritterorden und Polen-Litauen, 1409—1411" verzeichnet, trägt — wenn man sich von dem Beiwerk nicht beirren läßt — ebenfalls einen „barbarischen" Charakter, er war ein von dem „getauften" Litauerfürsten, Polenkönig Wladislaw Jagiello, mit Hilfe tatarischer Stämme organisierter Raubzug gegen Verteidiger eines blühenden, beutereichen Landes, des Ordensritterstaates.

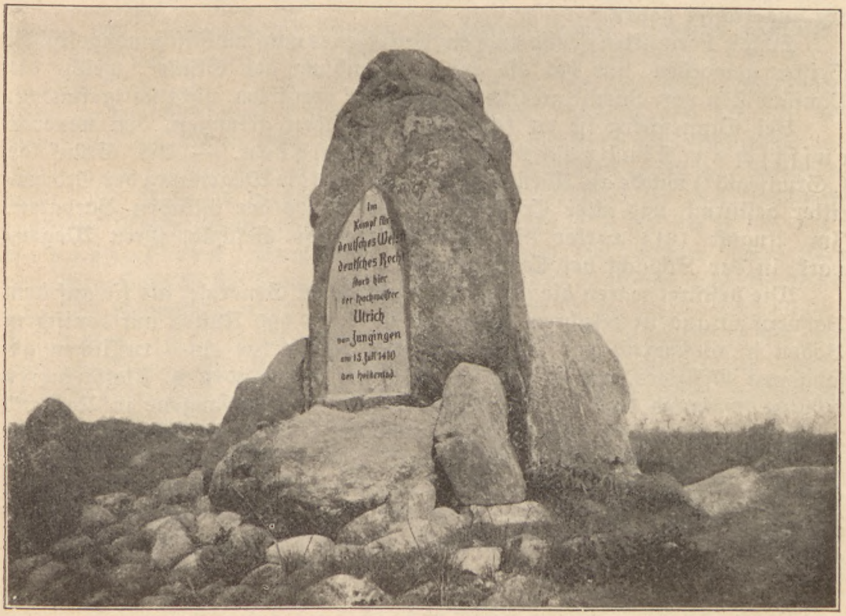
Über den Charakter des aus englischem Neid gegen die friedlichen Bewohner eines großen, wahrhaften und wehrhaften Kulturlandes entstandenen, mit barbarischen Mitteln und ebenso barbarischen Völkerschaften gegen das Deutsche Reich und das verbündete Österreich geführten Krieges von 1914 besteht kein Zweifel. Der asiatische Charakter des Raubzuges ist im Osten bei den Greueltaten der Russen, ihrer Kosaken, Kalmücken und anderer Mongolen, gegen die friedlichen Bewohner unseres ostmärkischen Landes grauenhaft zutage getreten.

Am Tannenberg-Ludwigsdorfer Wege erhebt sich auf den Ruinen einer Gedächtniskapelle, die 1412 Hochmeister Heinrich von Plauen, der Retter der Marienburg und des Ordensritterlandes, hatte errichten lassen, eingefriedigt von jungen Tannen, der Hochmeister-Gedenkstein, ein 200 Zentner schwerer Granitblock, in den die Inschrift 1901 eingemeißelt wurde: „Im Kampf für deutsches Wesen, deutsches Recht starb hier der Hochmeister Ulrich von Jungingen am 15. Juli 1410 den Heldentod".

Diese Inschrift, soweit sie den Kampfcharakter kennzeichnet, paßt auch trefflich für die Gegenwart. Ein Land, das durch fleißige deutsche Kulturarbeit emporgediehen war, ist 1410 und 1914 gegen halbasiatische Horden verteidigt worden. Die Haupteinbruchsstelle an der Soldau war dieselbe 1914 wie 1410. In den ostpreußischen Grenzorten hat der Russe tatarisch gehaust wie der Feind von 1410 in Gilgenburg. Smolenskianer waren diesmal wieder wie vor 500 Jahren unter den Einbrechern, die Väterchen mobil gemacht hatte, aber sie sind samt den Kosaken doch nicht so weit in deutsches Land gekommen, wie die regierenden Panslawisten erwartet haben.

Zur Zeit der „Grunwaldfeier" erschien im Petersburger Militärwochenblatte „Rußkij Invalid" (Redakteur ist ein Oberst des russischen Generalstabes)

in Nr. 160, 1910, ein von der deutschen Presse damals nicht beachteter deutschfeindlicher Artikel unter der Überschrift „Gedanken zur 500-Jahrfeier des allslawischen Sieges am 15. Juli 1410 über die Deutschen bei Tannenberg". Es hieß darin: „Eine Hauptursache des Erfolges der Slawen bei Tannenberg 1410 war der schnell entschlossene Reiterangriff des Litauischen Fürsten Witold. Wir vergaßen unsern Offensivgeist und gingen zum Tode in den Schützengräben über. Eine Niederlage der Slawen im Osten (Japan) bedingt noch keinen Mißerfolg im Westen (also in Preußen). Wenn einst



Der Hochmeister-Gedenkstein bei Tannenberg.

die Stunde schlagen wird, kann es wohl erreicht werden, daß die Deutschen wie bei Tannenberg, nach einer Wendung des Glücks, wieder an ihre Habe und an ihre Schlösser denken, und wir den modernen Pangermanismus (gemeint ist die Blüte des Deutschen Reiches in friedlicher Entwicklung!) zu Falle bringen werden."

An der von Sensburg nach Bischofsburg führenden Straße erhob sich, am Nordende des Lampasksees, in einem entzückenden Parke das im englischen Burgenstil erbaute Herrenhaus des in Deutschland als Wirtschaftsreformer bekannten Grafen von Mirbach-Sorquitten. Diese Wohnstätte von fast unvergleichlicher Schönheit ist durch die Russen, ohne jeden militärischen

Grund, in Brand gesteckt und vernichtet worden. Die Mitteilung des deutschen Oberkommandos, datiert vom 6. September 1914 — die Verwüstung ist zur Zeit der Schlacht bei Tannenberg erfolgt! — an den als Herrenhausmitglied in Berlin weilenden Grafen von Mirbach-Sorquitten lautet wörtlich: „Ihr herrliches Heim ist in der Nacht vom 27. zum 28. August ausgebrannt. Nur noch die Mauern stehen. Die Russen haben es anscheinend durch Explosivstoffe in Brand gesetzt. Es ist nicht bei Sorquitten gefochten worden. Nur Vandalismus hat zu der Untat geführt. — Teile der russischen vierten Kavallerie-Division sind es gewesen, die Ihr Heim so arg zugerichtet haben."

Schloß Sorquitten ist also auch ein Opfer jenes panslawistisch-mongolischen Geistes geworden, nur hat die große „Wendung des Glücks", welche die Panslawisten von einem „zweiten Grunwald" erhofften, nicht stattgefunden.

Bei Tannenberg ist es 1914 den Deutschen gelungen, den neueren russischen Einbruchsgeist abzukühlen. — Bei Grünfelde („Grunwald") wurde am Abend des 15. Juli 1410 die Wagenburg der Ordensritter gestürmt, und aller Troß fiel in die Hände der östlichen Barbaren. Im August 1914 verlor die Narew-Armee ihr Geschütz, ihren Wagenpark, in der Schlacht bei Tannenberg.

Wie bestürzt waren die gefangenen russischen Generale, als sie auf dem Bahnhof Graudenz erfuhren, daß schon über 100 000 Russen auf deutschem Boden in Gefangenschaft seien. Auf die Beschwerde eines russischen gefangenen Offiziers, daß er und einige seiner Kameraden 4. Klasse fahren müßten, während doch deutsche Offiziere als Kriegsgefangene in Rußland 2. Klasse transportiert würden, entgegnete der (russisch verstehende) Offizier der Bahnhofskommandantur Graudenz: „In Deutschland suche man ja auch den Herren die Fahrt möglichst bequem zu machen, aber die Wagen 2. Klasse reichten an der Grenze in der Abfahrtstation nicht aus — auf „solchen Andrang war man nicht gefaßt!!" schloß etwas ironisch der deutsche Offizier.

Der russische Einfall ist zerschellt! Die russischen Heere wollten den „entscheidenden Stoß in das Herz des Deutschen Reiches führen", — wie einst Witold und Jagiello in das Herz des deutschen Ordensstaates die Speere stießen! Die von Paris nach Bordeaux geflüchtete französische Regierung hatte in ihrem pompösen Aufrufe gesagt: „Wir werden Herren unseres Geschickes bleiben. Während dieser Zeit marschieren unsere Verbündeten, die Russen, mit entschlossenen Schritten auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches, die von Angst beherrscht zu werden beginnt." — Nun, die Russen sind bis jetzt nicht in das „Herz des Deutschen Reiches" mit der Kosakenlanze gekommen, sondern nur bis an die feste ostpreußische Rippe!

Am 29. August wurde unter London amtlich aus Petersburg gelogen, daß die Russen die Verfolgung der Deutschen über Allenstein hinaus kräftig fortsetzten, während aus Berlin an demselben Tage die Wahrheitskunde gemeldet werden konnte, daß die vom Narew vorgegangene (2. russische) Narew-Armee in mehrtägiger Schlacht (26.—29. August) bei Gilgenburg—

Hohenstein—Ortelsburg geschlagen worden sei und die Reste über die Grenze verfolgt würden.

Der Sieger von Tannenberg (diesen Gesamtnamen führt die Schlacht nach dem mit sicherem historischem Empfinden gewählten Hauptquartier) hat eine Tat vollbracht, die einzig dasteht in der Kriegsgeschichte aller Zeiten, selbst Hannibals Cannae (Vernichtung des römischen Heeres, 216 v. Chr.) hat zwar manche Ähnlichkeit mit Tannenberg, aber dieses „klassische" Vorbild reicht doch nicht heran.

Wir haben ja jetzt erst das zweite Vierteljahr des Weltkrieges von 1914 und .... erlebt, aber, was sich auch noch an „Wendungen" ereignen mag, gerade von „Tannenberg" können wir stolzerhobenen Hauptes ausrufen: Welch eine gewaltige Wandlung in der Weltgeschichte!

Am Abend des 15. Juli 1410 ritt als einer der drei übriggebliebenen Komture des Deutschen Ritterordens ein Graf Friedrich von Zollern, der Gebietiger der Ordensfeste Balga, mit einem Häuflein der Flüchtlinge zur Marienburg, die Heinrich von Plauen als letztes Bollwerk gegen die Barbarenwelle hielt. Nicht die Sieger von Tannenberg 1410 haben die reiche Erbschaft deutscher Kulturarbeit angetreten, sondern die Nachkommen des Hohenzollern, Burggrafen von Nürnberg, der wenige Jahre nach der ersten Schlacht bei Tannenberg, auf dem Konzil zu Konstanz die brandenburgische Kurwürde erhielt, und ein deutscher Hohenzollernkaiser ist Hochmeister in Preußenland geworden und ist es geblieben bis zum heutigen Tage. „Für Dich bis zum letzten Atemzuge!", so lautete die Kreideinschrift unter einem Bilde Kaiser Wilhelms, das ein deutscher Soldat auf einen Gefangenentransportwagen gezeichnet hatte.

Unter den Begleitmannschaften der Gefangenen von Tannenberg 1914 waren mehrere Abteilungen eines sächsischen Landwehrregiments, die die Schlacht in der Ostmark mitgemacht hatten. Auf dem Koppelschloß von Landsleuten Heinrichs von Plauen, ebenso auf den Kreuzen der schwarzen Wachstuchmützen des Landwehrbataillons, das auf dem Bahnhof Graudenz gerade die Wache stellte, als die ersten Gefangenen von Tannenberg durchfuhren, ist der Wahlspruch der sächsischen Krone zu lesen: „Providentiae memor!" — eingedenk der Vorsehung.

Die göttliche Vorsehung hat es gut gemeint mit den tapferen Deutschen bei der zweiten Schlacht von Tannenberg. Gewaltig und ergreifend erklang am großen Feldgottesdienst bei Mühlen, östlich von Tannenberg, der Choral „Großer Gott, wir loben Dich!" Der Allmächtige, der uns die schwere Prüfung deutscher Kraft auferlegte, die aus dem letzten Landwehrmann einen Hochmeister deutschen Heldenmutes machte, wird fürder mit uns sein in dem „Kampfe für deutsches Wesen, deutsches Recht" in der von den Barbarenhorden schwer bedrohten Ostmark des Deutschen Reiches!

Die Schlacht bei Tannenberg-Grünfelde

(15. Juli 1410)



Die Ostmark im 15. Jahrhundert.
Ost-See
Dänemark
Bornholm
Samaiten
Tilsit
Memel Fl.
Schalauen
Kurisches Haff
Samland
Wehlau
Nadrauen
Insterburg
Königsberg
Pregel
Ostpreussisches Deutsch-Ordens-Gebiet.
Litauen
Putzig
Lauenburg
Stolp
Oliva
Nehrung
Danzig
Dirschau
Elbing
Marienburg
Christburg
Allenstein
Lötzen
Sudauen
Johannisburg
Ortelsburg
Pommern
Pommerellen
(Westpreussen)
Colberg
Cammin
Stuhm
Riesenburg
Marienwerder
Osterode
Konitz
Tuchel
Bärwalde
Schlochau
Tannenberg
Neidenburg
Graudenz
Löbau
Herzogtum
Neumark
Dramburg
Stettin
Weichsel
Schwetz
Culm
Gilgenburg
Soldau
Mlawa
Märk. Friedland
(Westpreussen)
Flatow
Dt. Krone
Netzegebiet
Kulmerland
Drewenz
Strasburg
Narew
Fluss
Großfürstentum
Arnswalde
Polen
Nakel
Thorn
Bromberg
Zlotorie
Dobrzin
Herzogtum
Masovien
Soldin
Driesen
Netze
Czarnikau
Polen
(Posen)
Inowrazlaw
Cujavien
Weichsel
Plock
Bug Fl.
Bug
Litauen
Oder
Landsberg
Warthe
Polen
Cüstrin
Königreich Polen
Posen
Gnesen
Polen
Polen
Warschau
Weichsel
Frankfurt
Oder
F.

Die östliche Grenze des heutigen preußischen Staates verläuft im wesentlichen noch ebenso wie zur Zeit der ersten Schlacht bei Tannenberg. Die „Karte der Ostmark im 15. Jahrhundert“ (S. 10) zeigt die Ausdehnung des deutschen Ordensritterstaates. Die äußersten östlichen, baltischen Ordensgebiete, Kurland, Livland und Esthland, die Ostseeprovinzen des heutigen russischen Reiches, sind auf dieser Karte nicht mehr aufgezeichnet. Samaiten (Samogitien), der Landstrich zwischen Ostpreußen und Kurland, spielte in den sehr verwickelten Streitigkeiten zwischen dem Ritterorden und den Litauern in der Vorgeschichte des Krieges von 1410 eine ähnliche Rolle wie die Neumark im Westen.

Die Ländergebiete der heutigen Ostmark des Deutschen Reiches — die preußischen Provinzen Posen, Pommern, Westpreußen, Schlesien — sind vor zwei Jahrtausenden germanischer Besitz gewesen. Noch in den ersten Jahrhunderten n. Chr. bewohnten die kerndeutschen Stämme der Burgunder, Semnonen, Rugen das Gebiet, auf dem erst im 10. Jahrhundert Slawen saßen, deren altes Stammland das Flachland des Dnjepr, der Düna und des Don war. Das Volk der Ebene, „Polanen“ hießen die Kujawier; jener Name ist in „Polen“ zusammengezogen. Unter dem deutschen Kaiser Otto wurde die Wiedereroberung der Länder östlich der Elbe und Oder begonnen. Das polnische Volk wurde Grenznachbar des deutschen. Polenherzog Miesko, 966 getauft, leistete dem deutschen Kaiser Otto I. den Lehnseid. Ein Königreich Polen gab es erst seit 1025, als Herzog Boleslaus I. sich in Gnesen, wo Kaiser Otto III., der Freund des Preußenapostels Adalbert (Wojciech) aus Prag, ein von Magdeburg unabhängiges Erzbistum errichtet hatte, krönen ließ.

Ein Enkel Boleslaus III., der Herzog Konrad von Masowien und Kujawien, der von den Pruzzen (den heidnischen Preußen) hart bedrängt wurde, rief im Jahre 1226 den Deutschen Ritterorden gegen die Pruzzen zu Hilfe, und dieser Orden, der sein Wirkungsgebiet in Palästina eingebüßt hatte, kam gern zu neuer Kreuzfahrertätigkeit ins Weichselland. Herzog Konrad trat 1230 die Grenzlandschaft Kulmerland, die er gegen die Pruzzen nicht halten konnte, an den Ritterorden als freien Besitz ab. Der Hochmeister wurde unmittelbar deutscher Reichsfürst. 1309 wurde die Marienburg die Residenz des Hochmeisters. In demselben Jahre erwarb der Ritterorden vom Markgrafen Waldemar von Brandenburg, nachdem 1294 mit Mestwin die Danziger Linie des pommerschen Herrscherhauses ausgestorben war, Pommerellen (Klein- oder Ostpommern). Der Name Pommern ist slawischen Ursprungs. Die den Polen nahe verwandten wendischen Stämme heißen „po morze“, „die am Meere Wohnenden“. Diese Erbschaft am linken Weichselufer bis hinauf zur Ostsee war dem polnischen Königshause entgangen, aber dieser Hauptteil des heutigen Westpreußens mit der Hafen- und Handelsstadt Danzig war fortan ein Hauptziel polnischer Sehnsucht.

Der Deutsche Ritterorden verfeindete sich auch dadurch mit Großpolen, daß er das Grenzland zwischen dem Königreich Polen und dem Herzogtum

Pommern, die Neumark erwarb, und zwar für 63200 ungarische Gulden kaufte Hochmeister Konrad von Jungingen 1402 die Neumark von dem fröhlichen und stets geldbedürftigen Luxemburger Sigismund. Diese Erwerbung war für den Ritterorden eine politische und militärische Notwendigkeit, denn die Neumark bildete — wie aus der Karte ersichtlich ist — die „Brücke" für den Zuzug aus dem deutschen Reiche nach dem Ordensstaate. Um die Hände für die Thronstreitigkeiten, die nach dem Tode des Königs Ludwig von Ungarn-Polen 1382 entstanden waren, frei zu haben, hatte der Großfürst Jagal von Litauen 1382 das westliche Samaiten (litauisch zemaitis, d. i. Niederland) an den Ritterorden abgetreten. Diese „Brücke" führte von Ostpreußen nach Kurland. Die Häuptlinge der Samaiten wurden 1401 auf der Marienburg durch die Ordensgeistlichkeit getauft.

Für den Ritterorden verhängnisvoll wurde der nationale Zusammenschluß der Polen und Litauer, und dieser wurde dadurch ermöglicht, daß Großfürst Jagal (Jagiello) von Litauen in Krakau 1386 zum Christentum übertrat und sein ganzes Volk, gruppenweise durch Franziskanermönche, taufen ließ. Durch diese Taufe, die lediglich Mittel zum Herrschaftszweck war, erlangte Wladislaw II. Jagiello — so hieß er nach seinem Taufpaten Herzog Wladislaw von Oppeln — die Hand der hinterlassenen Tochter König Ludwigs, namens Hedwig, die in kindlichem Alter zu Krakau als „Königin von Polen" gekrönt worden war. Hedwig war zwar mit dem jungen Herzog Wilhelm von Österreich verlobt und sogar vertragsmäßig verheiratet, aber das war für die polnischen Machthaber kein Hinderungsgrund zu politisch-zweckmäßiger Verheiratung ihrer Königin mit dem alten Jagal. 1403 wirkte der Polen- und Litauerkönig Wladislaus Jagiello beim Papste eine Bulle aus, welche den Ordensrittern fortan, unter Androhung des großen Kirchenbannes, „Kriegsreisen" gegen die christlichen Litauer verbot. Der Ritterorden hatte nun seine Berechtigung zu sog. Kreuzfahrten verloren, es waren eben keine Heiden mehr zu bekehren und zu unterwerfen. Seine Existenzberechtigung als Kulturstaat — und er war, durch wirtschaftliche Arbeit und gute Regierung, der beste Europas im Mittelalter! — hatte der Staat der Deutschritter freilich damit noch nicht eingebüßt.

Der Oberherrscher von Litauen und zugleich Polenkönig Wladislaus Jagiello und sein Vetter, der Litauerteilfürst Witaut oder Witowd, in polnischer Sprachform Witold genannt, fanden sich in gemeinsamer Feindschaft gegen den Deutschritterorden als „Geschäftsfreunde" bald zusammen. Witold hatte sich zwar anfangs zur Rückerwerbung seines väterlichen Erbteils — sein Vater war der tapfere Kinstutte (Keystut) — der Hilfe des Ordens bedient, aber die Verbindung mit Jagiello erschien ihm schließlich wertvoller und zweckmäßiger, der Machthunger und die Habsucht siegten über den persönlichen Haß, den Witold in seiner Jugend gegen Jagal empfunden hatte, der den Vater Witolds, den Oheim Jagals, hatte in Fesseln schmieden und im Kerker ermorden lassen. Witold, der übrigens sogar doppelt getauft war, nämlich auch griechisch-katholisch um seiner

praktischen Freundschaft mit den Kleinrussen willen — gab seinem Vetter Jagiello an Herrschsucht, Ehrgeiz, zäher Willenskraft und politischer Verschlagenheit nichts nach. Beide waren jedenfalls zielbewußte Persönlichkeiten, bedeutende Staatsmänner und Feldherren, denen der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Ulrich von Jungingen, nicht gewachsen war, wenn auch die Persönlichkeit dieses deutschen Ritters uns Deutschen viel sympathischer ist als die jener beiden getauften Barbaren.

Ulrich von Jungingen stammte, wie sein Bruder und Vorgänger im Hochmeisteramte Konrad, aus dem Dorfe Jungingen an der Starzel, im heutigen Oberamt Hechingen des preußischen Regierungsbezirks Sigmaringen, also aus Hohenzollernland. Ein Vierteljahr nach dem Tode des Hochmeisters Konrad, im Juni 1407, war Ulrich vom Ordenskapitel in der Marienburg zum Hochmeister gewählt worden. Er war ein erfahrener Kriegsmann, er hatte als Kumpan, als „Generalstabsoffizier" des Ordensmarschalls und späteren Hochmeisters Konrad von Wallenrodt viele Kriegszüge in Litauen mitgemacht, war 1394 Vogt des Samlandes gewesen, 1396 Komtur von Balga am Frischen Haff, 1404 Ordensmarschall, also oberster Gebietiger im Kriegswesen. 1410 stand Ulrich von Jungingen in der Vollkraft seiner 45 Jahre. Er war ein stattlicher, in seinem ganzen Wesen ritterlicher, persönlich tapferer Mann, der aber doch die Kühnheit eines großen Entschlusses so geschickten Feinden wie Jagiello und Witold gegenüber vermissen ließ, er suchte einen unvermeidlichen Krieg zu lange hinauszuzögern, seine Entschlüsse wurden ihm zu sehr von seinen Feinden aufgedrängt.

Im Jahre 1407, als Ulrich von Jungingen Hochmeister wurde, hat der Deutsche Ritterorden in Preußen, nach den Berichten der Chronisten „am höchsten floriert", „indeme er neben dem Groß-Commenthur einen Land-Marschall, vier Bischoffen, 28 Commenthur, darob jedweder hundert Pferd unterhielt, 46 Haus-Commenthur, 35 Ordens-Dhom-Herren, 38 Conventualen, 81 Hospitals-Herren, 65 Kellermeister, 37 Pfleger, 18 Vögt, 39 Fischmeister, 93 Müllermeister, 25 Ordens-Pfarrherrn, so alle vornehme Aempter waren, 3162 Ritter-Brüder, 162 Priester- und Chor-Brüder, 6200 Dienst-Knecht, 60 Städte und ebensoviel Schlösser, 18 368 gemeine Dörffer, 740 Pfarr-Dörffer und 2000 Freyhöffe unter sich hatte, wie dann an Ordinari jährlichen Einkünfften ohne die zufällige Schatzungen über 800 000 Rheinische Gulden gefielen. — Henneberger verglich Preußen dem „gelobten Lande," „daß es ein Milch und Honig fließendes Land seye."

Gegen dieses blühende deutsche Kolonialland, das den Polen den Zugang zur Ostsee versperrte, lohnte sich also ein Zug. Witold wollte zunächst Samaiten mit Hilfe des Polenkönigs gewinnen, Jagiello ging darauf aus, den Ordensstaat zu vernichten, mindestens aber Pommerellen und die Neumark zu gewinnen.

Nach der Marienburg kam die Nachricht, daß Jagiello und Witold sich Weihnachten 1408, bei einer Zusammenkunft in Nowogrodeck zu einem

festen Kriegsplan geeinigt hätten. Der Hochmeister musterte nun die Ordensburgen und ließ sie mit Geschützen versehen, die Landritter in der Nähe der Grenze wurden durch besondere Geldzuwendungen — nach Ausweis des Treßlerbuches — aus der Ordensstaatskasse reich unterstützt.

Eingeleitet wurde der Krieg 1409 durch einen Aufstand der Samaiten, denen Witold allerlei Versprechungen gemacht hatte. Er hatte auch ankündigen lassen, „sobald das Getreide gereift sei, werde er an der Spitze der Samaiten gen Königsberg ziehen und dort die Deutschen mit Feuer und Schwert so weit vertreiben, daß sie bis an die See laufen und sich selbst ersäufen sollten." Als dem Hochmeister dies gemeldet wurde, sandte er zwei Komture an den Polenkönig und verlangte klare Auskunft über dessen Haltung in diesem Kampfe. Jagiello ließ die Abgesandten ohne Bescheid heimziehen, sandte aber bald seinen Hauptratgeber, den Erzbischof von Gnesen, mit einer Antwort nach der Marienburg. Sie lautete deutlich: „Überzieht ihr Litauen, so sucht euch der König mittlerweile in Preußen heim!" — „Dank dieser offenen Erklärung!" — entgegnete der Hochmeister: „So will ich lieber das Haupt als die Glieder fassen, lieber ein bebautes, als ein wüstes Land aufsuchen".

Einen großen Angriffskrieg unternahm, trotz dieser Auffassung, der Hochmeister aber weder gegen Witold noch gegen dessen Bundesgenossen, den Polenkönig, sondern rüstete nur zur Verteidigung und glaubte wohl, er würde durch Kleinkrieg, durch kleine Einfälle in das feindliche Grenzland die Polen mürbe machen können, ganz in der Art der bisherigen Kriegsführung. Jagiello und Witold aber hatten den kühnen und unter mittelalterlichen Verhältnissen ungewöhnlichen Plan gefaßt, einen Stoß mitten hinein in das Ordensland zu wagen, und sie führten diesen Plan auch durch. Der Hochmeister war bei der langgestreckten Verteidigungsgrenze des Ordensstaates nach Südosten zu von vornherein im Nachteil.

Der „Absagebrief" des Hochmeisters, die Kriegserklärung, war am 6. August 1409 von der Marienburg abgesandt worden und traf am 15. August in Krakau ein. Bald darauf ließ der Hochmeister einen Einfall in das polnische Grenzgebiet Dobrzin, das südlich der Drewenz gelegene Dobrinerland machen, und die Burg Zlotorie, unweit der Drewenzmündung, am rechten Weichselufer, wenige Meilen südöstlich Thorn gelegen, erstürmen und bis auf den Grund niederreißen. An der Spitze eines kleinen Ordensheeres ging der Hochmeister zur Eroberung der Grenzfeste Bromberg vor. Fünf Tage standen sich die Deutschen und die Polen, durch die Brahe getrennt, gegenüber, aber es kam zu keinem Zusammenstoß. Durch Vermittelung des Böhmenkönigs Wenzel wurde am 8. Oktober ein Waffenstillstand auf Grund des augenblicklichen Besitzstandes abgeschlossen. Der Hochmeister geriet auch hierdurch wieder in Nachteil, denn in dieser langen Zeit wurde, 1410, die Vereinigung der polnischen und litauischen Streitkräfte ermöglicht. Vermutlich erhoffte der Hochmeister 1410 starken Zuzug aus Deutschland. Hilferufe ergingen in zahllosen Briefen aus der Marienburg nach dem Westen,

aber im Reich hatte man kein Verständnis für den bevorstehenden Kampf in der Ostmark und kam nur, wenn man gut bezahlt wurde. Der Ritterorden machte jedenfalls große Anstrengungen wie nie zuvor und warb Söldner an. Unter dem Befehl des Komturs Heinrich von Plauen, zwischen Schwetz und Engelsburg (bei Graudenz) sollten sich die Söldnerscharen aus Böhmen, Schlesien, Franken, Thüringen, ja bis aus Rheinland her sammeln.

Die Gestellungseinheit hieß zu jener Zeit „Spieß" oder „Gleve" (auch Glevenie, Speer). Zu einer Ritter-Glevenie gehörten vier Pferde. Der Ritter zog bei „Kriegsreisen" mit 4 Pferden aus. Das stärkste, den Streithengst, ritt der schwergewappnete Ritter, das zweite trug auf dem Marsche als Reservepferd Teile der Rüstung, das dritte ritt der Knappe, Diener oder Knecht, das vierte der mit der Armbrust ausgerüstete Bogenschütze. Mitunter war auch der Knappe ein Armbrustschütze. 50 bis 100 „Spieß" bildeten, bei den Söldnern, die taktische Einheit, die einem gemeinsamen Banner folgte, auch „Fähnlein" genannt.

Aus den Soldbüchern des Ritterordens von 1409 und 1410 sind noch die Namen der Söldner- und Rottenführer bekannt, z. B. Michael Kottwitz, Kaspar Gersdorff, Schellendorf, Eulenburg, Zedlitz, Reibenitz, Nostitz, Kanitz, Kalkreuth, Donyn. Die Nachkommen des böhmischen Söldnerführers Wenzel Donayn (Donyn), der mit 230 „Spieß" anrückte, sind die heutigen Grafen und Fürsten Dohna, und auch die Nachkommen der anderen sind adelige Großgrundbesitzer, ostpreußische Rittergutsbesitzer geworden auf dem Gebiete des ehemaligen Ordensritterstaates. Auf Seiten des Polenkönigs fochten übrigens auch Söldner und zwar unter Johann Ziska von Troznov, der später als Führer der Hussitenscharen ein Schreck für die Deutschen geworden ist. Nur zwei Fürsten, beide „Halbslawen", der Herzog Konrad von Öls (Schlesien) und Kasimir, der Sohn des Herzogs von Stettin, mit 200 „Spieß", rückten, gegen gute Bezahlung, als Hilfstruppen des Ritterordens heran. Der deutsche König Sigismund — im deutschen Reiche befehdeten sich zu jener Zeit mehrere Wahlkönige und gar drei Päpste stritten sich um die Kirchenleitung!! — hatte ein Bündnis mit dem Ritterorden geschlossen, beteiligte sich aber nicht mit Hilfstruppen, sondern nur mit billigen Vermittelungen, Gesandtschaften u. dgl.

Der Mobilmachungsbefehl im Ordenslande erfolgte durch „Laufbriefe". In einem solchen Briefe vom Mai 1410 heißt es: „Wissentlich sy allen erbaren luthen, wy wir mehre (Märe, Kunde) haben, das Witawt mit eym grosen here in das lant wil sprengen hute oder moren, hirumb bitte wir fleislich, das iclicher sich bereyte, czu czu jagen, wo man In heiset, wen sich die mehre irvolget".

Als der Befehl erfolgte, „zuzujagen", brachten mehr als 20 einberufene Komture aus ihren Bezirken nicht nur die felddienstfähigen Ritter ihres Konvents mit, sondern auch die in ihrem Befehlsbereich ansässigen dienstpflichtigen Kölmer (d. h. die Besitzer der nach kulmischem Recht verliehenen Hufen des Ordenslandes), ferner die von den Ordenslehnsleuten gestellten

Reiter- und Fußtruppen, und sonstige Freie und Söldner des Bezirks unter ihrem Fähnlein. Dazu kamen die Städte mit ihren Aufgeboten und die bewaffneten Leute aus den vier Bistümern. Von den ordentlichen Ritterbrüdern — damals ungefähr 600 — mußten viele auf den Burgen zurückbleiben, die alten, felddienstunfähigen, Verwaltungsbeamte usw.

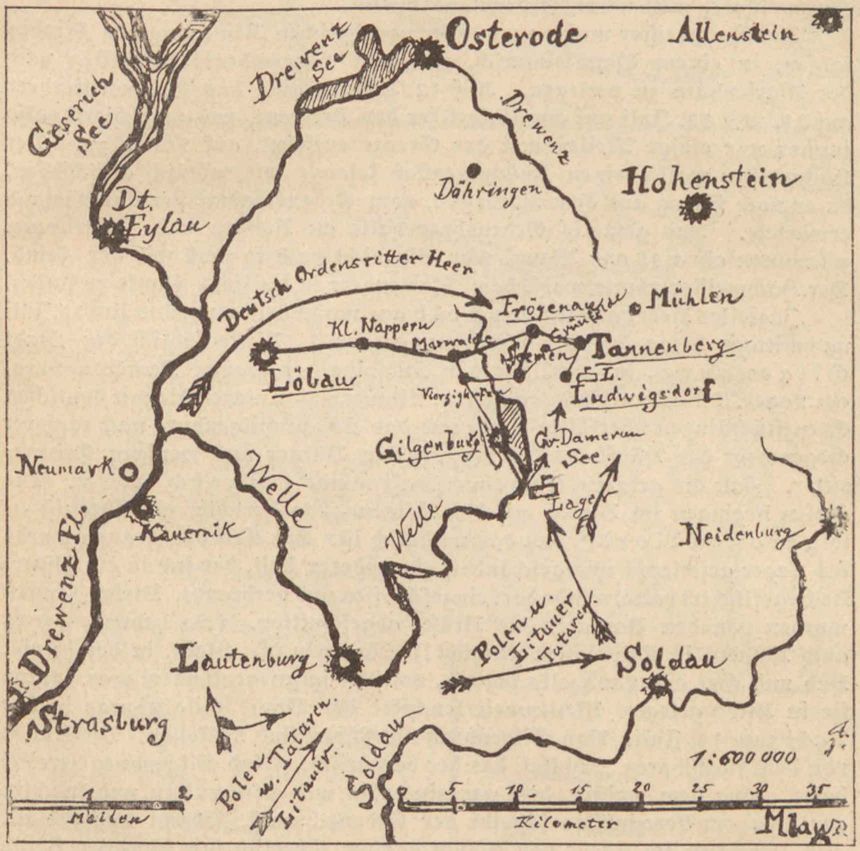
Die **Bewaffnung** der Ritter bestand in Lanze, Speeren, Schwert, Streitaxt, Misericordia (dem im Gürtel zu tragenden Dolch, mit dem der niedergeworfene Feind den Gnadenstoß erhielt; aus misericordia = Erbarmen) über der Rüstung wehte der weiße Mantel mit dem schwarzen Balkenkreuz. Die Bewaffnung der polnischen Ritter war ähnlich, die leichte, sehr bewegliche Reiterei der Litauer und Tataren war nicht gepanzert, aber mit Speeren, Bogen, Säbeln ausgerüstet. Die Fußtruppen trugen außer Speeren und Äxten, auch Streitkolben („Morgensterne"). Zu der Armbrust als Fernwaffe, gespannt mit starker Darmsehne, gehörten Pfeile mit Eisenspitze. Das Heer des Hochmeisters war auch mit „Artolarey" versehen. Ein Nürnberger Meister hatte eine Geschützgießerei in der Marienburg eingerichtet. Die größte Buchse (Kanone) wurde in der Marienburg 1408 gegossen, sie hatte ein Kaliber von 1½ Fuß (also der Urahn der 42-Zentimeter-„Bertha" von 1914!) und schoß Steinkugeln von 3 Zentnern. Natürlich wurden im Felde nur Buchsen mit viel kleinerem Kaliber verwendet. Die Rohre wurden auf Wagen, die mit 8 Pferden bespannt waren, gezogen. Lafetten und Räder gab es damals noch nicht für die Buchsen, man legte sie in den befestigten Stellungen auf Steine und Balken. Die Buchsen, von denen der Hochmeister etwa 50 mit ins Feld nahm, konnten Steinkugeln von 2 bis 25 Pfund herausschießen. Auf die Donnerbüchsen setzte der Hochmeister große Hoffnungen. Den Übergang über die Drewenz, bei dem Städtchen Kauernik, ließ Ulrich stark befestigen und mit Geschütz ausstatten, an der Furt bei Kauernik Pallisaden errichten. Hier erwartete der Hochmeister einen Einbruch des Feindes.

Am 24. Juni 1410 war der **Waffenstillstand abgelaufen**, und an diesem Tage stand Jagiello mit seinen Polen und Söldnern unweit Petrikau, er überschritt die Weichsel auf einer Schiffbrücke bei dem Kloster Czerwinsk unweit **Plock** und vereinigte sich am 30. Juni am nördlichen, rechten Weichselufer mit Witold, der das Litauer- und Tatarenheer die Narew entlang, während des Waffenstillstandes herbeigeführt hatte.

Als der Hochmeister die Gewißheit hatte, daß der **Vormarsch des Feindes gegen die mittlere Drewenz** gerichtet sei, wurde das Hauptordensheer zur Verteidigung des Löbauer Landes an dessen Grenze zusammengezogen.

Das polnisch-litauisch-tatarische Heer, in Stärke von etwa 35 000 Mann, überschritt am 9. Juli bei **Lautenburg**, 3 Meilen südöstlich von Kauernik, 4 Meilen östlich von Strasburg (siehe die Karte) die Südgrenze des Ordensstaates. Lautenburg wurde geplündert und verbrannt.

Zyndram von Maszkowicze, der „Schwertträger“ von Krakau, der Marschall Wladislaus Jagiellos, wurde beim Überschreiten der polnisch-deutschen Grenze — was unter großem Pomp, unter Entfaltung sämtlicher 90 Fahnen geschah — von Jagiello, dem obersten Führer des vereinigten Heeres, zum Feldherrn der polnischen Truppen ernannt. Die Litauer, die Tataren und das andere Barbarenvolk, darunter auch einige



tausend Smolenskianer, kommandierte Witold. Die beiden Herzöge von Masowien hatten erst am 8. Juli dem Hochmeister ihre „Absagebriefe“ gesandt, und schlossen sich jetzt mit ihrem Truppenaufgebot dem Könige an.

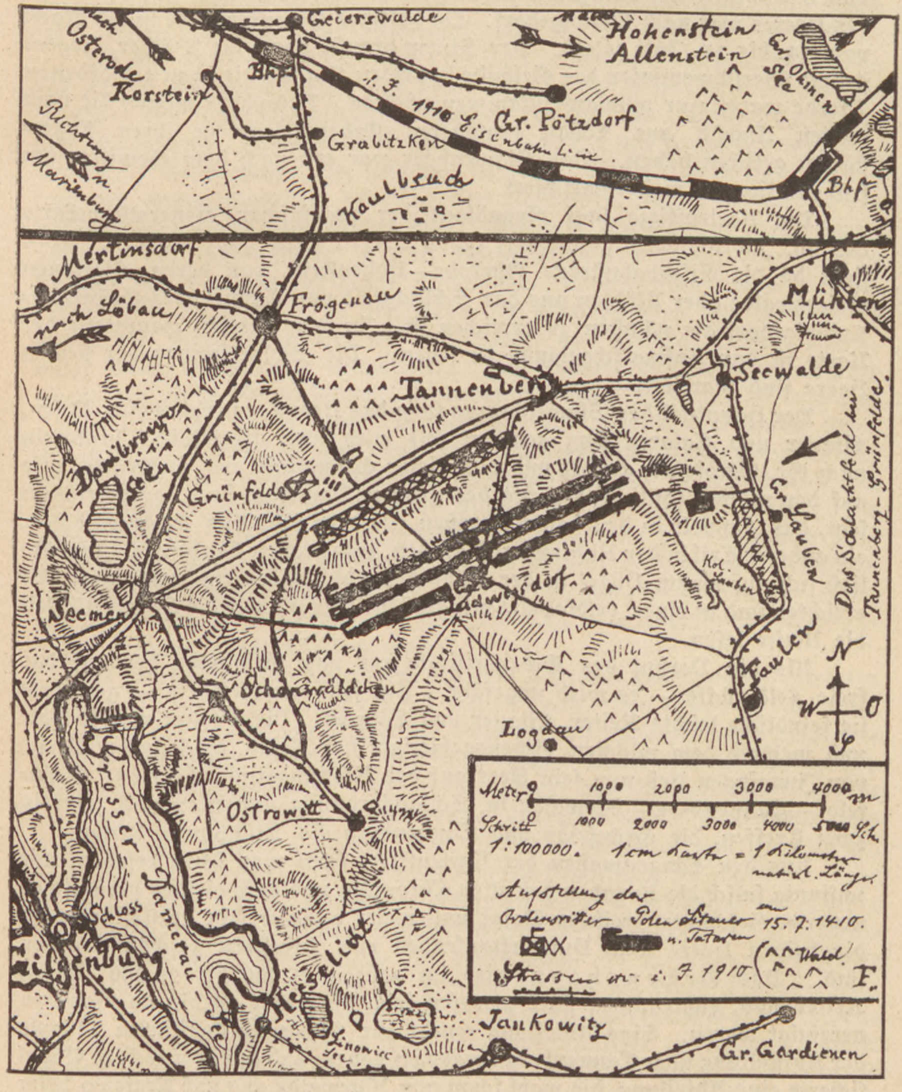
Eine Aufklärungsabteilung rückte bis auf eine Meile gegen Kauernik los, überzeugte sich aber bald, daß dort an ein Überschreiten der Drewenz nicht zu denken sei, auch bot die Welle, ein Nebenflüßchen der Drewenz,

mit ihren vielen sumpfigen Wiesen ein großes natürliches Hindernis gegen den Vormarsch eines mit schwerem Troß versehenen Heeres. Das Slawenheer mußte nun, da das Welletal nicht zu passieren war, eine Rechtsschwenkung machen und zwischen der Soldau und Welle vorgehen, also Weitermarsch in der östlichen Richtung, auf Soldau. Eingeborene Preußen, die schon seit Frühjahr in polnischen Diensten standen, dienten als Führer. Sie sollten die besten Wege zeigen, von Soldau aus nach Norden zur Residenz des Hochmeisters, mitten ins Ordensland hinein.

Der Hochmeister mußte nun dieser nordöstlichen Bewegung des Feindes folgen, in einem Parallelmarsch, um dem Slawenheere den Weg nach der Marienburg zu verlegen. Auf 12 Brücken ging das Ordensritterheer am 11. und 12. Juli auf das linke Ufer der Drewenz, und marschierte, also immer nur einige Meilen von der Grenze entfernt, auf Löbau zu. Der Hochmeister wollte einen Zusammenstoß solange wie möglich aufschieben, da er noch Zuzug aus dem Nordosten, vom Ordenslandmeister aus Livland erwartete. Das gesamte Ordensheer hatte an Reitern und Fußtruppen zusammen etwa 15 000 Mann, war also nicht halb so stark wie der Feind. Der Hochmeister plante wohl, dem Slawenheer in die linke Flanke zu fallen.

Jagiellos Heer hatte sich von S o l d a u nordwärts gewandt. Am 13. Juli nachmittags bezog der Polenkönig, ungefähr ½ Meile südlich der Stadt G i l g e n b u r g , in der Nähe der Südspitze des großen Damerau-Sees, ein Lager. Abends erstürmten Polen, Litauer und Tataren die mit deutschen Grenzflüchtlingen überfüllte Stadt und das Schloß Gilgenburg nach tapferer Gegenwehr des Häufleins der bewaffneten Bürger und wenigen Ordensritter. Fast die gesamte Einwohnerschaft wurde t o t g e s c h l a g e n. Die Polen begingen im Bunde mit den Heiden — so berichtet ein Chronist — so „g r o ß e n M o r d“, daß das unsäglich ist. Ein Teil der Frauen wurde ins Lager geschleppt und geschändet, ein anderer Teil, der sich in die Pfarrkirche geflüchtet hatte, wurde dort eingeschlossen und verbrannt. Vielen Frauen wurden von den Barbaren die Brüste abgeschnitten. (So haben es 1914 auch Kosaken in Ostpreußen gemacht!) Nachdem die Stadt, in der ja viel Hab und Gut des Landvolks lagerte, vollständig ausgeplündert war, wurde sie in Asche gelegt. Meilenweit leuchtete der Brand Gilgenburgs in der Nacht zum 14. Juli. Von Gilgenburg bis Löbau sind 3 Meilen. Die Kunde von dem furchtbaren Schicksal, das der barbarische Feind Gilgenburg bereitet hatte, „ging dem meister, dem ganczin ordin und allin rittern und knechtin gar gros czu herczin“, so schreibt der Ordenschronist Johann Lindenblatt. Die Deutschen im Lager von Löbau dachten sicherlich mit schwerer Sorge an die entsetzliche Verwüstung, die von einem solchen Feinde dem Ordenslande drohte, und der Hochmeister entschloß sich nun, so schnell wie möglich dem Feinde auf dessen Wege nach Osterode oder Hohenstein zu b e g e g n e n. Zu welcher Zeit das Ordensritterheer von Löbau aufgebrochen ist, darüber fehlt jede Kunde. Wahrscheinlich war das Hauptquartier des Hochmeisters schon am Abend des 14. Juli in Frögenau. Von Löbau bis Frögenau sind es auf der Heerstraße über Kl.-Nappern durch den Klonauer Wald über

Marwalde—Taulensee—Mertinsdorf ungefähr 3½ Meilen. Frögenau liegt 1½ Meile westlich von Tannenberg.



Die Absicht der Befehlshaber des polnisch-litauisch-tatarischen Heeres ging dahin, zwischen dem Quellgebiet der Drewenz und Soldau auf Hohenstein, Allenstein, Osterode nach Norden vorzudringen. Am

14. Juli lagerte Jagiello noch südlich von Gilgenburg. Sicherlich erhielt er durch seine leichte Reiterei Kunde von dem Ostmarsch des Ordensheeres und marschierte am Morgen des 15. Juli weiter. Die Richtung der Mitte des Heeres war nach Ludwigsdorf. Ein heftiges Gewitter hatte in der Nacht vom 14. bis 15. Juli getobt. Der Sturm brauste durch die Wälder, Regenströme überschwemmten das Gelände in beiden Lagern, die scheu gewordenen Pferde waren nur mühsam zusammenzuhalten. Besonders mögen die vom weiten Marsch aus Löbau ermüdeten Ordenskrieger in ihren Lagerstätten gelitten haben. Das Slawenheer war erst nach dem Gewitter am frühen Morgen weitermarschiert.

Die Kartenskizze (auf Grundlage der preußischen Generalstabskarte des 20. Jahrhunderts gezeichnet) ist im oberen Teile ganz modern. Man sieht da die Eisenbahnstrecke Osterode—Hohenstein, von deren Stationen Geierswalde oder Mühlen aus das Schlachtfeld von Tannenberg-Grünfelde-Ludwigsdorf am nächsten zu erreichen ist. In dem unteren Hauptteile der Karte ist das Aufmarschgelände zu sehen. Die Schlachtreihen der beiden Heere sind markiert.

Der Hauptteil des Slawenheeres (wie das Heer der verbündeten Polen, Litauer und Tataren kurz genannt sei) wird über Heeselicht—Jankowitz nach Gr.-Gardienen gerückt und von dieser Grundlinie aus nordwärts, also auf der rechten (östlichen) Seite des großen Damerau-Sees, vormarschiert sein, das Fußvolk in den damals großen Wäldern südöstlich Schönwäldchen, ein anderer Teil in der Richtung auf Faulen, zum großen Laubensee. Jagiello ließ sich auf einem Hügel in der Nähe des Laubensees ein prächtiges Zelt errichten und in einer Feldkapelle mit großem Pomp durch die Hofgeistlichkeit die Messe lesen.

Als die Vorhut des Ordensritterheeres von Grünfelde her auf das freie Feld rückte — es wird ungefähr 7 Uhr früh gewesen sein — gewahrte sie feindliche leichte Reiter, Litauer und Tataren. Die Vorhut machte Halt und meldete dem nächsten Ordensgebietiger den Feind. Hochmeister Ulrich von Jungingen ließ nun sein Heer auf der Richtungslinie Seemen—Grünfelde—Tannenberg—Seewalde in Schlachtordnung aufstellen und zwar in zwei Treffen, die Grünfelde und Tannenberg als Stützpunkte hatten.

Aus den Längenmaßen der Kartenskizze kann man schon ersehen, wie unsinnig falsch die Angaben der alten Chroniken und auch die des preußischen neueren Geschichtsschreibers Voigt und vieler anderer sein müssen, wonach die beiden Heere nach Hunderttausenden von Streitern geschätzt worden sind. Das O r d e n s h e e r wird im ganzen 15 000 bis 20 000 Mann, Reiter und Fußtruppen, stark gewesen sein, die unter 50 bis 60 Bannern vereinigt waren. Eine Abteilung wurde zur Sicherung des linken Flügels der Aufstellung über Tannenberg hinausgeschoben, und auf dem rechten Flügel sicherte eine Abteilung, die wohl schon von Marwalde aus auf Krajewo beim Vormarsche abgebogen war, den Engpaß bei Seemen. Eine Reserve von 15 Fähnlein, die noch Nachschub auf der Straße von Löbau her erhalten haben kann, stand unweit der Wagenburg des sehr großen Ordenstrosses

bei Grünfelde. Zu diesem Reservetrupp gehörten die Kulmer Landesritter mit ihrem Bannerführer Nikolaus aus Rinsk, Mitglieder des Bundes der Eidechsenritter, einer 1397 gegründeten Schutz- und Trutzgenossenschaft, die als Bundesabzeichen eine Eidechse hatte, nach dem Muster der „Falkengesellschaft", der „Schlegler" usw. im südwestlichen Deutschland.

Als das Ordensheer aufgestellt war, ritt Hochmeister Ulrich auf einem Schimmelhengste mit dem Gefolge der Gebietiger die in den Strahlen der Julisonne blitzenden Reihen entlang und begrüßte die Komture, Hauptleute, Söldnerführer und ihre Scharen mit freundlichem Wort. Die kleine Ordensfahne, ein schlichtes schwarzes Kreuz auf weißem Tuche, trug der Ordensmarschall Friedrich von Wallenrod aus Frankenland, der Kriegsoberste nächst dem Hochmeister. Bei dem Großkomtur (dem Stellvertreter des Hochmeisters in der Ordensstaatsverwaltung, der zugleich Komtur des Gebietes der Burg Stuhm war) standen auch einige Ordensbrüder aus Österreich. In der Nähe der Gewappneten aus Königsberg waren die Streithaufen der anderen Städte aus Danzig, Elbing, Thorn, unter ihren Hauptleuten aufgestellt. Das Banner der Komturei Elbing führte der greise Groß-Spitteler (Oberste der Krankenpflege) Werner von Tettingen. Die Ritter, mit dem Gesichte nach Südosten gewandt, litten in der engen Aufstellung und nach den Strapazen des Marsches von Löbau, sicherlich schwer unter der Julihitze und brannten vor Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen, der in aller Ruhe seine Aufstellung besorgte. Die nahm mehrere Stunden in Anspruch. Eine Störung hatte Jagiello nicht von den Ordensrittern zu befürchten, da der Hochmeister seine mit Geschützen ausgestattete Verteidigungsstellung bei der Gefahr, sofort von der Übermacht überflügelt zu werden, die sich zum Teil in unübersichtlichen Waldteilen aufhielt, nicht aufgeben mochte.

In drei langen Schlachtreihen, mit dem Zentrum Ludwigsdorf, ordneten sich die Polen, Litauer und Tataren. Den linken Flügel kommandierte der von Wuchs sehr kleine, aber äußerst umsichtige und erfahrene polnische Marschall Zyndram, der linke Flügel lehnte sich an den großen Forst von Schönwäldchen. Der rechte Flügel der Treffen reichte bis in die Nähe des Laubensees. Der rechte Flügel wurde von Litauern und Tataren unter Witold gebildet. Dort flatterten die litauischen Fahnen mit dem „Pogon", dem zum Hiebe ausholenden litauischen Reiterbilde. Sehr große Reserven des Slawenheeres erfreuten sich des Schattens der Wälder bei Ludwigsdorf. Die beiden feindlichen Schlachtlinien standen sich stundenlang untätig gegenüber. Auch der Polenkönig, ein trotz seiner 61 Jahre noch sehr rüstiger Mann, ritt die Fronten ab wie bei einer Truppenschau, er nahm, angesichts des feindlichen Heeres, die Zeremonie der Schwertumgürtung vor, durch die er viele Slawenhäuptlinge zu Rittern machte. Als Schlachtgeschrei gab er für die Polen „Krakau" und für die Litauer „Wilna" aus. Im Königszelte am Laubensee las die Krakauer Hofgeistlichkeit ihre Messen weiter. Das Zeichen zum Angriff auf das Ordensheer, das unter der Mittagshitze unsäglich litt, gab der König noch immer nicht.

Um dem unhaltbaren Warten ein Ende zu machen, verfiel der Ordensmarschall auf die Idee einer feierlichen ritterlichen Herausforderung; in diesem Falle war es freilich ein seltsamer Akt der Verlegenheit. Der beim Ordensheer „gastierende" Herold des Königs Sigismund von Ungarn (dessen Kriegserklärung bei Jagiello am 12. Juli eingetroffen war, die aber keine praktische Bedeutung hatte) und der Herold des Herzogs Kasimir von Stettin wurden nach dem Zelte Jagiellos gesandt. Jeder von beiden trug ein blankes Ritterschwert. Sie forderten namens des Hochmeisters Ulrich von Jungingen den König Wladislaw Jagiello von Polen und den Litauerfürsten Witold zum Kampfe auf. Die beiden nackten Schwerter legten die Herolde zu Füßen des Königs am Thronsessel nieder. Jagiello nahm die Schwerter mit grimmiger Ironie als „Zeichen seines zukünftigen Sieges" entgegen und sandte die Herolde zurück. Nun gab der Polenkönig das Zeichen zum Angriff.

Die Slawen rückten vor.

Die Hornsignale waren verstummt. Aus den Kehlen des polnischen Kriegsvolkes erklang die gewaltige Melodie der **Boga rodzicza**, das Kirchenlied von der Gottesgebärerin Maria — hier als slawisches Trutz- und Schutzlied gegen die Deutschen Marienritter desselben römisch-katholischen Glaubensbekenntnisses! Die heidnischen Tatarenhorden und die frischgetauften Litauer hörten gewiß ziemlich verständnislos das Lied:

Du Gottesmutter, du Jungfrau
Von Gott gepriesen, Maria!
Bei deinem Sohn, des Himmels Herrn,
Du einzige, du Himmelsstern,
Erhör' uns! erfleh' uns
Nachlaß der Sünden ....
Kyrie Eleison!

Der von den Litauern gebildete rechte Flügel, leichte Reiterei, jagte im Galopp vor, in der Richtung auf Tannenberg. Die Litauer schwangen ihre Speere in der Luft und stießen wilde Kriegsrufe aus.

Drüben bei dem Ordensheere waren sofort nach der Rückkehr der Herolde auf Befehl des Hochmeisters „Ein jeder zu seiner Fahne!" die Gebietiger und Komture zu ihren Leuten geeilt. Auf den Anhöhen bei Grünfelde, vor dem ersten Treffen des Ordensheeres, legten jetzt die Stückknechte die brennenden Lunten an die Geschützrohre. Der Pulverblitz flammte, der Donner rollte über das Gefilde und aus den Wäldern schallte das Echo, aber die Wirkung der Steinkugeln war gering. Die ersten Geschosse scheinen in die Talsenkung herniedergesaust zu sein, ohne die anrückenden Feinde zu treffen, wahrscheinlich wurde auf der ganzen Linie „zu kurz" geschossen. Es gelang wohl noch den meisten Stückmeistern, einen zweiten Schuß abzufeuern, aber als auch da die erhoffte große Wirkung ausblieb und die Feinde, selbst wenn einige Steinkugeln in einen Streithaufen einschlugen, immer näher rückten, schwiegen auf des Hochmeisters Befehl die Geschütze. Auch die Armbrustschützen — in vielen „Kriegsreisen" vordem der Schrecken

der Heiden — scheinen keine erheblichen Erfolge erzielt zu haben; es kam bald zum „Nahkampf". Die blinkenden Geschwader der Ordensritter jagten den Hügelkamm hinab in die Senkung, den Slawen entgegen.

Anfangs siegten die Deutschen. Nach etwa halbstündigem Kampfe wurde der rechte Flügel des Slawenheeres, auf dem die leichten Litauer Reiter standen, die mit ihren Lanzen und Streitkolben gegen den wuchtigen Anprall der stahlgepanzerten Ritter nichts ausrichteten, von den deutschen Reitern vollständig geworfen. Die Litauer, samt den heidnischen Hilfsvölkern, soweit sie dem rechten Flügel zugeteilt waren, wandten sich zur Flucht vor den ergrimmten Deutschen, die „Gilgenburg" an ihnen rächen wollten! Die Flucht nahm — so heißt es auch in polnischer Schilderung — die Richtung nach dem Lubiczsee (Laubensee); viele, die den Schwertstreichen der verfolgenden Ritter entronnen waren, ertranken im See und in den Sümpfen, andere wandten sich hastig ihrer fernen östlichen Heimat zu und verbreiteten unter den Grenzbewohnern die Kunde von einem Siege der Kreuzritter.

Der größte Teil des Litauerflügels war in wilder Flucht, einige Fähnlein „Russen", Smolenskianer, unter Witolds persönlicher Führung hielten jedoch lange Stand, die Ritter hieben aber auch den größten Teil dieser Bundesgenossen der Polen nieder. (Smolensk am Dnjepr war 1404 von Witolds Litauern erobert worden.) Aber dieser Ordensrittersieg war nur dadurch ermöglicht worden, daß der Hochmeister seinen linken Flügel erheblich verstärkt hatte, und die Verfolgung war so hitzig, daß der Ordensfeldherr die Verfügung über einen sehr großen Teil seiner Reiter verlor. Der Ruf der Komture wurde überhört. Der siegreiche linke Flügel des Ordensheeres, der schon bis zur Wagenburg des Feindes vorgedrungen war und dort Beute machte, löste sich in der Verfolgung des fliehenden rechten Flügels des Feindes auf und die Kraft, die bald so nötig war gegen die große, noch frische Truppenmacht des Gegners, wurde verzettelt.

Auch im Zentrum und auf dem rechten Flügel war das Ordensheer anfangs siegreich. Das große polnische Reichspanier mit dem weißen Adler sank in den Staub. Vom Hochmeister angestimmt, erscholl schon das Siegeslied „Christ ist erstanden!" auf der ganzen Linie der Deutschen. Ulrich von Jungingen, der tapfere Hochmeister an der Spitze des Haupttrupps der Ritter „slug sich dorch mit macht", er machte mehrere Male „die Kehre", durchbrach die Reihen der Polen kämpfend und rechts und links Streiche austeilend und jagte dann mit seinen Rittern nach diesen Attacken — wobei besonders Fußtruppen der Polen arg mitgenommen wurden, wieder zurück. Aber die linke Flanke des Ordensheeres bei Tannenberg war entblößt, und der polnische Feldherr Zyndram von Maskowicze, der sich (ebenso wie Witold und Jagiello) als sehr wachsamer und umsichtiger Führer erwies, brachte bald die „Schlacht zum Stehen"; er benutzte jetzt die große numerische Überlegenheit seiner Scharen, um sofort den Versuch zu machen, die Ordensritter womöglich zu umklammern, jedenfalls erfolgte jetzt mit frischen slawischen Truppen

„van der syden“, wie der Ordenschronist berichtet, ein kraftvoller Angriff in die linke Flanke des Ordensheeres.

Zu spät kehrten Teile des linken Flügels des Ordensheeres von der Verfolgung der Litauer mit Beute zurück, die sie jetzt wegwarfen und sich von neuem, wenn auch fast atemlos, auf den Feind stürzten. Der aber war übermächtig. Die Zahl der Kämpfer, die aus den Wäldern herausrückten, entschied! Die frischen slawischen Reserven stürzten sich mit Lanze, Spieß, Speer, Streitaxt auf die nach vierstündigem hartem Kampfe im Sonnenbrande ermatteten, schwergepanzerten Ritter und auf die Spießträger der Städte, die nicht minder vom Kampfe gegen die Übermacht ermüdet waren. Da hätte beinahe ein „Zwischenfall“ der Schlacht eine andere Wendung gegeben.

Ein tollkühner Ritter aus der Lausitz, Diepold Köckeritz, erkannte den Polenkönig, der von seiner Leibwache begleitet, sich zur Beobachtung des Feindes etwas weit vorgewagt hatte, und rannte mit gefällter Lanze auf den König ein. Der Geheimschreiber des Königs, Zbigniew von Olesnice (Sbigniew von Olesnitza) gewahrte aber die unvermutete Attacke, griff den deutschen Ritter von der Seite an und schlug ihn mit einem Lanzenschaft derart, daß er vom Rosse stürzte. Der König versetzte dem auf dem Boden liegenden Deutschen noch mit seiner Lanze einen tödlichen Stoß in den Hals, andere Polen schlugen den Ritter mit Kolben und Schwert vollends tot.

Gar mancher Komtur mit seinen Getreuen aus Burg, Stadt und Land war gefallen. Bis auf den letzten Mann verteidigten da die Männer aus Graudenz ihr Banner, als Wilhelm von Helfenstein gefallen war. Der riesenhafte Komtur aus Schlochau, Arnold von Baden, der von seinem verendeten Streitroß abgestiegen war und zu Fuß weiter kämpfte, war von polnischen Streitern umzingelt. Ein Wall toter Polen lag herum, während Arnold, einem auf einem Hügel eingegrabenen Grenzpfahl ähnlich, dastand (so schildert der polnische Schriftsteller Henryk Sienkiewicz in seinem Roman „Krzyzacy“ — die Kreuzritter — auf Grund polnischer Chroniken plastisch und glaubhaft diese Szene). Jeder, der diesem Komtur zunahe kam, fiel wie vom Blitz gefällt nieder. Aber endlich erlag auch dieser deutsche Held der Übermacht.

Einige Gebietiger sollen dem Hochmeister geraten haben, die Schlacht noch abzubrechen, da der Sieg doch nicht mehr zu erringen sei und wenigstens der Rückzug nach Löbau oder Osterode in Ordnung, geschützt durch die letzte bei Grünfelde stehende noch frische Reserve von 15 Fähnlein, anzutreten wäre. Man konnte mit der geretteten Mannschaft, den Rittern, Bürgern und Söldnern, noch die (leider von dem größten Teil des Geschützes entblößten) Burgen verteidigen und den Norden des Ordensstaates vor dem beutegierigen und erbarmungslosen Feinde, nach der verlorenen Schlacht, etwas schützen. Hochmeister Ulrich von Jungingen ritt trotz des mehrstündigen Kampfes, indem er selbst nach Ritterart persönlich sich beteiligte, noch immer

unverwundet auf seinem weißen Streithengst. Es mag sein, daß viele der dem Christentum angehörigen Polen, die den Hochmeister und seine Würde kannten, sich scheuten, gegen den Hochmeister, der auf dem Brustpanzer einen Behälter (Kreuz) mit „heiligen Reliquien" trug, einen Lanzenstoß oder Schwerthieb zu tun, jedenfalls war selbst im dichtesten Kampfgewühl bisher der Hochmeister von Schwert, Lanze, Wurfspeer oder Axt verschont geblieben. — Ulrich von Jungingen wollte nichts von Rückzug hören: „Wo so mancher tapferer Ritter neben mir gefallen ist, will ich nimmermehr aus dem Felde reiten!"

An die Spitze der letzten kampffähigen Fähnlein setzte sich der Hochmeister; in seinem Gefolge noch einige Gebietiger. Zu diesem letzten Streithaufen des Hochmeisters, der gegen das große Banner von Polen anritt, gehörten auch die Kulmer Landesritter, darunter die Häupter des sogen. „Eidechsenbundes", der es schon seit einigen Jahren heimlich mit den Polen hielt und die Ordensherrschaft beseitigen helfen wollte. Vielleicht hatte der Hochmeister in einem Gefühl von Argwohn diese Herren, in der Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang der Schlacht für den Orden, im Hintertreffen gelassen. In dem nun folgenden schweren Endkampfe vermehrte schnöder Verrat das Unheil! „Etliche böse Wichte" Ritter des Landes Kulm (nicht etwa Brüder des Ordens) darunter viele mit Polen verwandte Männer, an ihrer Spitze der Bannerführer des Kulmerlandes Nikolaus von Renys (Nickel aus Rinsk) verließen in dieser herben Prüfungsstunde schurkischerweise den Hochmeister und seine Getreuen. Nickel aus Rinsk „unterdrückte" sein Banner, er und seine Mitverschworenen senkten die Feldzeichen, die Haufen stutzten und wandten sich zur Flucht. Das böse Wort „Verrat" ertönte in der Nähe des Hochmeisters. Der rief mit gewaltiger zornbebender Stimme: „Herum! Herum!" Aber die Verräter, Kulmerlands Ritter, wiesen dem Hochmeister und dem Schlachtfelde den Rücken und sprengten davon.

Der Hochmeister ritt zum letzten Kampfe. Ein polnischer Ritter — es soll Dobeslaw von Olesnice gewesen sein — drang mit gezücktem Schwerte auf ihn ein, Ulrich von Jungingen schlug ihm die Waffe in die Höhe und beide schossen aneinander vorüber. Bald darauf verletzte ein Wurfspieß — wahrscheinlich von einem Reiter aus der Schar der Litauer, die sich unter Witold gesammelt hatten und gegen des Hochmeisters Streithaufen anritten — den Hochmeister im Gesicht, so daß er stark blutete. Nur noch wenige Gebietiger waren bei ihm. Großkomtur Kuno von Lichtenstein und Ordensmarschall Friedrich von Wallenrod sanken todeswund vom Rosse, auch des Ordens Trappier (der Bekleidungsmeister des Ritterordens, zugleich Komtur von Christburg), Graf Albrecht von Schwarzburg sank in den Staub. Aus mehreren Wunden blutet jetzt der Hochmeister. Mit dem Schwerte in der ermatteten Rechten pariert er noch eine Weile die Hiebe, dann durchbohrt ein Speer seinen Hals, er sinkt vom Streitroß zu Boden und „sein Heldengeist entwich". Das Banner des Hochmeisters

wurde von einem Leichenhaufen bedeckt. Bestürzung und grimmer Schmerz bei den Deutschen, Jubel bei den Polen und den Verbündeten!

Nun war die Schlacht für den Ritterorden vollständig verloren. Sie endete mit Sonnenuntergang. Der letzte Zufluchtsort der fliehenden Ordensstreiter war die Wagenburg bei Grünfelde, aber sie wurde von der gewaltigen Übermacht der Slawen und Tataren gestürmt. Reiche Kriegsbeute fiel beim Troß den Siegern in die Hände. Sehr viele Verwundete und Ermattete sind in der Wagenburg niedergemetzelt worden, ein großer Teil der Fliehenden kam, verfolgt von der leichten Reiterei der Litauer und Tataren in Seen, Sümpfen und Moorbrüchen um. Die Zahl der auf beiden Seiten auf dem Schlachtfelde Gefallenen hat wohl 10 000 betragen.

Gefangen genommen wurden etwa 2000 Mann, meist Söldner. Nach damaliger Sitte schlang man ihnen Stricke um den Hals und führte sie dem König vor. Aus der praktischen Erwägung heraus, daß die Söldner mit allerlei Geldansprüchen dem Ritterorden bald lästig werden würden und die losgelassenen Gefangenen in ihrer Heimat recht großen Schrecken verbreiten würden, ließ der König zum „Ruhme der Sieger“ nur die Namen der Gefangenen durch 6 Schreiber aufzeichnen und entließ die Entwaffneten. Einige vornehme Gefangene behielt er zurück, darunter die beiden Herzöge Kasimir von Stettin und Konrad von Öls. Für diese beiden jungen Herren mußte später, im 1. Thorner Frieden, der Deutsche Ritterorden das schwere Lösegeld von 100 000 Schock böhmischen Groschen bezahlen, nach heutigem Geldwert berechnet ungefähr drei Millionen Mark. Diese Lösungssumme trug viel zur Finanznot des Ritterordens bei, die sich nach der Schlacht bei Tannenberg einstellte.

Die auch in Gefangenschaft geratenen, verwundeten beiden Komture Heinrich Schwelborn aus Tuchel und der Komtur von Brandenburg (am Frischen Haff) Marquard von Sulzbach, wurden in einem Kornfelde, aus persönlicher Feindschaft Jagiellos und Witolds, hingerichtet. Von sämtlichen Gebietigern des Ordens waren nur noch übrig geblieben: Der greise Oberspittler Werner von Tettingen aus Elbing, der Komtur von Danzig, Johann von Schönfeld, und Graf Friedrich von Zollern, der Komtur der Ordensfeste Balga am Frischen Haff. Diese drei ritten mit den Resten des Heeres, wahrscheinlich auf der Anmarschstraße, über Brattian, ins Ordensland hinein mit der traurigen Kunde von der Niederlage, gen Marienburg, zum Haupthause.

Die Tapferkeit der Deutschritter in der Schlacht bei Tannenberg wird von allen Chronisten und auch von den polnischen Schriftstellern der Neuzeit gebührend anerkannt. Selbst im Kreuzritterroman von Sienkiewicz liest man: „Dieser Tag war für den Deutschen Ritterorden der Tag der größten Niederlage, aber auch zugleich der Tag der höchsten Ehre!“ — so urteilt ein Feind des Deutschtums, und wir Deutsche können damit zufrieden sein.

Die Zahl der gefallenen Konventsritterbrüder wird in den Chroniken sehr verschieden angegeben. Als einigermaßen sichere Quelle darf das Anniversarienbuch (Buch der jährlichen Totenfesttage) des Deutschordenshauses zu Maastricht gelten, wo jährlich am 15. Juli das Gedächtnis der bei Tannenberg außer dem Hochmeister gefallenen vier Großgebietiger, der mit ihnen zugleich getöteten Komture und 203 Ordensbrüder durch Seelenmesse zu feiern war.

Am Tage nach der Schlacht, am 16. Juli 1410, war Ruhetag und Siegesfeier im Lager der Verbündeten, nördlich vom Schlachtfelde. Auch wurden die Toten bestattet. Jagiello und Witold hatten am Morgen des 16. Juli, unter Führung eines gefangenen oder übergegangenen Landritters Boluminski aus dem Kulmerlande, das Schlachtfeld besichtigt. Boluminski bezeichnete den beiden Fürsten die ihm bekannten vornehmsten Gefallenen. Die Toten ritterlichen Standes waren auch an den silbernen Gürteln kenntlich, wenn diese nicht schon bei der üblichen Plünderung den Gefallenen abgenommen worden waren. Die Rüstung des Hochmeisters, sein Mantel und die eroberten oder auf dem Schlachtfelde unter den Leichen gefundenen Banner waren noch am späten Abend des 15. Juli in das Zelt des Königs Jagiello gebracht worden. Der entblößte und abgeplünderte Leichnam Ulrichs von Jungingen wurde erst am 16. aufgefunden und vor Jagiello getragen, der ihn mit Gewändern bedecken ließ und dann Auftrag gab, ihn nach der nächsten Ordensburg (Osterode) zu schaffen, „die ihn fort sandten gen Marienburg".

Die Burg Osterode, an der nordwestlichen Hauptstraße nach Marienburg gelegen, hätte, wenn sie von einer starken Besatzung verteidigt worden wäre, einen Teil des Slawenheeres aufhalten können, aber der Komtur von Osterode war gefallen und nur wenige, felddienstunfähige Ordensritter mit schwacher Mannschaft waren im „festen Hause" Osterode. Ein vom Hochmeister einst mit 200 Hufen Land belehnter Landesritter Klaus von Doringen (das heutige Dorf Döhringen liegt 1½ Meilen südlich von Osterode) überfiel mit anderen verräterischen Landrittern, die von den siegreichen Polen Vorteile erwarteten, die Burg, „nam — so erzählt ein Chronist — alles was do was, stisz die hern davon und antworte des slosz den Polan". Klaus von Doringen übergab dem am 18. Juli in der Richtung auf Mohrungen vorbeimarschierenden Polenkönig Burg und Stadt Osterode. Dem „Verrat von Osterode" reihten sich bald die Einnahmen anderer Burgen an. Hohenstein, Allenstein, Neidenburg, Soldau, Mohrungen waren schon am 19. Juli in Besitz Jagiellos. Im Kulmerlande und in anderen Grenzgebieten überfielen die Landritter die Burgen, vertrieben die Ordensbesatzung und lieferten die Burgen an den König aus, der am 25. Juli von Schloß Stuhm aus ein „Sendschreiben an das Land Preußen" erließ mit dem größten Erfolge. Der Ordenschronist Johann von Posilge klagt über den Abfall „derglich ny mer gehort ist yn keynen landin von so grosir untruwe unde snellich wandelunge als daz lant untertanig wart deme konige bynnen eynem monde".

Eine ähnliche, aber weit weniger berechtigte „Wandlung“ hat sich im Königreich Preußen 1806 gezeigt. 1410 im Staate der geistlich-weltlichen Ordensherrschaft, als die Schutzstreitmacht vernichtet war und die Städte vor dem Schicksale Gilgenburgs und Lautenburgs bangen mußten, war dieser Abfall sehr erklärlich. Es gab 1410 keinen nationalen Staat, die Standesinteressen und Privilegien gaben den Ausschlag. Städte, wie Elbing und Danzig, denen es darauf ankam, ihren Eigenhandel zu entfalten, sahen in der Niederlage der Ordensherrschaft eine „gute Konjunktur“, um sich vom polnischen Sieger besondere Rechte zu verschaffen. Das Bürgertum hat freilich später die „Wandelung“ schwer beklagen müssen. Außer den Landrittern, die in offenem Verrat zu den Polen übergingen, um sich wie der polnische Adel größere Vorteile als unter der deutschen „Fremdherrschaft“ zu ergattern, hatten es mit dem Abfall die vier Landesbischöfe sehr eilig. Diese Bischöfe haßten den Ritterorden, weil das Ordensgebiet keinen „Peterspfennig“ zahlte und er zu staatlich-selbständig war. Die Bischöfe fühlten sich unter der Aufsicht des Hochmeisters nicht wohl, sie leisteten sehr gern im Lager vor Marienburg dem Polenkönige den Huldigungseid, einem schlauen Herrscher, der sich sehr geschickt, im beiderseitigen Interesse, der römischen Geistlichkeit politisch zu bedienen wußte.

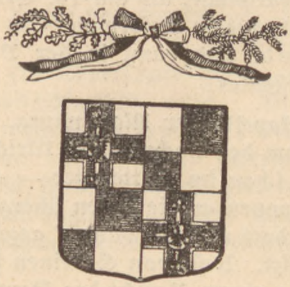
Zehn Tage nach der Schlacht bei Tannenberg, am 25. Juli, war Jagiellos Heer vor der Marienburg, die auf dem Wege über Mohrungen—Christburg—Stuhm, den Jagiello eingeschlagen hatte, ungefähr 20 Meilen vom Tannenberger Schlachtfelde entfernt liegt, eingetroffen. Heinrich Reuß von Plauen, der wackere Komtur von Schwetz, war dem Slawenheere zuvorgekommen, er war mit seiner Grenztruppe schon am dritten Tage nach der Schlacht in der Marienburg eingezogen und hatte sie in vollen Verteidigungszustand gesetzt. Die Stadt Marienburg ließ Heinrich von Plauen, weil sie sich an die Burg anlehnte und dem Feinde eine für die Burg gefährliche Stütze geboten hätte, niederbrennen, nur das Rathaus und eine Kirche blieben bei diesem Notbrande stehen. Mit der zusammengerafften Habe zogen die Marienburger Bürger und die Bauern mit ihrem Vieh aus den benachbarten Niederungsdörfern in die Burg, deren Besatzung in wenigen Tagen, da auch Reste des Ordensheeres und Danziger (Matrosen) „Schiffskinder“, die ihre Heimatstadt verlassen hatten, um für den Ritterorden zu kämpfen, hinzukamen, auf 4000 Mann wuchs. Durch seine tapfere Verteidigung der Marienburg nötigte Heinrich von Plauen das Heer Jagiellos (das bald auch von Entsatz aus dem Westen Deutschlands und vom Ordensmarschall aus Livland bedroht wurde, zumal noch Witold seine Herrschaft in Litauen gefährdet sah und sich trennte von seinem Verbündeten) zur Aufgabe der Belagerung. In dem polnisch-litauischen Heere waren in den heißen Augusttagen auch Seuchen ausgebrochen, und manch kühner Ausfall des Verteidigers hatte die Belagerer mürbe gemacht. Am 19. September 1410 mußte Jagiello, der „Sieger von Tannenberg“ als

ein Besiegter von der Nogat abziehen, über Stuhm, Marienwerder, Rehden ging der Rückzug; lange Reihen von Wagen schleppten kostbaren Raub aus dem Ordenslande, darunter viele Kirchengeräte nach Polen. Schon vierzehn Tage nach der erzwungenen Aufhebung der Belagerung der Marienburg war der ganze Ordensstaat, bis auf die festen Plätze Stuhm, Thorn, Rehden und Strasburg, wieder Deutschritterbesitz unter der Herrschaft des Hochmeister-Statthalters Heinrich von Plauen, und am 1. Februar 1411 wurde der verhältnismäßig günstige Frieden zu Thorn geschlossen. Den Hauptzweck des Krieges hatte Jagiello nicht erreicht, und erst mit jenem unglückseligen St. Burkhartstage, als am 14. Oktober 1413 der Retter der Marienburg und der unbequeme Reformator des Ordensstaates vom Hochmeisteramt abgesetzt wurde und dann in der Verbannung starb, begann der Verfall des Ordensstaates.

In die St. Annenkapelle der Marienburg, in die Hochmeistergruft war der Leichnam des Hochmeisters Ulrich von Jungingen gebracht worden. Die Gruft ist schon im Mittelalter — als die Marienburg durch Kauf (1457) von Soldtruppen an die Polen überging — verwüstet worden. Gierige Söldner haben dort nach „Schätzen" gegraben und den Grund des Gruftgewölbes umgewälzt. Reste von Gebeinen sind bei Wiederherstellung der Marienburg, wie aus einem Bericht des Baurats Professor Steinbrecht hervorgeht, im 19. Jahrhundert herausgenommen und neben der Kapelle, auf dem Ostparcham, eingegraben worden. In der Annenkapelle liegt der Grabstein für Heinrich von Plauen, und Gedächtnisschilder sind links und rechts der Fensternische angeheftet „zum Gedächtnis an die Hochmeister Ulrich von Jungingen und Heinrich von Plauen". (Das Hochmeisterwappen von Ulrich von Jungingen zeigt das Schlußbildchen, Seite 30.)

Bei einer Ostmarkenfahrt süddeutscher Parlamentarier, die im Juni 1910 stattfand, wurde im Hochschlosse eine 500 jährige Erinnerungsfeier an den schweren Tag von Tannenberg veranstaltet. Die Heimatgaue sandten ihren Heldensöhnen zur Hochmeisterstätte Kränze und Tannengrün vom schwäbischen Burgberg der Jungingen und von den Höhen des Thüringer Waldes. Die Kränze wurden unter den Wappenschildern befestigt mit den Inschriften auf den Schleifen: „Dem tapferen Hochmeister Ulrich von Jungingen, für deutsches Recht und Kultur gefallen bei Tannenberg 1410. Von seinen schwäbischen Landsleuten 1910." Und „Dem siegreichen Verteidiger der Marienburg 1410 Heinrich Reuß von Plauen. Von seinen sächsischen und reußischen Landsleuten 1910." Der auf dem Grabsteine Plauens niedergelegte Kranz trägt auf den deutschen Schleifen die Widmung: „Dem Andenken des heldenhaften Heinrich Reuß von Plauen, mit dem Gelöbnisse treuer Nachfolge in der Verteidigung deutschen Bodens und deutschen Volkstums. Die Ortsgruppe Plauen des Alldeutschen Verbandes, des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. 1410—1910."

Professor Schaper hat hoch oben in der Annenkapelle ein Wandbild geschaffen, ein Gedenkbild für die bei Tannenberg gefallenen Ordensritter, in der ergreifenden Auffassung des Mittelalters: Die Seelen der erschlagenen Helden, nun der furchtbaren Blutarbeit ledig, nahen sich, um ihr Seelenheil bittend, der ernsten Madonna Maria und dem Christkindlein.



Die Schlacht bei Tannenberg 1914

(Gilgenburg - Hohenstein - Ortelsburg)

am 27., 28. und 29. August

Mit einer Vorgeschichte: Mobilmachung. Die preußische Ostgrenze. Flußgebiete und strategische Eisenbahnen. Die Kriegsgliederung. Russische Greueltaten in Ostpreußen. Die Gefechte auf dem ostpreußischen Kriegsfelde. Das Gelände mit Karten. Hindenburgs konzentrischer Angriff auf die Narewarmee. Berichte deutscher Kämpfer. Kriegsbeute. Tannenberg und Cannae.

❖

Wenn unsere Feinde uns den Krieg aufdrängen, so haben wir nur zu fragen: Wo stehen sie? Nicht aber: Wieviel sind es?

(Friedrich d. Gr., im August 1756.)

Am 26. Juli 1914 lagen in Berlin ganz zuverlässige, amtliche Meldungen über russische, gegen Deutschland gerichtete Rüstungen vor. Am 31. Juli traf in der deutschen Reichshauptstadt die Nachricht des deutschen Botschafters aus Petersburg ein, daß die allgemeine Mobilmachung der russischen Armee und Flotte vom Zaren befohlen worden sei. Im Deutschen Reiche wurde darauf der „Zustand drohender Kriegsgefahr" verkündet. Noch am 27. Juli hatte der russische Kriegsminister Suchomlinow lügenhafterweise dem deutschen Militärattaché in Petersburg erklärt, es sei noch kein Pferd ausgehoben, kein Reservist eingezogen, es würden lediglich „vorbereitende Maßregeln" getroffen. Am 28. Juli war ein Telegramm des Zaren an den Deutschen Kaiser eingegangen, mit der inständigen Bitte des russischen Herrschers, ihm zu helfen, dem Unglück eines europäischen Krieges vorzubeugen, alles mögliche zu tun, um den österreichischen Bundesgenossen davon zurückzuhalten, „zu weit zu gehen", d. h. gegenüber der Herausforderung durch Serbien, dem Schützlinge Rußlands. Während die deutsche Regierung noch, auf Ersuchen des Zaren, ehrlich zur Erhaltung des Weltfriedens „vermittelte", machte Rußland die gesamten Streitkräfte mobil, auch an der preußischen Grenze, und bedrohte so die Sicherheit des Deutschen Reiches. Das falsche Spiel des von der mächtigen panslawistischen Partei vollständig „mit Beschlag belegten" sog. „Selbstherrschers" Nikolaus II. und seiner Verbündeten, die seit Jahren, in Neid und Haß gemeinsam, einen festen Angriffsplan gegen das Deutsche Reich abgekartet hatten, ist durch die Veröffentlichung des Depeschenwechsels weltbekannt.

Am 1. August ordnete der Deutsche Kaiser die Mobilmachung des deutschen Heeres und der Marine an. Als 1. Mobilmachungstag wurde der 2. August (Sonntag) festgesetzt. Gleichzeitig wurde in den am meisten bedrohten Grenzgebieten des Deutschen Reiches, in Ost und West (die Kriegserklärung an das mit Rußland verbündete Frankreich erfolgte am 3. August) der Landsturm aufgerufen und zwar in den Bezirken des 1., 2., 5., 6., 8., 9., 10., 14., 15., 16., 17., 18., 20. und 21. Armeekorps.

Die Aufrufung des Landsturms in den Bezirken des 2. (pommerschen), 9. (schleswig-holsteinischen) und 10. (hannoverschen) Armeekorps entsprach der Gefährdung der Grenze im Norden, des Gebietes an Nord- und Ostsee. Daß es ein Kampf werden würde um Deutschlands Leben, kam zur vollen, wuchtigen Klarheit, als am 4. August, zugleich mit der Neutralitätserklärung Italiens, die Kriegserklärung Englands an Deutschland erfolgte.

Der furchtbare Ernst der Schicksalsstunde fand ein großes, einiges Volk, in dessen gemeinsamer Seele nur ein gewaltiger Gedanke, erhaben über allen andern, aufleuchtete: Wir müssen siegen in diesem Kampfe!

Am Tage der Verkündung von Deutschlands Mobilmachung, am 1. August, gab der Verfasser dieses Büchleins ostmärkischer Weltgeschichte in einem schlichten Liede „Ostgrenzwacht", jener ruhigen, deutschen Zuversicht Ausdruck, die durch die Siege in Ostpreußen, unter Generaloberst Hindenburgs Führung, nur noch gefestigt worden ist. In der „Ostgrenzwacht" heißt es:

Weiß und schwarz das Fähnlein weht
Wie zu Ritterszeiten,
Woll'n mit altem Preußenmut
Gegen Russen streiten.

Unsern Fridericus rex
Ha'n sie nicht bezwungen,
Kinder, zeigt dem Nikolaus:
Hier sind feste Jungen!

Zollern, Habsburg treuvereint
Zehn Millionen Streiter!
Diesem starken Bataillon
Hilft der Herrgott weiter!

Welche schweren Kämpfe auch in der Ostmark des Deutschen Reiches den Deutschen und verbündeten Österreichern noch bevorstehen, wie hart auch noch der Ansturm der Mongolen des 20. Jahrhunderts werde, welche Kapitel auch noch dem ersten von „Ostpreußens Not und Befreiung" im Weltkriege folgen mögen:

Treue Grenzwacht steht bereit
In des Reiches Osten,
Für der Heimat Hof und Herd
Jeder auf dem Posten.
Am Weichsel- wie am Donaustrand
Fürs große deutsche Vaterland
Steht treu die Wacht im Osten!

In der Ostmark und wohl in ganz Deutschland hatte man sich schon lange mit der natürlichen Auffassung abgefunden, daß es, besonders in den ersten Wochen des Weltkrieges, ganz unmöglich sein würde, die lange ostpreußische Grenze an allen Einbruchsstellen gegen die zahlenmäßig so sehr überlegenen russischen, angriffsmäßig vorgehenden, schon lange vor der offiziellen Mobilmachung zum Einbruch bereiten Streitkräfte ausreichend und dauernd zu schützen. Vor Ausbruch des Krieges ging sogar in unserer Ostmark das viele Gemüter niederdrückende Gerücht, daß die oberste Heeresleitung oder der Große Generalstab mit der Notwendigkeit einer widerstandslosen Preisgabe des ganzen ostpreußischen und des benachbarten westpreußischen Gebietes bis zur stark befestigten Weichsellinie Danzig—Graudenz—Thorn rechne, da eben der Krieg auf „zwei Fronten" zu führen ist und zu-

nächst die Niederwerfung Frankreichs mit allen, auch den im Osten notgedrungen entbehrlichen Kräften herbeizuführen versucht werden müsse. Also Offensive gegen Frankreich, Defensive mit gelegentlicher Offensive verbunden, gegen Rußland, bis die Möglichkeit energischer Angriffstätigkeit der verbündeten Deutschen und Österreicher gegen das russisch-polnische Festungsgebiet gegeben sein würde.

Die preußische Ostgrenze, von Memel Opr. bis Myslowitz Obschl. ist rund 1100 Kilometer lang. Das rechts der Weichsel und rechts der befestigten Weichsellinie Danzig—Marienburg—Graudenz—Thorn liegende Land, ein Teil von Westpreußen und das ganze Ostpreußen, springt wie eine Art Halbinsel vom Rumpfe des preußischen Staates und Deutschen Reiches vor. Diese „Halbinsel" ist auf der einen, nord-nordwestlichen Seite von der Ostsee bespült und nordöstlich und auch noch südlich von der Völkerbrandung des russischen Reiches, in dessen Gebietsmasse Ostpreußen in weitem Bogen hineinragt, begrenzt und bedroht.

Das russische Flachland gestattet die Entwickelung großer Flußnetze und Wasserstraßen mit geringem Gefälle, die der Schiffahrt günstig sind und zugleich natürliche Befestigungsgräben bilden, die Aufmarschbewegungen decken und Verteidigungsstellungen wirksam, besonders bei Hochwasser, unterstützen.

Die Weichsel, welche auf den Beskiden, am Jablunkapasse in Österreich-Schlesien entspringt, gehört mit 1050 Kilometer ihres Laufes und einem Einzugsgebiet von 193 000 Quadratkilometer zu Rußland. Nachdem die Weichsel eine kurze Strecke bei Oberschlesien die preußische Grenze berührt hat, tritt sie in Galizien ein, wird bei Krakau schiffbar und bildet auf ungefähr 170 Kilometer die österreichisch-russische Grenze, dann durchfließt sie in einem weiten, nach Westen geöffneten Bogen das polnische Rußland. Bei Ottloschin, oberhalb der preußischen Festung Thorn, betritt die Weichsel das preußische Gebiet, fließt an der Festung Graudenz vorbei und mündet in die Danziger Bucht der Ostsee.

Der Niemen (Njemen, die Memel) kommt aus dem sumpfigen Walde von Minsk und hat bis zur Mündung in das Kurische Haff einen Lauf von 900 Kilometer. Die preußische Grenze betritt der Fluß bei Schmalleningken, von wo ab er Memel heißt, die sich, unweit Tilsit, in Ruß und Gilge gabelt; dazwischen liegt das fruchtbare Memeldelta.

Der Narew ist ein rechter Nebenfluß des Bug und dieser wiederum ein rechter Nebenfluß der Weichsel. Der Narew fließt ziemlich gleichlaufend mit der preußisch-russischen Grenze, etwa 50 Kilometer davon entfernt. Von Lomza fließt er nach Südwest, bei Pultusk vorbei, mündet bei Serozk in den Bug und mit diesem bei der Festung Nowo-Georgiewsk in die Wisla (Weichsel). Die über den Narew führenden Übergänge sind mit Befestigungen, Brückenköpfen usw. versehen.

Auf die ostpreußische Grenzlinie kommen ungefähr die Hälfte, d. h. 550 Kilometer der ganzen preußischen Ostgrenze, die an den Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien entlang läuft. Die genau

von Norden nach Süden gezogene Linie des russischen Aufmarsches und Angriffs richtet sich über die Linie Tauroggen (russisch) —Tilsit—Insterburg —Angerburg—Bialla—Lomza (russisch) usw. Die ganze russische Aufmarschstrecke reicht (wenn man sich Lublin als Scheitelpunkt eines großen stumpfen Winkels denkt) südöstlich bis Czernowitz an der nordrumänischen Grenze. — Die österreichisch-galizische Grenze, von der Dreikaiserecke über Krakau, die obere Weichsel entlang bis zum oberen Pruth hin, ist 900 Kilometer lang, also die beiden Verbündeten Deutschland und Österreich (deren Operationen ja bald nach der Schlacht von Tannenberg enger als bisher zusammengeschlossen werden konnten) haben hier eine östliche Gesamtlandgrenze von rund zweitausend Kilometer zu schützen!

Nach der preußischen Ostgrenze führen aus Rußland sieben Eisenbahnlinien, die ihre Fortsetzung auf preußisch-deutschem Boden finden. Östlich des deutschen Befestigungsbogens Posen—Thorn—Graudenz—Danzig—Königsberg münden vier strategische Bahnlinien, nämlich die Strecken:

1. Wilna—Kowno—Wirballen (deutsche Grenzstation: Eydtkuhnen).

2. Brestlitowsk—Bjelostok—Ossowiez—Grajewo (deutsche Grenzstation: Prostken, weiterhin Lyck).

3. Warschau—Nowogeorgiewsk—Ziechanow—Mlawa (preußische Grenzstation: Illowo, weiterhin Soldau).

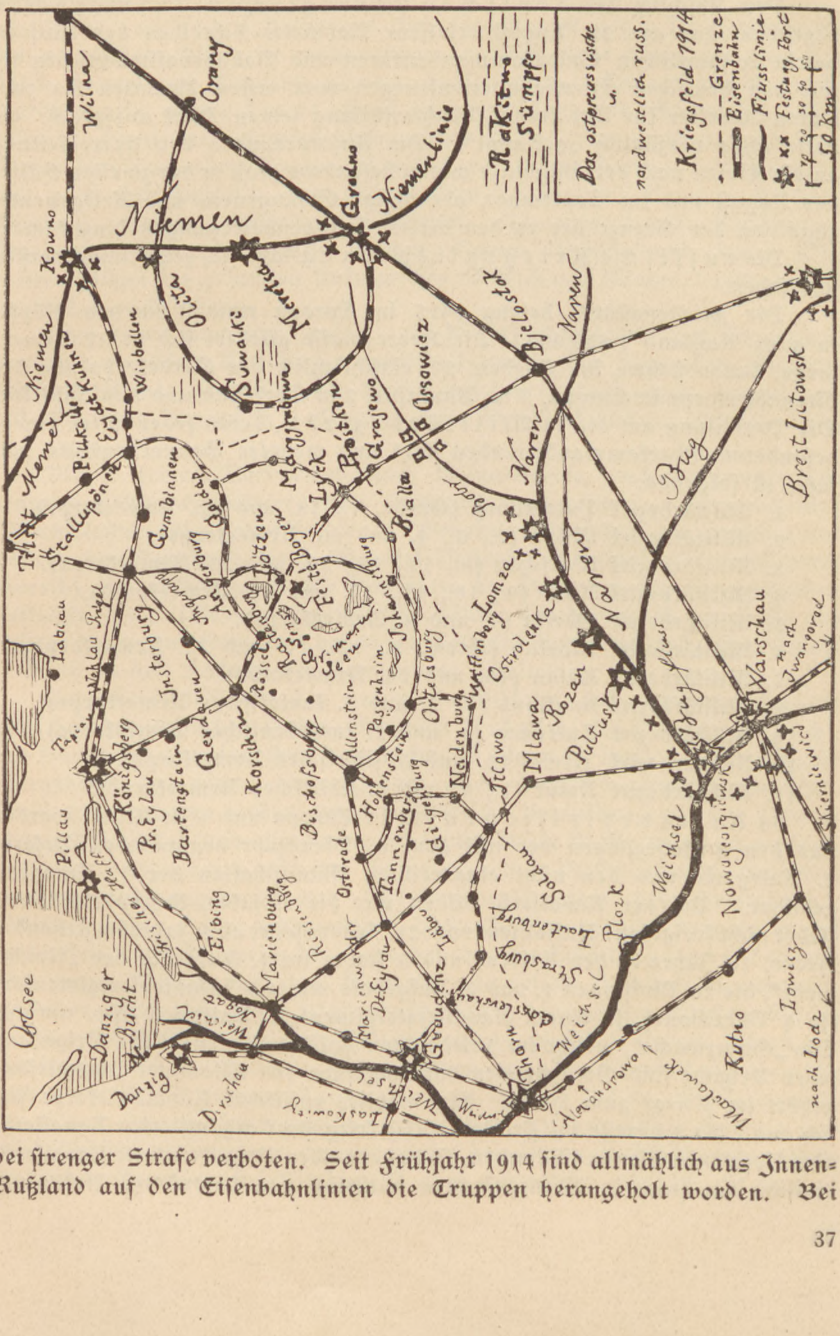
4. Warschau—Lowicz—Kutno—Wlozlawek—Alexandrowo—Schillno—(Thorn ist die nächste Hauptstation).

Die Friedensunterbringung der russischen Streitkräfte wies schon auf eine besondere Gefährdung der von Kowno auf Insterburg, der aus Bialystok über Lyck und aus Warschau über Soldau her führenden Straßen, also Nr. 1 bis 3 der genannten strategischen Bahnlinien hin.

In Warschau, der starken Festung und Hauptstadt Russisch-Polens, laufen die Eisenbahnen aus ganz Innen-Rußland zusammen. Das Verteidigungs- und Stützpunkts-Zentrum Russisch-Polens und damit zugleich Rußlands überhaupt ist das Festungsviereck Ossowiez—Nowogeorgiewsk—Iwangorod—Brestlitowsk. Die nach Ostpreußen zugewendete Festungslinie hat längs der Narewflußlinie die Festungen Lomza, Ostrolenka, Pultusk.

Mehrere Querbahnen verbinden die Hauptstationen, das russische Eisenbahnnetz ist aber noch sehr viel weitmaschiger als das preußische. Den preußischen Städten Angerburg, Lötzen, Marggrabowa, Lyck, Johannisburg, d. h. dem masurischen Seengebiet gegenüber, das bei Lötzen die Sperrfeste Boyen hat, reicht ein russischer Bahnlinienbogen in die Nähe der ostpreußischen Grenze, Olita—Suwalki—Grodno, mit der Eisenbahnsehne Grodno—Orany—Wilna. Seit 1913 haben alle russischen Bahnen die größere Spurweite, d. h. 1,52 Meter. Die Spurweite der preußischen Bahnen ist 1,43, also 9 Zentimeter schmäler. Dort, wo russische Bahnen während des Krieges unter deutsche Verwaltung kommen, müssen die Gleise für unsere Lokomotiven und Wagen erst durch Umnageln einer Schiene, oder durch Auswechslung

der Schienen fahrbar gemacht werden. Seit 1. Januar 1914 waren alle Veröffentlichungen in russischen Zeitungen über Bahnbauten, Befestigungen



bei strenger Strafe verboten. Seit Frühjahr 1914 sind allmählich aus Innen-Rußland auf den Eisenbahnlinien die Truppen herangeholt worden. Bei

Ausbruch des Krieges standen schon sibirische Truppen im Militärbezirk Wilna.

Den Abschluß des deutschen strategischen Aufmarsches bezeichnet das am 22. August erlassene Kabinetts-Schreiben des Kaisers, worin er sämtlichen Linienkommandanturen und Bahnbevollmächtigten sowie den deutschen Eisenbahnverwaltungen vom ersten Beamten bis zum letzten Arbeiter für ihre treue Pflichterfüllung seinen Dank aussprach. Es hatte alles vorzüglich „geklappt". Die Anforderungen der Heeresleitung an die Linien nach der Ostgrenze waren besonders groß in der zweiten Hälfte des August und im September, als riesige Gefangenen- und Kriegsbeutezüge von der Grenze her zu den vielen Truppenbewegungen hinzukamen.

Die russische Kriegsgliederung läßt sich jetzt einigermaßen übersehen.

Die Friedensstärke betrug 1913 in Europa rund 1 300 000 Köpfe, in ganz Rußland 1 850 000. Die Heeresmasse gliedert sich in 37 Armeekorps, davon stehen, im Frieden, 27, einschließlich des Gardekorps und des Grenadierkorps in Europa, 3 im Kaukasus, 2 in Turkestan und 5 in Sibirien. Die Verteilung auf die 11 Militärbezirke, deren jeder unter einem besonderen Oberkommandierenden steht und mehrere Gouvernements umfaßt, ist folgende:

1. Militärbezirk Petersburg (Garde, 1., 18. und 22. Armeekorps).
2. Militärbezirk Wilna (2., 3., 4. und 20. Armeekorps).
3. Militärbezirk Warschau (6., 14., 15., 19. und 23. Armeekorps).
4. Militärbezirk Kiew (9., 10., 11., 12. und 21. Armeekorps).
5. Militärbezirk Odessa (7. und 8. Armeekorps).
6. Militärbezirk Moskau (Gren., 5., 13., 17. und 25. Armeekorps).
7. Militärbezirk Kasan (16. und 24. Armeekorps).
8. Militärbezirk Kaukasus (1., 2. und 3. kaukasisches Armeekorps).
9. Militärbezirk Turkestan (1. und 2. turkestanisches Armeekorps).
10. Militärbezirk Irkutsk (2. und 3. sibirisches Armeekorps).
11. Militärbezirk Amur (1., 4. und 5. sibirisches Armeekorps).

38 Reservedivisionen (32 in Europa und 6 in Asien) werden aus den 8 Jahrgängen der mit dem 8. Dienstjahr beginnenden Reserve 2. Kategorie und den nicht eingereihten Mannschaften der 1. Kategorie gebildet. Bei der Kavallerie bilden nur die Kosaken Reservedivisionen. Jeder nicht freigeloste Russe dient vom 21. Lebensjahre ab 5 Jahre im stehenden Heere, 10 Jahre in der Reserve und 5 Jahre im 1. Aufgebot der „Reichswehr", die 20 Divisionen 1. und 2. Aufgebots mit je 4 Infanterieregimentern (je 4 Bataillone), je einem Kavallerieregiment, 2 Batterien usw. umfaßt. Die „Grenzwache", welche im Frieden den Zolldienst versieht (31 Brigaden), jeder Brigade sind Grenzstreifen von ungefähr 100 Kilometer zugewiesen), gehört im Kriege zum Heere. Ein mobiles russisches Kavalleriekorps setzt sich aus 2 bis 3 bereits im Frieden völlig kriegsstark organisierten Kavallerie- oder Kosakendivisionen zusammen. Jede der beiden Brigaden einer Kavalleriedivision hat (was in Grenzgefechten natürlich von besonderer Bedeutung

ist) bei ihren 8 Schwadronen (Sotnien) ein reitendes Maschinengewehr-kommando von 8 Maschinengewehren und eine reitende Artillerieabteilung mit 2 Batterien zu je 8 Geschützen.

Acht russische Armeen sind im August gegen Deutschland und das verbündete Österreich aufmarschiert, westlich einer Linie, die man sich durch Kowno und Lemberg gezogen denken muß. Diese Linie ist merkwürdigerweise genau der 24. Grad östlicher Länge von Greenwich. Die russische Front des gesamten Aufmarsches stützt sich in weitem, nach dem Westen hineinragendem Bogen, auf russisch-polnischem Boden und in Galizien, und zieht sich zwischen den Stützpunkten (Festungen) Kowno, Grodno, Ossowiez, Lomza, Ostrolenka, Pultusk, Nowogeorgiewsk—Warschau—Iwangorod, längs der Flüsse Njemen, Narew, Weichsel und San. Also rechter Flügel des gesamten Aufmarsches nördlich von Kowno, linker Flügel nördlich von Lemberg.

Nach einer Übersicht, welche „Stockholms Dagbladet" auf Grundlage amtlicher russischer Berichte zu veröffentlichen in der Lage war, gliederte sich das gesamte Hauptheer der Russen auf jener Front gegen Deutschland und Österreich-Ungarn in 8 Armeen unter Großfürst Nikolai Nikolajewitsch und zwar:

Die 1. Armee, Nordarmee, auch Wilna-Armee, auch Njemen-Armee genannt (Oberbefehlshaber von Rennenkampf), die 2., Narew-Armee (Befehlshaber Ssamsonoff), die 3. (General Miscenko), die 4. (General Lesieky, bei Warschau), die 5. (General Plehwe, bei Lublin), die 6. (General Ewerth), die 7. (General Radko Dimitriew, bei Przemysl, der österreichischen Festung), die 8. (General Brussiloff). (Diese Gliederung ist im Laufe des Jahres ergänzt worden, auch haben die Befehlshaber gewechselt; Ssamsonoff z. B. ist in der Schlacht bei Tannenberg gefallen.)

Der Generalissimus der gegen Deutschland und Österreich-Ungarn aufgebotenen russischen Heere, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, das Haupt der Panslawisten, der mächtigste Mann in Rußland, der eifrigste Kriegshetzer seit vielen Jahren, haßt alles Deutsche geradezu fanatisch. Er ist 1856 geboren, erhielt seine militärische Ausbildung auf der Petersburger Kriegsakademie und errang sich seinen ersten Waffenruhm im russisch-türkischen Feldzuge von 1877/78. Seit 1905 war er Vorsitzender des russischen Landesverteidigungsrates und Oberkommandierender des Petersburger Militärbezirks. Schon während des Balkankrieges 1912/13 drängte er auf einen Krieg mit Österreich hin, 1914 hat ihm die Erfüllung seines Sehnens nach einem Waffengange mit Österreich und dessen Verbündeten gebracht, die beide durch ihre treue Waffenbrüderschaft den panslawistischen Machtgelüsten als Hüter „westlicher" Kultur hindernd im Wege stehen. Wenn der Zar irgend noch ein Bedenken gehabt haben mag, den Überfall auf Deutschland offiziell mit seinem Zarennamen zu decken, Nikolai Nikolajewitsch, der Mann, der die letzte russische Revolution mit gewaltiger Energie und allen Mitteln niederzwang, hat jedenfalls den letzten Rest des etwa widerstrebenden Gewissens bei Nikolaus II. zum Schweigen gebracht. Er ist nicht

nur der Oberkommandierende, sondern seiner ganzen Persönlichkeit nach der eigentliche Zar und die „militärische Seele“ dieses Weltkrieges auf Seiten der so verschiedenartigen Barbarengemeinschaft. Eine Ironie der alten höfischen Form wollte es, daß dieser Großfürst seit der Schlacht von Plewna Inhaber des preußischen Ordens Pour le mérite war, er war auch seit 1897 bis — zu diesem Kriege Chef des Magdeburgischen Husarenregiments.

von Rennenkampf entstammt einem deutschen, livländischen Adelsgeschlechte. Er gilt als eine strategische Größe. Jedenfalls hat er dem russischen Reiche große Dienste geleistet bei der Eroberung der Mandschurei und im russisch-japanischen Kriege, wo er einer der wenigen russischen Generale war, die der japanischen Kriegskunst Gleichwertiges entgegenstellten. Ssamsonoff ist auch aus dem mandschurischen Kriege bekannt.

Die Nummerbezeichnung der russischen Reservedivisionen, von denen soweit im Herbst 1914 bekannt, die letzte die hohe Nummer 84 trug, schließt sich an die höchste Divisionsnummer der aktiven Armee (Inf.-Div. Nr. 52 vom 3. kaukasischen Armeekorps). Eine Anzahl der Reservedivisionen, welche also die Nummern 53 bis 84 führen, scheinen zu neuen Armeekorps zusammengeschlossen zu sein.

Die Kriegsstärke des russischen Heereskörpers ist bisher auf 4 Millionen Köpfe mit 63 000 Offizieren angenommen worden, aber es ist wohl möglich, daß sie höher ist, jedenfalls ist die Heeresmasse nicht so erschreckend groß, wie nach der Größe des Gebiets und der Bevölkerung von vielen Leuten in Europa vermutet worden ist.

Das gesamte Zarenreich Rußland erstreckt sich in Europa (russisches Stammland, Polen und Finnland) und Asien (Kaukasien, Sibirien, Zentralasien) allerdings auf rund 22 Millionen Quadratkilometer (das europäische Rußland ist 9 mal so groß als die Fläche des Deutschen Reichs), aber auf diesem riesigen Gebiet wohnen doch „nur“ 160 Millionen Einwohner. Das asiatische Rußland hat auf seinen 16 ½ Millionen Quadratkilometern höchstens 30 Millionen Einwohner. Am stärksten ist das westliche Polen, das Hauptkriegsfeld von 1914 bevölkert. Von der Gesamtbevölkerung Rußlands sind 8 Prozent Polen, 5 Prozent Juden.

80 Prozent Russen gehören der griechisch-katholischen Staatskirche an, fast 80 Prozent Russen sind aber auch Analphabeten, also Leute, die weder lesen, noch schreiben können. Was dies in einem modernen Kriege, der die höchsten Anforderungen an die Intelligenz der Soldaten stellt, bedeutet, ist klar.

Die „Beherrschung“ des großen Gebiets verlangt eine unverhältnismäßig große Menschenzahl von „Väterchens“ Untertanen, und ein sehr erheblicher Teil des russischen Heeres wird dadurch „gebunden“. Es gibt keinen russischen Einheitsstaat, keinen russischen „Nationalstaat“, sondern nur ein durch Vergewaltigung zusammengehaltenes Völkergemisch, dessen „Fremdvölker“ in der Stunde der Gefahr keine Spur von Begeisterung für einen Sieg der Moskowitermacht hegen.

Der riesigen Ausdehnung entspricht also nicht eine riesige Macht, die volle Kriegsstärke des Deutschen Reiches allein ist größer als die Rußlands, selbst rein zahlenmäßig betrachtet, und wenn auch Deutschland leider genötigt ist, vorläufig den größten Teil seiner Truppen im Westen verwenden zu müssen, so ist doch bei Betrachtung der allgemeinen Kriegslage in Betracht zu ziehen, daß unser Verbündeter Österreich-Ungarn seine Hauptmacht gegen Rußland ebenso wie dieses im Hauptkriegsfeld des Ostens einsetzt.

Die 1. (Njemen- oder Wilna-) Armee und die 2., die Narew-Armee waren gegen Ostpreußen angesetzt.

Deutschland hatte bei Ausbruch des Krieges 8 Armeen aufgestellt, und zwar 1 bis 7 an der Westgrenze und Nr. 8 (Ostarmee). Die deutschen Westheere (1. bis 7. Armee) standen an der belgischen und französischen Grenze unter Führung von Generaloberst von Kluck, von Bülow, von Hausen, Herzog von Württemberg, Deutscher Kronprinz, Kronprinz von Bayern und Generaloberst von Heeringen. (Im November ist an der Ostgrenze noch eine 9. Armee, unter Generaloberst von Mackensen, gebildet worden. Führer der 8. Armee ist v. Below geworden. Oberbefehlshaber im Osten jetzt: Generalfeldmarschall v. Hindenburg.)

„Wieviele Kräfte zur Deckung der östlichen preußischen Provinzen seitens unserer obersten Heeresleitung verwendet worden sind (d. h. anfangs gegen die Einbrüche in Ostpreußen und vor der Schlacht bei Tannenberg), das gehört zu den am sorgfältigsten gehüteten Geheimnissen. Eine spätere Zeit erst wird es erlauben, hierüber eingehende Mitteilungen zu machen." — So lautete noch ein Satz in einem Artikel des preußischen „Militärwochenblattes" in der Nr. 119 vom 8. September 1914, d. h. wenige Tage nach der Schlacht bei Tannenberg. Inzwischen ist aber durch die Korpstagesbefehle und amtlichen Mitteilungen der einzelnen Armeekorpsführer, insbesondere aber durch die amtlichen Verlustlisten, durch zahlreiche, mit Genehmigung der Zensur in den Zeitungen veröffentlichte Schilderungen der Kriegsberichterstatter, der Feldpostbriefe von Kriegern aus vielen deutschen Gauen manches Material herbeigebracht worden, auch haben die Führer selbst wiederholt betont, daß sie gegen eine dreifache Übermacht gekämpft hätten. Eine kriegsgeschichtliche, für den militärischen Fachmann zur Darstellung eines genauen technischen Bildes der Schlachten bei Gilgenburg—Hohenstein—Ortelsburg usw. brauchbare und notwendige amtliche Unterlage steht bis zur Stunde aber noch nicht zur Verfügung und ist auch wohl, mit Rücksicht auf die schwebende Kriegsführung in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Der vaterländische, volkstümliche Charakter dieses Buches, bei dem im wesentlichen die Vorgänge auf dem ostpreußischen Kriegsfelde, in Verbindung mit der geschichtlichen Entwickelung der ostmärkischen Reichsteile, zu Nutz und Frommen deutschen Wesens recht bald geschildert werden sollten, kann auf manche Angabe von Ziffern, Formationen u. dgl. verzichten, die in einem, auf solche technische Einzelheiten angewiesenen militärwissenschaftlichen Werke naturgemäß unerläßlich wäre.

Wieviele Armeekorps und entsprechende Reservekorps das Deutsche Reich allmählich aufgestellt hat, wurde in vollem, imponierendem Umfange der Öffentlichkeit bekannt, als Mitte November 1914 das Verzeichnis der Paketdepots für die Feldpostsendungen an die sämtlichen Formationen des westlichen und östlichen Kriegsschauplatzes (der Name „Kriegsfeld" statt Kriegsschauplatz und Kriegstheater sollte eingeführt werden!) veröffentlicht wurde. Danach bestehen, außer dem Gardekorps und dem Garde-Reservekorps nicht weniger wie 96 numerierte deutsche Armeekorps, ungerechnet die Landwehrkorps, verschiedenen Verbände, die zu diesen Armeekorps und Reserve-Armeekorps gehören, Marinetruppen in Belgien und Besatzungstruppen in Belgien usw. Unter den Armeekorps Nr. I bis XXXXIII und den ebenso numerierten Reservekorps sind 6 Königlich Sächsische (XII., XIX., XXXIX.), 4 Königlich Württembergische (XIII. und XXXXIII). Zu den 43 und 43 preußischen, sächsischen und württembergischen Korps kommen noch die 10 Königlich Bayrischen Armeekorps bzw. Reservekorps I bis V, zusammen mit den beiden Gardekorps also 98 Korps (von denen freilich ein großer Teil erst im Laufe der Kriegsmonate und lange nach der Schlacht bei Tannenberg gebildet worden ist). Bei einer Stärke von rund 40 000 Mann pro Armeekorps und Reservekorps haben wir also im November 1914 eine Streitmacht von rund 4 Millionen. Ende August war natürlich diese große Macht auf den beiden Kriegsfeldern in West und Ost nicht zur Verfügung, im Osten kaum einige hunderttausend Mann, einschließlich aller Festungsbesatzungen.

General von Clausewitz, der große preußische Kriegslehrmeister, der in russischen Diensten den Feldzug 1812 bei der Wittgensteinschen Armee mitgemacht hat und am 31. Dezember 1812 die Konvention von Tauroggen abschließen half und zuletzt, nach den Befreiungskriegen, Chef des Generalstabes unter Feldmarschall Gneisenau in Posen 1831 war, als damals an der polnischen Grenze eine preußische Armee aufgestellt wurde, hat geschrieben: „Wo das absolute Übergewicht (der Zahl) nicht zu erreichen, bleibt übrig, sich ein relatives auf dem entscheidenden Punkt zu verschaffen". Danach ist auch von der obersten deutschen Heeresleitung auf den Kriegsfeldern von West und Ost verfahren worden.

In Ostpreußen und den benachbarten Ostprovinzen (Westpreußen, Posen, Pommern und Schlesien) stehen in Friedenszeiten folgende preußische Armeekorps:

Das 1. Armeekorps, Sitz des Generalkommandos: Königsberg. 2. Armeekorps (Stettin). 5. Armeekorps (Posen). 6. Armeekorps (Breslau). 17. Armeekorps (Danzig). 20. Armeekorps (Allenstein). Für Ostpreußen kamen hauptsächlich nur das 1., 17. und 20. Armeekorps in Betracht und nicht einmal alle Formationen. Infolge der Einberufung des Landsturms konnten aber sofort viele Landsturmbataillone der gesamten Ostprovinzen neben zahlreichen Landwehr- und Reserve-Formationen den Grenzschutz verstärken helfen. Dank des siegreichen Vordringens unserer Truppen in Frankreich und mit Hilfe der vortrefflichen Leistungen des strategischen

Eisenbahnnetzes ist es auch möglich gewesen, in entscheidenden Momenten noch Truppenteile heranzuziehen aus „westlichen" Gegenden. Die amtlichen Verlustlisten geben von dieser Beteiligung ein Bild. Der russische Generalstab hat sich jedenfalls gründlich verrechnet, wenn er hoffte, daß die russischen Massen — die nach französischer und englischer Erwartung wie eine „Windsbraut" und wie eine „Dampfwalze" schnell und zermalmend zugleich über Ostdeutschlands Fluren zur Reichshauptstadt kommen sollten — die „paar Armeekorps", die übrigens naturgemäß ihr heimatliches Gelände besser kennen als die Feinde, einfach „aufrollen" würden.

Rußland eröffnete den Krieg durch Angriffe auf deutsches Reichsgebiet an der Grenze der Provinzen Ostpreußen und Posen.

In der Nacht zum 2. August (dem 1. Mobilmachungstage in Deutschland) fand ein Angriff russischer Patrouillen gegen die Warthe-Eisenbahnbrücke auf der Strecke Jarotschin—Wreschen (Provinz Posen) statt. Unter Verlust zweier Verwundeten auf deutscher Seite wurde der Angriff abgewiesen. In derselben Nacht überschritt eine russische Kolonne mit Geschützen bei Schwiddern (südöstlich von Bialla) die Grenze. Dort waren Barrikaden gebaut. Die reizten die „Steppenwölfe". Kosaken steckten die Gehöfte von der Rückseite in Brand, nachdem sie sich die besten Pferde herausgeholt hatten. Zur Erhöhung des Schreckens wurde kommandiert: „Lewo, prawo!" (links! rechts!) und Salven sausten zwischen die fliehenden und jammernden Bewohner, die am Retten ihrer Sachen vor dem Brande verhindert worden waren. Der 81jährige Altsitzer Sokolowski wurde auf der Schwelle seines Hauses erschossen und die Leiche von Kosaken ins brennende Haus hineingeworfen, wo sie verkohlte. Es folgten eine Reihe von Grenzgefechten zum Zwecke der Aufklärung über den deutschen Grenzschutz, hauptsächlich aber in der Absicht, zu rauben und zu brennen.

Am 4. August stürmten deutsche Grenztruppen Kibarty, einen an der Bahn bei Wirballen gelegenen russischen Grenzort, östlich Stallupönen. Die Russen verließen in voller Flucht Kibarty, unter Zurücklassung von Gefangenen. Eine in der Nähe befindliche russische Kavallerieabteilung hatte dem Kampfe untätig zugesehen.

Am 5. August wurden deutsche Grenzschutztruppen bei Soldau, als sie am Morgen angetreten waren, von einer russischen Kavalleriedivision angegriffen. Der russische Angriff brach unter schweren Verlusten der Russen zusammen. Auf deutscher Seite: 3 Tote und 18 Verwundete.

Einige russische Batterien hatten vor dem Reiterangriff etwa 40 Granaten in die Stadt geworfen, die wenigsten hatten aber Explosivwirkung. In den folgenden Kämpfen bei Soldau hat deutsche Artillerie, um die Russen zu vertreiben, die Stadt beschießen müssen. Die Feuerwirkung ist furchtbar gewesen. Der größte Teil der Stadt war niedergebrannt, als die Russen, die vom 22. bis 28. August Soldau besetzt hielten, abziehen mußten.

Dies Grenzstädtchen Soldau, das vom Hochmeister Ludolf König 1344 das Stadtrecht erhielt, hat seitdem viel Schweres erlebt. Schon vor der

ersten Schlacht bei Tannenberg, im Juli 1410, fiel Soldau in die Hände Jagiellos und Witolds. Polen, Tataren, Schweden (1656 hatte in der alten Ordensritterburg Soldau König Karl X. Gustav sein Hauptquartier) haben einst das Städtchen verwüstet. Am ersten Weihnachtsfeiertage 1806 fand bei Soldau ein Gefecht zwischen Franzosen unter Marschall Ney und Preußen unter General Lestocq statt, dabei zeichnete sich der preußische Offizier von Grolman durch große Tapferkeit aus. Das 1. Posensche Infanterieregiment Nr. 18 (20. Armeekorps, Garnison Osterode) trägt den Namen jenes Leutnants von Grolman, der als Kommandierender General des 5. Armeekorps in Posen zusammen mit dem Oberpräsidenten von Flottwell sich große Verdienste um eine kräftige Förderung des Deutschtums erworben hat. Das preußische Infanterieregiment von Grolman hat im jetzigen Kriege, 1914, in demselben Kreise Neidenburg, in der großen Schlacht bei Tannenberg, ruhmreich gekämpft gegen die östlichen Einbrecher! Daß gerade Soldau in diesem Kriege besonders zu leiden haben würde, war vorauszusehen, ist es doch ein wichtiger strategischer Eisenbahnknotenpunkt (Marienburg—Mlawa, Goßlershausen—Soldau, Allenstein—Soldau). Auf der Strecke Illowo—Soldau wurde übrigens bei einem der ersten Grenzgefechte auch eine deutsche Lokomotive von einer russischen Granate getroffen. Das Loch im Wasserkessel war faustgroß, die Wirkung der Explosion aber nur eine kleine Verbeulung des Kessels.

Von dem ersten Gefecht bei Soldau — es ist das erste Reitergefecht in der Kriegschronik von 1914! — erzählen preußische Dragoner, die „bei Soldau" mitgewesen sind, folgendes: „Auf einem langgestreckten Hügel einige preußische Schwadronen, dicht hinter ihnen stehen in Deckung einige der Kavallerie zugeteilte Maschinengewehre. Da kommen die zwei russischen Kavalleriebrigaden auf die ersten paar feldgrauen Reiterchen losgeritten. Unsere Dragoner ihnen entgegen, vor dem Feinde aber, im rasenden Galopp, teilen sie sich plötzlich rechts und links, um den Maschinengewehren als preußischem „Zentrum" freies Schußfeld zu lassen. Das war die Hölle für die Russen. Tak-tak-tak .... tak! Wie Garben wurden die russischen Reiter gemäht. In kaum zwei Minuten war die erste Brigade ein wüstes Knäuel von Menschen- und Pferdeleibern, die zweite, erschüttert, bestürzt, aufgelöst, jagte zurück, aber rechts und links die deutschen Reiter schwenken geschickt ein, pressen die feindliche Linie zu einem Haufen zusammen, daß der Russe weder Lanze noch Säbel gebrauchen kann. Der Kavallerieangriff der Russen ist — wie die amtliche deutsche Depesche besagte — „zusammengebrochen!"

Bald nach dem mißglückten „Aufklärungsversuche" bei Soldau versuchte eine russische Kavalleriedivision zwischen Lautenburg und Soldau den Grenzschutz zu durchbrechen, sie wurde aber auf russisches Gebiet zurückgeworfen. Am 9. und 10. August wurde „oben in Ostpreußen" bei Bialla und Romeiken russische Kavallerie durch Grenzschutzkompagnien zurückgeworfen. Bei Bialla wurden die ersten russischen Geschütze (8) erobert. Dann trat bis zum 15. August eine Pause ein. Nirgends war es gelungen

— auch an der Westgrenze nicht — die deutsche Mobilmachung und dann den deutschen Aufmarsch irgendwie nennenswert zu stören. Es entwickelte sich bei uns alles ganz „programmäßig". In der zweiten Hälfte des August mehrten sich aber die Einbrüche russischer Truppen im östlichen Teile von Ostpreußen, und an der langgestreckten Grenze war es unmöglich mit den verhältnismäßig geringen Schutzkräften diese Einbrüche zu verhüten, von denen besonders der Regierungsbezirk Gumbinnen heimgesucht wurde.

Furchtbare Greuel haben die Russen in Ostpreußen verübt. Nur einige Fälle seien aus der unendlichen Menge der Schandtaten mitgeteilt, die durch amtliche Ermittelungen jetzt unzweifelhaft festgestellt sind:

Der Gendarm aus Bilderweitschen wurde als Gefangener gefesselt auf eine Protze gesetzt, dann erstochen; er lag auf dem Marktplatze in Kibarty. Aus Stallupönen geflüchteten Kindern wurden von Russen die Hände abgehackt. Ein abgeschnittener Frauenfinger, mit einem Trauring daran, wurde in der Tasche eines russischen Kosakenoffiziers gefunden. (Der Schurke wurde von preußischen Soldaten mit dem Kolben erschlagen.) Der Wehrmann Kuntz (5. Kompagnie Landwehr-Infanterieregiment 19) und Wehrmann Fanseweh (1. Kompagnie Ersatz-Regiment 152) haben eidesstattlich erklärt, daß sie 20 Frauenleichen mit abgeschnittenen Brüsten und aufgeschlitztem Unterleibe liegen gesehen haben. v. Tiedemann, Oberleutnant d. R., Grenadier-Regiment 5, hat dem Armeekommando gemeldet: „wir trafen auf der Chaussee Guttstadt—Seeburg einen Trupp Rekruten, 21 Mann, welche am Tage vorher von Kosaken überfallen worden waren. Man hatte den Rekruten entweder ein Bein oder eine Hand abgehackt und sie dann an der Chaussee liegen lassen. Ein Gendarm, der die Rekruten begleitete, lag auf der Chaussee und war so gefesselt, daß er knien mußte, die Hände auf den Rücken gebunden. Ohren und Nase waren ihm abgeschnitten. Die Rekruten lebten zum großen Teil noch. Ich ließ sie durch Zivilpersonen aus Guttstadt dorthin bringen. Ich hatte selbst keine Zeit, um mich weiter um sie zu kümmern."

In dem ostpreußischen Städtchen Domnau (Bürgermeister May) führten die Barbaren 3 Männer, 10 alte Frauen und 20 Kinder gefangen zu einem Mühlenwerk, schlossen sie dort ein und steckten das Werk in Brand. Es gelang den Männern, sich und die Kinder zu retten, die Frauen kamen sämtlich um. Wenige Kilometer von Domnau entfernt liegt das Dorf Abschwangen. Dort haben die Russen, weil eine schnell verschwundene deutsche Kürassierpatrouille auf ein russisches Offizierauto, das Abschwangen passieren wollte, aus einem Gehöft des Dorfes geschossen hatte und nun von den Russen „Verrat" der Dorfbewohner, aber ganz unbegründet, behauptet wurde, 47 männliche Einwohner als Zielscheiben benützt und erschossen. Auf dem Dorffriedhofe ruhen in einem Grabe drei Opfer dieses russischen Massenmordes, Vater, Sohn und Schwiegersohn. Auf einem Gutshof bei Szittkehmen wurde der alte Besitzer erschlagen. Die Wirtin wurde genötigt, den Russen Speisen und Getränke zu bringen. Als alles aufgezehrt war, mußte sie in einer Gasse, die von den russischen Soldaten mit aufgepflanztem

Bajonett gebildet worden war, Spießruten laufen und wurde dabei schwer verletzt.

Bei den Mordbrennereien — so heißt es in amtlicher Veröffentlichung — gingen die Russen in der Weise vor, daß zunächst die Domänengehöfte, als königliches Eigentum, mit allen Vorräten niedergebrannt wurden. Dann wurden die Güter vorgenommen und dann die Dörfer.

Den Truppen zogen mit Zündmaterial ausgerüstete Brandkommandos voran, welche die Häuser mit Petroleum tränkten und mit Brandraketen entzündeten.

Es wurden auch besondere, aus Zelluloidstoff bestehende Zündstreifen, 10 Zentimeter lang, 1 Zentimeter breit und 2 Millimeter stark, angewendet. Diese Zelluloidstücke wurden in größeren Mengen als Pakete zusammengebunden, angezündet, auf die Bajonette oder auch auf Stangen gepflanzt und dann auf die Scheunendächer oder in die Wohnhäuser geschleudert. (Ein Ostpreuße hat dem „Ges." einen Probestreifen eingesandt.)

In der amtlichen, durch die „Nordd. Allg. Z." veröffentlichten Feststellung, heißt es dann weiter: „Die Verheerung der Dörfer wurde häufig unter dem Vorwand vorgenommen, daß aus ihnen geschossen worden sei. In Wirklichkeit ist dies niemals der Fall gewesen. Es ist ferner bewiesen, daß die Russen, besonders wenn sie sich zum Abzug aus einer Ortschaft gezwungen sahen, die letzten Minuten vor ihrer Flucht noch benutzten, um wehrlose Bewohner in bestialischer Weise hinzumorden und die Häuser in Brand zu setzen. In Angerburg sind z. B. vor dem Abzug der Russen 13 männliche Personen, davon 8 mit einem Strick zusammengebunden, hingemordet worden."

Der ganze Jammer eines von den Tausenden der ostpreußischen Flüchtlinge ist auf einer Postkarte enthalten, die eine ehemalige Besitzerin, die aus dem Grenzdörfchen Skodden bei Bialla geflüchtet war, an ihren Bruder richtete. Sie schrieb: „Unsere Heimat ist ein Trümmerhaufen und Asche. Wir mußten fliehen und haben nur das bloße Leben gerettet. Vater, Emma und Hugo, die zurückgeblieben waren, wurden von Kosaken ermordet. Wir haben alles verloren. Wer weiß, ob Dich die Karte trifft, denn Du bist wohl selber im Feuer."

Der neue Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, von Batocki-Bledau, hat (in einer Versammlung von Herrenhausmitgliedern und Landtagsabgeordneten im Herrenhause zu Berlin) festgestellt, daß in Ostpreußen von russischem Militär, ohne jede Ursache, etwa tausend Zivilbewohner ermordet worden sind. (Die Denkschriften, welche dem deutschen Reichstage und dem preußischen Landtage vorgelegt werden sollen, werden das furchtbare Bild, das hier zur Feststellung der mongolischen Kriegsführung Rußlands gezeichnet wurde, noch mit eindrucksvollerer Schärfe vorführen.)

Am 14. August waren Russen in dem ostpreußischen Städtchen Marggrabowa eingerückt. Zur Einschüchterung der Einwohner ließen sie

durch drei Maschinengewehre einen Kugelhagel durch die Straßen fegen. Dann wurden die Apparate in der Post zerstört und die deutsche Postfahne als „Siegesbeute“ herabgeholt. Diese deutsche „eroberte“ Fahne ergriff ein russischer General, sprengte, die Fahne schwingend, zu seinen Leuten, hielt eine ebenfalls schwungvolle Ansprache, die mit viermaligem Hurra erwidert wurde. Plötzlich rief die auf dem Dache des Postgebäudes aufgestellte Wache: „Prußki! Prußki!“ Drei Trompetenstöße erschollen, die Reiter schwangen sich auf die Pferde, die Regimenter sausten davon, die Artillerie rasselte hinterher und im Laufschritt die Infanterie. Vor wem floh die russische Brigade? Vor einer preußischen Radfahrertruppe unter Leutnant Erich von Martells (6. Pomm. Inf.=Regt. Nr. 49, Gnesen). Dieser kühne Offizier, von dessen Blitzfahrten die deutschen Kriegsberichterstatter von Koschützki, Rolf Brandt, Lindenberg, und viele Mitkämpfer in ihren Feldpostbriefen soviel das deutsche Herz Erquickendes berichtet haben, hatte am 10. August in Lötzen den Auftrag erhalten, mit seinen Radfahrern nach Lyck zu fahren. Unterwegs erhielt er den Befehl nach Marggrabowa (30 Kilometer nordöstlich von Lyck) zu eilen, daß von Russen eingenommen sei und schon in Flammen stehe. Während der Fahrt trifft er einen Zug Infanteristen. Diese lädt er in sein Auto, zweimal 15 Mann, und fährt sie etappenweise in der Richtung nach Marggrabowa. In der Nähe der Stadt erhält er lebhaftes russisches Infanteriefeuer. Nun muß alles aufs Auto, die Leute nehmen selbst auf dem Kühler und an den Reserveschläuchen Platz, und so rasen die paar Mann, immerfort feuernd, mit der schnellsten Geschwindigkeit den Berg nach dem Städtchen hinunter und verfolgen die flüchtenden Russen. Unterwegs fassen die Martellsblitzleute noch ein russisches Auto mit Generalstäblern ab, die sich etwas verspätet hatten. Die Herren kamen gar nicht erst zur Besinnung. Die Deutschen sprangen ab, knallten erst die russischen Generalstäbler und dann den Wagenlenker nieder. Im russischen Auto fand man — es war ein feiner Fang! — eine dicke Ledertasche mit wichtigen Aufmarschplänen und anderen für die deutsche Heerführung sehr wertvollen Papieren. (Diese Beutepapiere haben, wie verlautet, erheblich dazu beigetragen, daß der russischen Narew=Armee durch Hindenburg bei Tannenberg eine Falle gestellt werden konnte. Diese Aufmarschpläne sollen sehr wichtige Aufschlüsse gegeben haben. Die Angaben sollen Tag für Tag durch deutsche Flieger der Ostarmee kontrolliert worden sein, bis man Gewißheit davon hatte, daß sich der russische Aufmarsch und das Vordringen der Heeressäulen gegen Ostpreußen derart planmäßig in Wirklichkeit abspielte.)

Leutnant von Martells ist mit seinen Radfahrern, mit seinen „Blitzteufeln“, wie die Russen die verhaßten, flinken Radfahrer nennen, bei vielen „Touren“ in Ostpreußen der Schrecken der Kosaken gewesen. Dieser „Fürst von Marggrabowa“, wie er im Volksmunde hieß, hat mit seiner Radlerabteilung in der Zeit vom 11. bis 17. August (er führte eine Art „Schußbuch“) 388 Russen, meist Kosaken, weggeknallt, die in der Gegend von Marggrabowa furchtbar als Mordbrenner gehaust hatten. Im September 1914 hing jene

Ledertasche, die der Leutnant seither immer benützt hatte, im Schranke eines stillen Zimmers in der Berliner Charitee. Dort lag, bei Suwalki schwer verwundet, Oberleutnant von Martells, mit einem Armschuß und einem Schuß im Fuß, aber auch mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse.

Marggrabowa ist nach dem 17. August noch längere Zeit von den Russen besetzt gewesen. Aus der Russenzeit Marggrabowas im August 1914 erzählt Kriegsberichterstatter Paul Lindenberg („B. T.") nach der Schilderung des dortigen Buchhändlers C.: „Die Offiziere waren sehr siegessicher. Einer von ihnen sagte zu dem Buchhändler: „Gebben Sie einen Bogen Pappier. Sehhen Sie: da ist Deutschland, da ist Frankreich, da England, da Rußland. Nun machen wir disse Striche — — so, so, so, so. Sehhen Sie: das ist Frankreich, das England, das Rußland. Wo bleibbt Deutschland?" Einer seiner Kameraden ließ sich von der Verkäuferin einen Briefbogen geben, zerriß ihn in kleine Schnipselchen, legte sie auf die Handfläche, blies darauf, daß alles umherflog: „Sehen Sie, Frauchen, das ist Deutschland!"

Die deutsche Ostarmee hat, Gott sei Dank! den Herren Russen bald ein anderes Gleichnis nahegelegt.

Wenden wir uns, nach diesem „Idyll", wieder der Betrachtung der Vorstöße zu, welche den geplanten Einbruch der Njemen- und Narew-Armee einzuleiten bestimmt waren.

Am 17. August fand — nach einer Meldung des 1. Armeekorps (General von François) — ein Gefecht bei Stallupönen statt, in dem Truppenteile des 1. Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit fochten und gegen zahlenmäßig weit überlegene Kräfte einen Sieg errangen, bei dem mehr als 3000 Gefangene und 6 Maschinengewehre erbeutet wurden. Eine Reihe russischer Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht.

Das 1. Armeekorps griff am 20. August den immer stärker in der Linie Gumbinnen—Angerburg anrückenden Feind an und warf ihn zurück. 8000 russische Gefangene wurden gemacht und 8 Geschütze erbeutet. Eine dem 1. Armeekorps angegliederte Kavalleriedivision hatte sich mit zwei feindlichen Kavalleriedivisionen herumgeschlagen und traf erst am 21. August wieder beim 1. Armeekorps ein. Sie brachte 500 Gefangene mit. In der amtlichen Meldung vom 22. August hieß es: „Weitere russische Verstärkungen sind nördlich des Pregels und südlich der masurischen Seenlinie im Vorgehen. Über das weitere Verhalten unserer Ostarmee muß noch Schweigen beobachtet werden, um dem Gegner unsere Maßnahmen nicht vorzeitig zu verraten."

Wie aus einem amtlichen Bericht über die Tätigkeit des 17. Armeekorps (General von Mackensen) hervorgeht, erfolgte am 19. August die Überführung dieses Armeekorps per Bahn zur Unterstützung des 1. Korps. Viele Truppenteile hatten anstrengende Nachtmärsche zu machen, ehe sie an den Feind herankamen, und dann hatten sie wieder von früh bis abends gegen

die vierfache Übermacht, die noch dazu meist in befestigter Feldstellung lag, im Ansturm zu kämpfen. Die russische Artillerie hatte sich sehr gut eingeschossen. Sehr groß waren auf beiden Seiten die Verluste. Die Leichen lagen in Schichten bei den Schützengräben. Furchtbar waren die Verluste besonders des Infanterieregiments Nr. 128 (Danzig) bei Grünweitschen, wie die Spalten der amtlichen Verlustliste zeigen. Von einem Angehörigen des Kulmer Infanterieregiments Nr. 141 (Graudenz), das auch schwere Verluste hatte, rührt folgende Schilderung („Ges.") her: „Bald fiel unser lieber Hauptmann. Doch „Vorwärts!" hieß es, und während stolz die Fahne des 1. Bataillons über uns im Winde weht, drängen wir unaufhaltsam gegen die russischen Schützengräben vor. Im Sturm wurden die ersten dieser Gräben genommen und die darin verborgenen Russen erschossen, denn wir müssen uns gegen hinterlistige Überfälle des Feindes schützen. Inzwischen kommen Verstärkungen nach, während wir mit der Fahne vorausstürmen. Auch der Fahnenträger wird verwundet; er hält aber das teure Feldzeichen fest, und wir drängen uns schützend um ihn. Schließlich nimmt unser Regiment noch gegen 100 Russen gefangen, und siegreich kehren wir zurück vom Felde der Ehre."

Der Generalquartiermeister von Stein gab am 24. August eine die bisherigen Vorgänge auf dem ostpreußischen Kriegsfelde zusammenfassende Übersicht:

Während auf dem westlichen Kriegsschauplatze die Lage des deutschen Heeres durch Gottes Gnade eine unerwartet günstige ist, hat auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Feind deutsches Gebiet betreten. Starke feindliche Kräfte sind in Richtung der Angerapp und nördlich der Eisenbahn Stallupönen—Insterburg vorgedrungen. Das I. Armeekorps hatte den Feind bei Wirballen in siegreichem Gefecht aufgehalten. Es wurde zurückgenommen auf weiter rückwärts stehende Truppen. Die hier versammelten Kräfte haben den bei Gumbinnen und südlich vordringenden Gegner angegriffen. Das I. Armeekorps warf den gegenüberstehenden Feind siegreich zurück, machte sechstausend Gefangene und eroberte mehrere Batterien. Eine zu ihm gehörende Kavalleriedivision warf zwei russische Kavalleriedivisionen und brachte fünfhundert Gefangene ein. Die weiter südlich kämpfenden Truppen stießen teils auf starke Befestigungen, die ohne Vorbereitung nicht genommen werden konnten, teils befanden sie sich in siegreichem Fortschreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarsch weiterer feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narew gegen die Gegend südwestlich der masurischen Seen. Das Oberkommando glaubte hiergegen Maßnahmen treffen zu müssen und zog seine Truppen zurück. Die Ablösung vom Feinde erfolgte ohne jede Schwierigkeit. Der Feind folgte nicht. Die auf dem östlichen Kriegsschauplatz getroffenen Maßnahmen mußten zunächst durchgeführt und in solche Bahnen geleitet werden, daß eine neue Entscheidung gesucht werden kann. Diese steht unmittelbar bevor. Der Feind hat die Nachricht verbreitet, daß er vier deutsche Armeekorps geschlagen habe. Diese Nachricht ist unwahr. Kein deutsches Armeekorps ist geschlagen. Unsere Truppen haben das Bewußtsein des Sieges und der Überlegenheit mit sich genommen. Der Feind ist über die Angerapp bis jetzt nur mit Kavallerie gefolgt. Längs der Eisenbahn soll er Insterburg erreicht haben. Die beklagenswerten Teile der Provinz, die dem feind-

lichen Einbruch ausgesetzt sind, bringen dieses Opfer im Interesse des ganzen Vaterlandes. Daran soll sich dasselbe nach erfolgter Entscheidung dankbar erinnern.

Der Generalquartiermeister.
(gez.) v. Stein."

Die hier vom Generalquartiermeister von Stein angekündigte Entscheidung erfolgte schon wenige Tage darauf. Die nichts beschönigende, nichts aufbauschende Art der Steinschen Berichterstattung in ihrem musterhaft klaren, knappen, wuchtigen Stil hatte von Beginn des Krieges an das größte Vertrauen im deutschen Volke gefunden. Die schlichten Andeutungen wurden bisher stets durch die vollendete Tat, oft noch über alles Erwarten der Größe des Erfolges, bestätigt. In den Steinschen Telegrammen war nie zuviel behauptet worden, keine überschwängliche Hoffnung im deutschen Volke genährt worden, nur dieselbe ruhige, mannhafte Sicherheit, wie sie schon in der ganzen Mobilmachungsarbeit des Großen Generalstabs und des Kriegsministeriums zutage getreten war, die feste Zuversicht auf das Gelingen des peinlich gewissenhaft, mit der klugen Erwägung und Ruhe eines guten Schachspielers vorbereiteten „Zuges" prägte sich in den Steinschen Mitteilungen aus. Dieser Mann hielt immer das Wort, mit dem er der Tat Quartier machte! Darum vertrauten auch diesmal die Preußen an der so schwer gefährdeten östlichen Grenze, trotz allem brennendem Weh über die traurige Tatsache, daß der barbarische Feind den heimatlichen Boden betreten hatte, der Steinschen, in das Geheimnis der Strategie gehüllten Kunde, und harrten hoffnungsvoll der Befreiung Ostpreußens.

Auch der Deutsche Kaiser, der in Frankreich auf dem Kriegsfelde bei den siegreichen Truppen weilte, sprach als König von Preußen den Ostpreußen landesväterlichen Trost zu in folgendem Erlasse an das Preußische Staatsministerium:

„Großes Hauptquartier, 27. August.

Die Heimsuchung meiner treuen Ostpreußen durch das Eindringen feindlicher Truppen erfüllt Mich mit herzlicher Teilnahme. Ich kenne den in noch schwererer Zeit bewährten, unerschütterlichen Mut Meiner Ostpreußen zu genau, um nicht zu wissen, daß sie stets bereit sind, auf dem Altar des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern und die Schrecknisse des Krieges standhaft auf sich zu nehmen. Das Vertrauen zu der unwiderstehlichen Macht unseres heldenmütigen Heeres und der unerschütterliche Glaube an die Hilfe des lebendigen Gottes, der dem deutschen Volk und seiner gerechten Sache und Notwehr bisher so wunderbar Beistand geleistet hat, werden niemand in der Zuversicht auf baldige Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum wanken lassen. Ich wünsche aber, daß alles, was zur Linderung der augenblicklichen Not in Preußen, sowohl der von ihrer Scholle Vertriebenen, als auch der in ihrem Besitz und Erwerb gestörten Bevölkerung, geschehen kann, als ein Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes sogleich in Angriff genommen wird. Ich beauftrage das Staatsministerium, im Verein mit den Behörden des Staates, den provinziellen und städtischen Behörden und den Hilfsvereinen auf den verschiedenen Gebieten der Fürsorge durchgreifende Maßnahmen zu treffen und Mir vom Geschehenen Meldung zu machen.

Wilhelm, R."

Das 1. preußische Armeekorps (General von François) und die ihm zugeteilte Kavalleriedivision waren hinter die Angerapp zurückgenommen worden, da, abgesehen von dem geplanten Zusammenwirken der sämtlichen in Ostpreußen verfügbaren Kräfte im Südwesten der Provinz, der gemeldete feindliche Vormarsch der Njemen-Armee die Flanke und die rückwärtigen Verbindungen bedroht hätte. Der Feind folgte, weil er die Schlappe bei Gumbinnen—Angerburg vom 20. August noch in sehr frischem Gedächtnis hatte, nur vorsichtig mit Kavallerie. Auch Gefechte mit dem 17. Armeekorps (von Mackensen) hatten ihre Wirkung auf die Rennenkampf-Armee nicht verfehlt, so daß dieses Zögern und langsame Vorrücken für das ungestörte Gelingen des gegen die Narew-Armee geplanten wuchtigen, deutschen Schlages von großer Bedeutung wurde.

Der Oberkommandierende der Njemen-Armee hat, wie aus einem am 25. August aufgefangenen Funkspruch (von General Postomski an das russische 1. und 20. Armeekorps weitergegeben) hervorging, den Befehl gegeben, eine Kompagnie unter einem energischen Führer auszusenden, der alle königlichen Förster der Rominter Heide ohne Erbarmen erschießen sollte. Diese Förster scheinen den Russen als gute Beobachter und Melder im Dienste ihres Vaterlandes besonders verhaßt zu sein. Von der barbarischen Art der Rennenkampfschen Kriegsführung gibt auch ein anderer von deutschen Truppen aufgefangener Befehl betreffend Nichtachtung des Roten Kreuzes ein Bild. Es ist, wie die deutsche Regierung amtlich in der „Nordd. Allg. Ztg." mitgeteilt hat, durch einen Ohrenzeugen bewiesen, daß Rennenkampf am Montag, 24. August, vormittags, ausdrücklich erklärt hat, daß er das Neutralitätszeichen des Roten Kreuzes nicht respektiere. Diese barbarische Denkungsweise wird erklärlich, wenn man erfährt, daß die Russen die Gewohnheit haben, Munitionszüge unter dem Zeichen des Roten Kreuzes fahren zu lassen. Auf dem Bahnhof Wirballen ist ein langer russischer Güterzug entdeckt worden, voll von Artillerie- und Infanteriemunition, dessen Wagen sämtlich das „Rote Kreuz" trugen!

Die Rominter Heide (240 Quadratkilometer), das sei zur Kennzeichnung des Geländes bemerkt, gehört mit ihrem größten Teil in den Kreis Goldap, ihre Ausläufer gehen bis dicht an die russische Grenze. Das kaiserliche Jagdschlößchen in Rominten, in dem noch die Ölgemälde der einst „befreundeten" Herrscher Nikolaus und Georg hängen, ist bisher, auf höheren Befehl, nicht zerstört worden. Die Johannisburger Heide bildet mit 960 Quadratkilometern Bodenfläche, das von 10 Oberförstereien verwaltete, größte zusammenhängende Waldgebiet des preußischen Staates. Sie bedeckt den dritten Teil des Kreises Johannisburg und zieht sich bis in den Kreis Ortelsburg hinein. Die Angerapp (Aalfluß) und die Pissa (Schwarzwasser), die aus dem Wyzstytensee kommt, bilden zusammen den Pregel, in den die Inster von Norden her mündet.

In Lyck waren schon am 19. August, nach dem ruhigen Abzuge der preußischen Truppen, Russen eingezogen. Glücklicherweise waren nicht viele Kosaken dabei, und die vorhandenen wurden durch die regelmäßigen Truppen (Infanterie, finnische Schützen) in Zucht gehalten. Der Kommandierende übernahm vom Bürgermeister die Stadt, welcher später der Name „Klein-Petersburg" beigelegt werden sollte, erließ Bekanntmachungen üblicher Art und hielt während der ganzen dreiwöchigen ersten Besetzung gute Ordnung.

Der preußische Ortskommandant von Insterburg, Generalmajor Mittelstädt, erließ am 22. August eine öffentliche Bekanntmachung, durch welche die Einwohner auf russische Einquartierung vorbereitet wurden. Es hieß darin:

„Die Russen sind gestern und heute vorwärts Gumbinnen schwer geschlagen und können vor acht Tagen nicht hier sein. Die hiesigen Truppen sind auf höheren Befehl anderswo zu verwenden, werden aber zwei bis drei Tage mindestens in der Nähe bleiben. Es wird bald größere Einquartierung kommen. Die Intendantur ist angewiesen, durch die Stadtbehörden den hiesigen Einwohnern alles an Lebensmitteln zu geben, was sie hat. Falls die Stadt von preußischen Truppen geräumt und später die Russen Insterburg besetzen sollten, so ist es das beste, wenn jeder Einwohner in seinem Hause bleibt und den Russen gegenüber Gastfreundschaft übt."

Am Sonntag, 23. August, begannen schon die, eine große Schlacht mit der Narew-Armee einleitenden Kämpfe, und zwar standen unsererseits im Gefecht Truppen des 20. preußischen Armeekorps (Sitz des Generalkommandos Allenstein, kommandierender General von Scholtz), Teile des 17. Armeekorps und verschiedene Landwehrformationen — —. Ganze deutsche Brigaden waren 50 Stunden auf der Bahn gewesen und stiegen aus dem Zuge sofort ins Gefecht. Bezeichnend für diese „Kriegsreisen" und den Geist, der auch diese Truppen aus West und Nordwest beseelte bei ihrer Hilfsleistung und Verstärkung der Ostwacht, ist der von echtem Humor zeugende Ausspruch eines Hamburger Landwehrmannes, der mit seinem Bataillon aus dem Eisenbahnzuge sofort im „Laufschritt, marsch, marsch!" gegen russische Eindringlinge in nächster Nähe der Bahnstrecke vorrücken mußte, „Na, dann haben wir uns noch ein bißchen Bewegung gemacht!"

Was in den Vorgefechten, ehe die großen Verstärkungen herankommen konnten, geleistet worden ist, schildert der Führer einer Radfahrerabteilung, die zu den Truppen gehörte, die den starken Vorstoß der Russen nach Nordwesten tage- und nächtelang auszuhalten und solange wie möglich den russischen linken Flügel aufzuhalten hatten, um die geplante „Einkesselung" vorzubereiten. Er schreibt in einem Feldpostbrief (mit Genehmigung der Zensurbehörde zum ersten Male gedruckt im „Hamb. Fremdenbl." Nr. 240 vom 2. Oktober) u. a.:

„Lob und Preis unseren strategischen Bahnen, die die Situation hier in Ostpreußen gerettet haben! Wir kämpften buchstäblich eine Landwehrbrigade und zwei zugeteilte Landwehrbatterien gegen zehnfache

Übermacht, d. h. gegen anderthalb russische Armeekorps vier Tage lang. Wir Radfahrerabteilungen waren überall, um Angriffe vorzutäuschen, zu beunruhigen, Kolonnen abzuschneiden, russische Batterien durch Abschießen der Bespannung bewegungsunfähig zu machen, Lücken in den Schützenlinien auszufüllen, gefährdete Flanken zu sichern, aufzuklären, die Kavallerie zu ersetzen (wir hatten ganze 16 Reiter), kurz, wir waren „Mädchen für alles". Der Verlust war natürlich entsprechend stark. Ich verlor ein Sechstel, d. h. 27 Mann meiner Abteilung. Die Hälfte des Restes brach vor Hunger, Übermüdung usw. erschöpft zusammen, fand sich aber bei Tannenberg."

Wie die Russen getäuscht wurden an einigen schwachbesetzten Stellen, z. B. in der Gegend von Gilgenburg, ehe die Verstärkungen herankamen, erzählt ein verwundeter Hamburger G. L. („Hamb. Fremdenbl." Nr. 286): „Unsere 7. Kompagnie baute, um den russischen Fliegern zu zeigen, „wie viele" Truppen wir dort waren, Scheinschützengräben mit Strohköpfen und Knüppeln als Gewehre, dazu Scheinartillerie, ganze Batterien. Zwei Räder von einem Wagen mit einem Baumstamm darüber war schon immer ein ganz anständiges Geschütz. Wir konnten häufig beobachten, wie die Flieger, nachdem sie „unsere Stellungen" gesehen hatten, schleunigst kehrt machten."

Wie sah es in den preußischen Grenzstädten des Operationsgebietes aus? Wie in den Städten und Dörfern rechts der befestigten preußischen Weichsellinie?

In Ostpreußen und auch im benachbarten Westpreußen hatte eine zweite große Fluchtperiode eingesetzt, bei der leider einige Zivilbeamte in verantwortlicher Stellung nicht die in diesen Tagen dringend notwendige „militärische Ruhe" zeigten, sondern das gute Beispiel vermissen ließen, indem sie allzu sehr auf die Sicherheit ihrer werten Person bedacht waren, statt bis zum alleräußersten auszuharren und beruhigend zu wirken. Die Flucht mancher „Spitzen" und reicher Bürgerfamilien aus einigen Städten, die nicht ernstlich bedroht waren, war sehr geeignet, den Mut und die Standhaftigkeit der Bevölkerungsklassen etwas zu erschüttern, die sich in der langen Friedenszeit daran gewöhnt hatten, in jenen Kreisen die „geborenen" öffentlichen Führer zu sehen. Glücklicherweise waren die „vorzeitigen Abreisen" und die zu sinnloser Flucht anreizenden Beispiele nur in kleiner Minderheit, sie bildeten nur dunkle Punkte, die aber bei einer wahrheitsgetreuen Berichterstattung nicht unerwähnt bleiben dürfen.

In Ostpreußen, aus dem viele Flüchtlinge nach Westpreußen und weiter westwärts strömten, erließ der Regierungspräsident in Königsberg, Graf von Keyserlingk, einen beherzigenswerten amtlichen Aufruf, in dem es hieß:

„Der von der Militärbehörde befohlene Transport von Vieh und Erntevorräten über die Weichsel ist nur für die nächstgelegenen Bezirke und da, wo militärische Sammelstellen sind, durchführbar. Wer sein Hab und Gut verläßt, gibt es der Plünderung sicher preis. Das Vieh verkommt auf der Landstraße, die ungedroschene Ernte verdirbt. Besetzt der Feind vorübergehend einen Teil unserer Provinz, so muß der unbesetzte Teil um so kräftiger bleiben. Die Ernte ist zu dreschen, das Vieh zu verpflegen, der Acker zu bestellen. Die Besonnenen müssen die Herrschaft behalten."

In der Kreisstadt N e i d e n b u r g (dieses ostpreußische alte Ordensburgstädtchen im Masurenlande, mit etwa 5500 Einwohnern vor dem Kriege, liegt an der Neide, nur eine Meile von der russischen Grenze) waren die Russen am Sonnabend, 22. August, eingerückt. Vormittags sprengten mehrere Kosakenschwadronen ein, zerschossen beim Durchreiten die Fenster und verletzten mehrere Personen auf der Straße durch Lanzenstiche. Einem Teil der Einwohnerschaft war es gelungen, nach dem Norden zu entkommen. Die Kosaken haben in ihrer Zerstörungswut alles Mobiliar, Wäsche, Kleider, verwüstet und in den Kot getreten, soweit sie es nicht mitschleppen konnten. Gesindel von jenseits der Grenze lud mit Hilfe der Kosaken das Wertvollste auf Wagen und fuhr damit nach Rußland. Von 2 bis 5 Uhr nachmittags wurde die wehrlose, von deutschen Truppen gänzlich entblößte Stadt von russischer Artillerie mit etwa 300 Granaten beschossen. 200 Häuser brannten nieder, auch die schöne evangelische Kirche wurde eine Ruine.



Neidenburg
nach dem Einbruch der Russen.

Schloß Neidenburg, das sich auf einem Hügel, von drei Seiten von der Neide umflossen, hoch über der Stadt erhebt (siehe das Bild, rechts im Hintergrunde), der ehemalige Sitz eines „Pflegers" der Deutschritterkomturei Osterode, birgt das Amtsgericht und viele wertvolle, unersetzliche Urkunden. Das Schloß, die Neidenburg, ist von dem russischen Kommandeur g e s c h o n t worden, nur ein Granatschuß hat das Dach des Mittelschlosses beschädigt. Der Amtsrichter war, trotz des Feuers der russischen Artillerie zum Kommandeur hinausgegangen und seiner Bitte, doch nicht die unersetzlichen Altertümer und Urkunden zu zerstören, ohne militärischen Grund und Zweck, entsprach wirklich der Russe. Er bildet eine rühmliche Ausnahme, und wenn sein Name feststeht, sollte man ihn ehrenvoll in der Geschichte des

Geburtsortes des Geschichtsforschers und Dichters Ferdinand Gregorovius (geboren 1821 in Neidenburg) erwähnen!

Die gedrückte Stimmung, in der sich erklärlicherweise auch in Westpreußen ein großer Teil der Bevölkerung befand, als bekannt wurde, daß infolge ministerieller Anordnung die königliche Regierung von Allenstein wegziehen mußte, daß schon die kriegsmäßige Überflutung von Niederungsteilen vor der Weichselbefestigungsfront begonnen hatte usw., wich der Hoffnung auf einen guten Ausgang der bevorstehenden Schlacht, als die Kunde kam, das Armee-Oberkommando (damals in Löbau Westpr.) habe die Einstellung der Überflutung der Niederung des Marienburger Werders angeordnet und die schon von der zuständigen Regierungsbehörde beschlossene Räumung einiger königlicher Domänen des Bezirks Marienwerder seien wieder aufgehoben worden. Bald folgten amtliche, öffentliche Mitteilungen über Marienburg, daß seit 24. August „bei Gilgenburg" gekämpft werde und die deutsche Sache gut stehe.

Am 25. August ging in der von Regierung und Truppen geräumten Stadt Allenstein das Gerücht, die Kosaken kämen. Männer, Frauen und Kinder zogen zu Tausenden, mit Koffern, Paketen, Betten bepackt, nach den Bahnhöfen und Chausseen. Es kamen keine Kosaken, aber der Pöbel plünderte das Restaurant des Hauptbahnhofes, erbrach und plünderte viele Läden und Wohnungen. Die „Allenst. Ztg." sagt in einem Bericht: „Es ist eine Schmach für Allenstein, daß so etwas hat vorkommen können. Aus Hunger hat keiner zu plündern brauchen, denn das Proviantamt hatte noch tags zuvor an alle, die es haben wollten, kostenlos Unmengen von Kommißbrot verteilt." (Einige der Plünderer sind vom Gericht am 26. Oktober mit Gefängnis bestraft worden.) Der Einmarsch der Russen erfolgte wirklich am Donnerstag, 27. August, nachdem eine Kavalleriepatrouille sich überzeugt hatte, daß Allenstein zurzeit von deutschen Truppen nicht besetzt war. Anfangs benahmen sich die Russen musterhaft, ihr Befehlshaber ließ sogar Posten vor alle Hotels und Lebensmittelgeschäfte stellen, fast alles wurde bar bezahlt, aber große Lieferungen wurden sofort verlangt, u. a. 120 000 Kilogramm Brot. In der Nacht vom Donnerstag, 27. August, zum Freitag, 28. August, buken die Bäcker mit Hilfe freiwilliger Bürger, um die Stadt vor Plünderung zu bewahren, was irgend möglich war. Es wurden schließlich den Russen geliefert: 25 000 Kilo Brot, ferner 4000 Kilo Reis, ebensoviel Zucker usw. Von den 40 000 Einwohnern waren nur noch etwa 5000 in ihrem Heim geblieben.

Im Laufe des Donnerstag (27. August), nachmittags, beabsichtigte der kommandierende russische General die beiden großen Eisenbahnbrücken, südlich der Stadt, in die Luft sprengen zu lassen und gab diese Absicht auch dem Oberbürgermeister Zülch gegenüber zu erkennen. Dieser wies jedoch — so heißt es in einem Bericht des „Ges." — den russischen General darauf hin, daß mit dem Einmarsch der russischen Truppen in Allenstein diese Stadt somit in russischen Besitz gelangt sei, mit der Sprengung der Brücken doch nur die russischen Interessen geschädigt würden. Außerdem bemerkte Ober-

bürgermeister Zülch: Es verkehren ja nun keine deutschen Militärzüge mehr, die beiden Bahnhöfe und die diese beiden verbindende Eisenbahnstrecke ist von den russischen Truppen besetzt, eine Sprengung der Brücken ist demnach nicht mehr zweckmäßig. Tatsächlich ließ sich der russische General — der offenbar von dem siegreichen Vordringen der deutschen Truppen in der linken Flanke keine Nachricht hatte — von den Ausführungen des Oberbürgermeisters Zülch überreden, und die Brücken blieben erhalten. Als dann am folgenden Tage (28. August) unsere Truppen sich wieder Allenstein näherten, versuchte eine Abteilung Russen noch in letzter Stunde die Brücken zu sprengen. Aber zu spät! Die deutsche Kavalleriepatrouille traf noch rechtzeitig an den Brücken ein, verhinderte die Arbeit der Russen und nahm diese gefangen.

Durch die Sprengung der beiden Brücken wäre ein großer Schaden entstanden. Abgesehen von den Baukosten wäre die ganze Eisenbahnverbindung nach dem östlichen Kriegsschauplatz unterbrochen worden. Die Militärzüge vom Westen her hätten auf dem Vorstadtbahnhof Allenstein halten müssen und die Militärkolonnen mit allem Zubehör, Pferden, Bagage, Geschützen usw. hätten einen etwa 3 Kilometer langen Weg durch die Stadt bis zum Hauptbahnhof machen müssen. (Jener russische kommandierende General ist am Freitag, den 28. August, auf der Flucht bei Zasdrosz, 10 Kilometer von Allenstein, von unseren Truppen erschossen worden.)

Die Oberleitung der deutschen Truppen des Ostkriegsfeldes hatte der Kaiser erst nach Mitte August in die Hände des Generals von Hindenburg gelegt, des ehemaligen kommandierenden Generals des 4. Armeekorps. (Eine Lebensbeschreibung des Feldherrn findet der Leser an anderer Stelle.) General von Hindenburg selbst hat erzählt: „Ich saß am Kaffeetisch (in Hannover), als die entscheidende Depesche eintraf. Bald darauf kam mein Generalstabschef (Generalmajor Ludendorff) mit Extrazug aus Belgien, teilte mir Näheres mit, und dann fuhren wir zusammen weiter, nach Tannenberg. —

General von Hindenburg fand eine kritische militärische Lage in Ostpreußen vor, die einen schnellen, kühnen Entschluß forderte, wenn eine Befreiung Ostpreußens von den Bedrängern erfolgen sollte.

Der russische Operationsplan beabsichtigte das gemeinschaftliche, zunächst parallele Vorgehen der durch das masurische Seengebiet voneinander in ihren Vormarschstößen getrennten beiden nördlichen russischen Heere (der Njemen- und der Narew-Armee), deren Gesamtstärke auf 500 000—600 000 Mann geschätzt werden kann.

Die Narew-Armee ging, wie schon in den einleitenden Schilderungen gesagt ist, aus der Narewflußlinie, die mit der südlichen Grenze Ostpreußens fast gleichläuft, vor, gegen die Linie Soldau—Johannisburg.

Die Njemen- (oder Wilna-) Armee sollte nordöstlich des masurischen Seengebiets, zu beiden Seiten der Eisenbahnlinie Kowno—Wirballen —Eydtkuhnen—Insterburg—Königsberg, vorgehen.

Wenn der deutsche Heerführer, der Befehlshaber der Ost-(8.) Armee nur einige Tage zögerte, war voraussichtlich die russische Nordarmee (Njemen-Armee unter Rennenkampf) in der Flanke der deutschen Ostarmee und ein Rückzug der von Narew- und Njemen-Armee, d. h. von ½ Million Mann bedrängten oder vielleicht schon geschlagenen deutschen Ostarmee auf die befestigte Weichsellinie unvermeidlich und damit die Preisgabe von Preußen rechts der Weichsel. Das 1. preußische Armeekorps und andere Truppenteile waren, wie schon erwähnt, hinter die Angerapp zurückgezogen, vom Feinde „gelöst" worden, ebenso wurde das 17. Armeekorps usw. von der Oberleitung herangezogen, alles siegreiche Truppen, die jetzt zu einem gemeinsamen Angriff vereinigt wurden.

„Eine am 20. August vollzogene westliche Schwenkung — so heißt es in dem amtlichen Bericht des 17. Armeekorps weiter — erfolgte unter Mitnahme von etwa 3000 Gefangenen und unter Zurücklassung zweier eigener zerschossener Batterien. Nach gewaltigen Märschen mit anderen Kräften wurde der Feind (am 26. August) bei Lautern angegriffen und geworfen unter Wegnahme zahlreicher Gefangenen und Geschütze." (Das ermländische Kirchdorf Lautern liegt 10 Kilometer südlich Bischofstein, am Lauternsee, im Mittelpunkte des Kreises Rössel, etwa eine Meile westlich der Hauptbahn Allenstein—Insterburg.)

Ein Stabsarzt, der bei Lautern Verwundete während der Schlacht behandelte, schreibt in einem Feldpostbrief nach Graudenz: „Der Aufenthalt hinter unseren Schützenlinien war übel. Schrapnells fuhren zwischen das Sanitätspersonal. Vier Verwundete. Ich war von oben bis unten voll Dreck und Blut, aber unverletzt. Die Russen sind wie Hereros. Aus einem Hain mit der Genfer Flagge (Rotes Kreuz) haben sie mit Maschinengewehren geschossen, ein Feldlazarett geplündert, auf Sanitätsmannschaften schießen sie rücksichtslos. Großartig waren unsere Leute. Ein Mann mit Augenschuß sagte: „Was liegt an mir, wenn wir nur siegen!" Ein Fähnrich hatte vier Schüsse, wollte aber weiter kämpfen. Ein Mann mit Schuß durch die rechte Schulter wollte, nachdem er verbunden war, wieder in die Schützenlinie und mit der linken Hand schießen — und das alles nach einem Nachtmarsch von 55 Kilometer, ohne Wasser, bei mehr als 12 stündigem Kampfe!"

Der weitere Vormarsch führte das 17. Armeekorps in die Flanke und in den Rücken der Narew-Armee.

Der Kommandierende General des 17. Armeekorps, von Mackensen*), richtete aus Passenheim, 28. August, folgenden Tagesbefehl an seine tapferen Truppen:

*) Der Vorgänger des Generals v. Mackensen, General v. Lentze, der „alte Lentze", wie der ehemalige Führer des 17. Korps im Volksmunde heißt, hatte seinem Nachfolger ins Feld geschrieben: „Ich rate Ihnen vor allem, sich für diesen Krieg Nerven wie Taue anzuschaffen..." und Nerven dieser starken Art waren allerdings gerade in diesen Tagen Ende August vonnöten. Mit welcher herzlichen Freude und mit welchem Soldatenstolze der Achtzigjährige die Taten des 17. Korps verfolgte,

Vorgestern, am Jahrestage der Schlacht an der Katzbach, hat das 17. Armeekorps einen an allen Waffen überlegenen Gegner bei Lautern geschlagen und in einer willensstarken Verfolgung über Ortelsburg wieder nach Rußland hineingejagt. Über 50 Geschütze, zahlreiche Maschinengewehre, eine Kriegskasse, noch ungezähltes Handgerät aller Art und mehrere tausend Gefangene hat er in unseren Händen gelassen. — Seine Rückzugsstraße ist bedeckt von Toten und Heerestrümmern, ein voller Sieg von uns erfochten.

Soldaten des 17. Armeekorps! Ihr habt Eure Schuldigkeit getan. In Märschen ohnegleichen seid Ihr von einem Feinde zum anderen geeilt, und mit derselben begeisterten Hingabe habt Ihr ihn angegriffen, wo Ihr ihn fassen konntet. Ich bin stolz, solche Truppen führen zu dürfen.

Ihr habt gehalten, was Euer König von seinem 17. Armeekorps erwartete. Habt Dank für solche Treue. Neue Kämpfe stehen uns bevor, aber ich weiß, daß ich mit Soldaten wie Euch auch den schwersten Aufgaben entgegengehen kann. — Unser Herrgott da oben wird mit uns sein und unserer guten Sache. Es lebe Seine Majestät der Kaiser, unser König, und sein 17. Armeekorps!

An demselben Tage wie das Treffen bei Lautern, am 26. August, fand, etwa eine Meile von Seeburg, ein schweres Gefecht bei Sauerbaum statt. Die dortige große Kiesgrube hatten die Russen als natürliche Verschanzung benutzt. Von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags wütete der Kampf, der erst durch die von Seeburg anrückende deutsche Artillerie entschieden wurde. Der Verlust der siegreichen Deutschen war groß, 16 Offiziere und 200 Mann tot, 500 verwundet. 3000 Gefangene und 30 russische Geschütze mit vielen Munitionswagen wurden erbeutet. Der Landsturm der Seeburger Bahnhofswache nahm besonders rühmlichen Anteil an diesem Kampfe. Auch dieses, in der Tageschronik der Kriegsgeschichte bisher kaum erwähnte Gefecht gehört zu den Kämpfen, welche die „Einleitung“ für die große Schlacht bei Tannenberg bildeten.

Nicht in der Verteidigung, nicht in der Abwehr suchte Hindenburg das Heil, sondern in kühnem konzentrischem Angriff, d. h. in einem Angriff, der den Feind mit der Form einer Kreisbogenaufstellung umfaßt und ihn auf einen bestimmten Punkt zurückdrängen und dort vernichten will.

Der Feldherr Napoleon hat zwar den Lehrsatz aufgestellt: „Der Schwächere darf niemals auf beiden Flügeln zugleich umgehen!“ und General Clausewitz, der preußische Lehrmeister der Strategie des 19. Jahrhunderts, hat ebenfalls geboten: „Konzentrisches Wirken gegen den Feind

---

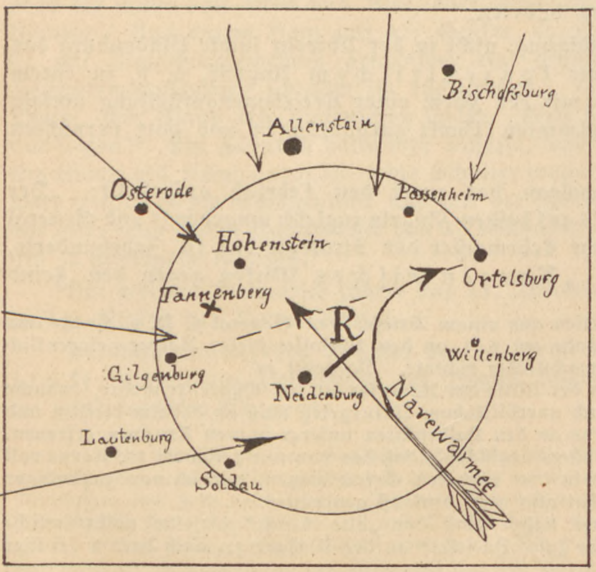
davon zeugen folgende Zeilen aus einem Briefe, den General z. D. v. Lentze aus seinem Ruhesitze Wernigerode am 7. 9. an den Verfasser dieses Buches gelegentlich eines Dankes für die Ostwachtlieder richtete. Da heißt es:

„Wie gerne ich in der Mitte der Kämpfer an der Ostgrenze weilte, brauche ich nicht zu sagen. Nach unerbittlichem Naturgesetz muß ich daheim bleiben und kann mich nur von ferne an den Heldentaten unserer braven Truppen erfreuen. Da ist es für mich besonders beglückend, daß das von mir gebildete 17. Korps voll sich bewährt hat schon in drei schweren Gefechtstagen, wie ich von zuständiger Stelle erfuhr. Man hat also nicht umsonst gearbeitet.....“

An unserer Ostgrenze nahm einst der „alte Lentze“ dieselbe volkstümliche Autoritätsstelle ein wie der „alte Haeseler“ an der Westgrenze, auch darum sei hier dieser Stimme gedacht.

ziemt dem Schwächeren nicht!“, aber der Generalfeldmarschall Graf von Schlieffen, weiland Vorgänger des neuen Generalstabschefs Moltke, hat immer wieder von seinen Schülern, den Generalstabsoffizieren, zu denen auch von Hindenburg einst gehörte, verlangt, daß der Feldherr alles an eine Vernichtungsschlacht einsetzen müsse. Der „Schwächere“, ja das ist ein relativer Begriff. Die Zahl entscheidet durchaus nicht, das hat man gerade im Kriege 1914 in Ostpreußen beobachten können. Die Zusammensetzung gerade der Narew-Armee hat gezeigt, daß die Masse nicht das Entscheidende ist. Hindenburg hatte zahlenmäßig weit weniger Streitkräfte zur Verfügung, als er beim Feinde auf Grund der Erkundungen durch Flieger usw. mit Sicherheit vermuten mußte, aber der Erfolg, der Ausgang der Schlacht bei Tannenberg hat klar bewiesen, daß die Kräfte, die der russische Heerführer einzusetzen hatte, ganz anderer Art waren. Dem Geist der deutschen Truppen gegenüber war die Narew-Armee und deren Führung „der Schwächere“.

Die Sehne des Bogens, in dem die deutsche Ostarmee angesetzt war, ist die Linie Gilgenburg—Ortelsburg, etwa 75 Kilometer Länge. Die Frontbogenlinie stelle man sich ungefähr 120 Kilometer vor. Von einer Kreislinie in mathematischem Sinne kann man natürlich nicht reden, eher von einer „Schlangenlinie“, der Vergleich mit einem Stück Uhrspirale gibt vielleicht die Art des Angriffs sinnfällig und zutreffend wieder. Der Angriff war jedenfalls umgreifend und zugleich elastisch, das Mittelstück der „Spirale“, das festliegende deutsche Zentrum (eine gemischte Landwehrdivision vor Hohenstein) hatte viel auszuhalten.



Bleibt man bei dem Linienbilde des „konzentrischen Angriffs“, so denke man sich als Hauptpunkte auf der Bogenlinie die Städte Ortelsburg, Allenstein, dann einen Punkt zwischen Hohenstein und Osterode, Gilgenburg, Soldau. Das ist eine gedachte Linie, die bei dieser mehrtägigen Schlacht natürlich nur als ebensolches Anschauungshilfsmittel gelten kann wie die Pfeil- und Richtungsstriche auf beistehender kleinen Zeichnung.

Einiges vom Gelände! Das Hügelland westlich der großen masurischen Seenkette bis zur oberen Drewenz hin, hat zum Gipfelpunkte die in der Nähe des Tannenberger Schlachtfeldes gelegene Kernsdorfer Höhe (313 Meter, der höchste Punkt Ostpreußens) mit einem 20 Meter hohen Aussichtsturm, der in diesem Kriege naturgemäß Beobachtungszwecken diente. Nach Süden schaut man mit bloßem Auge bis nach Gilgenburg (ein Städtchen von 1600 Einwohnern) hinunter. Von der Kernsdorfer, jetzt unbewaldeten Höhe erstreckt sich nach Süden über Gilgenburg hinweg bis nach Soldau hinunter ein Höhenzug, der in der russischen Ebene verläuft. Von dem Gelände der Kernsdorfer Höhe fließen strahlenförmig eine Menge Wasseradern zur Drewenz.

Zu den Drewenzortschaften gehören u. a. die Städte Strasburg Wpr. und Lautenburg, das auf der Nord- und Ostseite von der Welle umflossen wird. In Lautenburg sind 500 russische Dragoner am Sonntag, 23. August, eingerückt, sie wurden aber bereits am Dienstag, 25. August, von unseren Truppen nach heftigem Straßenkampfe wieder hinausgeworfen. Deutschen und jüdischen Familien ist während dieser zwei Tage viel geraubt und zertrümmert worden, die Polen wurden grundsätzlich, auf besonderen Befehl, von den Russen geschont.

Osterode (15 000 Einwohner) an der Thorn—Insterburger Bahn, liegt am Einfluß der Drewenz in den Drewenzsee, ist Hafenplatz und Ausgangspunkt der Oberländischen Wasserstraße.

Eine Meile von der zum Kreise Osterode gehörigen Stadt Hohenstein, in östlicher Richtung, schon im Südzipfel des Kreises Allenstein, liegt der große Plautziger und der Lanskersee. Das Städtchen Hohenstein (August 1914 hatte es etwa 3000 Einwohner) erhebt sich auf einer Anhöhe, etwa 150 Meter über dem Meeresspiegel, unweit des Mispelsees. Zwischen See und Stadt dehnt sich ein Sumpfgelände aus. Ihren Namen hat übrigens die Stadt vom Erbauer der Ordensritterburg, Günter von Hohenstein, Komtur zu Osterode, erhalten. Die Bahn von Hohenstein nach Osterode führt in südöstlicher Richtung nach dem Kirchdorfe Mühlen. (Die Kirche in Tannenberg gehört zur Superintendentur Mühlen.) Eine kleine historische Erinnerung sei im Hinblick auf die „russische Verwandtschaft" mit unserem Königshause an dieser Stelle erwähnt. Im Juli 1842 weilte Friedrich Wilhelm IV., der damals auch das Schlachtfeld bei Tannenberg von 1410 besuchte, in Hohenstein und schrieb dort für den Turmknopf der Kirche in Döhlau einen innigen Wunsch, der mit den Worten schloß: „Gott mit uns!" Datiert: „Auf der Heimkehr von der Silbernen Hochzeit der Schwester Charlotte mit dem Kaiser Nikolaus (I.) von Rußland, auf der Reise von Königsberg nach Erdmannsdorf i. Schl."

Ortelsburg, ein masurisches Kreisstädtchen von 6000 Einwohnern, am Hausensee gelegen, hat seinen Ordensburgnamen vom Komtur Ortolf von Trier. Acht Tage haben sich die Russen in Ortelsburg aufgehalten. Als die Narewarmee noch im Vorrücken auf Allenstein war, benahm sich die Einquartierung, zumal viel Polen darunter waren, die mit den Masuren

polnisch sich verständigten, ziemlich gut, später aber, als die Russen von Norden her als Zurückgeschlagene und Besiegte durch Ortelsburg fluteten, ging es anders her; am 30. August, als die Verfolgung nach der großen



Zerstörung in Ortelsburg.

Schlacht einsetzte, steckten sie bei Morgengrauen die Häuser am Markt an, die mit Ausnahme eines einzigen bis auf die Mauern ausbrannten.

Ortelsburg sowie Passenheim, das auf einer Halbinsel des Kalbensees liegt, sind an der Verkehrsstraße entstanden, die einst aus dem Herzen Polens ins Ordensritterland führte. Das Grenzstädtchen Willenberg (erst seit 1733 Stadt) liegt zwischen Omulef und Sawitzflüßchen östlich von Neidenburg.

Auf dem hügeligen Gelände bei Gilgenburg—Hohenstein—Ortelsburg sind viele große Waldungen, Kämmereiforsten usw. Von Mühlen am Mühlensee entlang erstrecken sich der Laubener, Thurauer Wald, nordwestlich von Neidenburg die große Kaltenbornforst. Eine Unzahl kleiner Seen zieht sich vom Großen Damerausee (die Stadt Gilgenburg liegt zwischen dem Großen und Kleinen Damerausee) hin gegen Osten durch den ganzen nördlichen Teil des Kreises Neidenburg und durch den Kreis Ortelsburg bis zu den großen masurischen Seen (Spirdingsee usw.) bei Johannisburg, Lötzen, Lyck.

Viele sumpfige Wiesen ziehen sich in den Flüßchentälern, z. B. dem der Neide, hin. Im Kreise Ortelsburg häufen sich diese Wiesen und Moore, in denen stellenweise Teiche wie Augen hervorlugen.

Über die Sümpfe des Masurenlandes (zu diesem Landstrich gehören die Kreise Neidenburg, Ortelsburg, Sensburg, Lötzen, Johannisburg, Lyck und Oletzko) sagt der Landesgeologe Professor Dr. Jentsch u. a. folgendes:

> In Masuren bedecken die Moore etwa den zehnten Teil des Landes. In vielen Teilen Masurens und des angrenzenden „Oberlandes" ist, wie der Bauer sagt, eine bucklige Welt: eine Moränenlandschaft. Bodenwelle schiebt sich über Welle; es sind die Endmoränen der Eiszeit. Stellenweise streichen diese Wellen mehrere Kilometer lang im Zusammenhang fort; dann sind sie anderswo in ein Gewirr einzelner Hügel und Kuppen aufgelöst, die sich oft dicht aneinander drängen und in ihren Zwischenräumen kleine und große Kessel lassen, die je nach ihrer Höhenlage mit Wasser oder Moor gefüllt sind. Oft sind benachbarte Seen oder Moore durch tiefe Gräben verbunden; oft sind auch die Moore zu Wiesen geworden. Sorglos geht man darüber und sinkt plötzlich in scheinbar unergründlichen, losen Schlamm hinab. Fährt man hinüber, so biegt sich wohl der Rasen, bis irgendwo unversehens die Pferde hindurchtreten und stecken bleiben, so daß sie nur mühsam und mit herbeigerufener Hilfe gerettet werden können. Wiederholt bin ich selbst — teils zu Fuß, teils zu Wagen — in solche Gefahr geraten, und mehrmals war es mir vergönnt, Menschen in derartiger Lage beizustehen. Das geschah bei Tage und im Frieden. Für den, der etwa flüchtig und in der Nacht solches Gelände durchmessen will, ist die Gefahr ungleich größer. Er muß den Straßen und Wegen folgen, die sich mühsam auf und ab, links und rechts über die Höhen und zwischen den Kesseln hindurchschlängeln.

Die ganze masurische Seenkette, von Gilgenburg an gerechnet, bis zu der östlichen Linie Marggrabowa—Angerburg hat eine Länge von 150 Kilometern. Dies sei hier noch besonders bemerkt, weil in den Berichten vieler deutscher und ausländischer Zeitungen die Schlachten bei Tannenberg, Ende August, mit den im September folgenden Schlachten „an den masurischen Seen" oder „bei Insterburg" vermengt und verwechselt werden. Insterburg, längere Zeit das Hauptquartier des Oberbefehlshabers

Rennenkampf von der Njemenarmee, liegt von Gilgenburg und Tannenberg etwa 200 Kilometer entfernt, am Nordende der masurischen Seen.

Der äußerste deutsche linke Flügel sollte sich an die natürliche und durch Seitenabteilungen des Heerkörpers verstärkte Sperre der großen masurischen Seen anlehnen, der äußerste rechte Flügel hatte, wenn der Zweck der „Einkesselung" erreicht werden sollte, die Aufgabe, zu verhindern, daß ein russischer Durchbruch oder ein Rückzug von den in der Richtung nach Ortelsburg, nach den Seen hingedrängten Russen in das so nahe liegende Rußland stattfände.

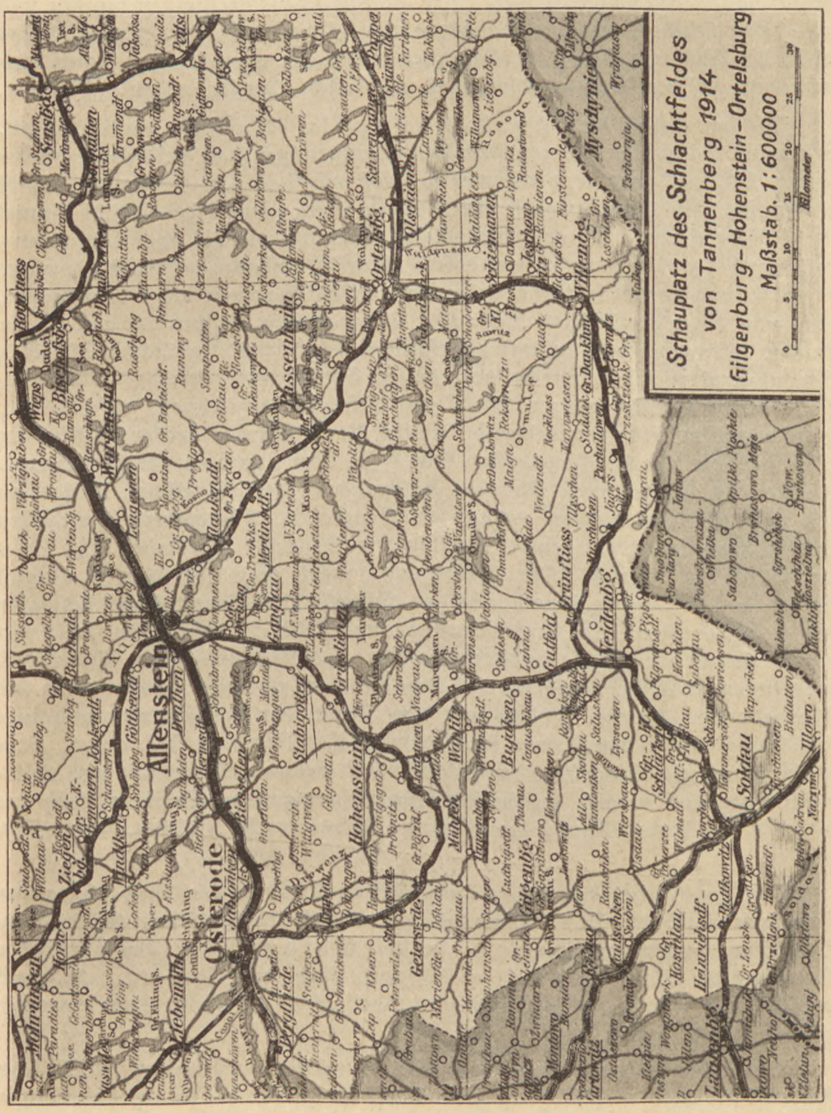
Der Feind, die russische Narewarmee, ging in schmaler, durch das Gelände bedingter Front, aber in großer Tiefe, in der Richtung Nordwest, also Zielpunkt etwa Osterode, vor, auf das deutsche Zentrum los, das wie ein Querriegel bei Osterode—Hohenstein, den Hauptdruck der anstemmenden Russen auszuhalten hatte. Der russische Heerführer Ssamsonoff wollte offenbar durch immer erneuten Massenangriff, unter Aufopferung der vordersten Glieder, das Hindernis nehmen, aber er hat die schwere Artillerie, welche die deutsche Anprallstellung deckte und auch die zähe Ausdauer und den Löwenmut der deutschen Landwehrleute doch unterschätzt. Da entschied nicht nur die treffsichere schwere Artillerie, sondern vor allem der Geist der deutschen Truppe triumphierte über die Massenzahl.

Die furchtbaren Verwüstungen, welche Barbarenhorden der zahlenmäßig unseren östlichen Streitkräften so sehr überlegenen russischen Heeresmasse in Ostpreußen im August 1914 angerichtet haben, sind sicherlich besonders für die ostpreußischen Landwehrleute ein wahre Wunderkraft verleihendes seelisches Moment gewesen. Die Stärke des ohnehin schon großen Angriffsgeistes ist mit einem gewaltigen Rachegefühl und einem alles überwindenden Todesmut derart zu herrlichen Taten der Tapferkeit hingerissen worden, daß bei manchem Zusammenstoße mit dem Feinde die Führer Mühe hatten, die deutsche Angriffswut durch kühle Berechnung eines möglichen Erfolges zu zügeln. Die Zahl hat in den Kämpfen in Ostpreußen eine bei weitem geringere Bedeutung gehabt als ihr nach gewöhnlichem Begriff innewohnt. Aus preußischen Brigaden, ja aus Bataillonen deutscher Krieger sind durch den Geist, der sie beseelte, Armeekorps erwachsen!

Die Hauptstreitkräfte der Hindenburgschen Armee kamen von Norden. Die Leistungsfähigkeit der deutschen strategischen Eisenbahnen und die Leistungsfähigkeit der Truppen in langdauernden Eilmärschen ermöglichten die Versammlung alter und neuer Kräfte zu dem konzentrischen Angriff. Hindenburg warf mit der deutschen Ostarmee die russischen Massen in wuchtigen, immer stärker werdenden Stößen über die Hügel, durch die Wälder der weiten Walstatt, aus den Schützengräben zurück, der Feind wurde umklammert, von seinen rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten und schließlich in ein Sumpfgelände geworfen, aus dem es kein Entrinnen mehr gab.

Hindenburg hat selbst (einem Vertreter der Wiener „Neuen Freien Presse", Dr. Goldmann im Hauptquartier auf dem deutsch-öster-

reichisch-russischen Kriegsfeld) erzählt, wie es bei „Tannenberg“ zuging. Die Russen wurden nach allen Regeln der Kunst „eingekreist“. In der Mitte



hatten sich die Russen eine wunderschöne Stellung aufgebaut. Es half ihnen aber nichts. Hindenburg hielt sich mit seinem Stabe bei einem der Armee-

korpsteile auf, welche die Russen umzingelten. Dort wartete er auf Nachricht. Gegen Mittag erschien plötzlich hoch in den Wolken ein Flieger. Er kommt näher und näher, schwebt über die russischen Stellungen hinweg und geht beim Hindenburgschen Hauptquartier nieder. Der Oberbefehlshaber erhält die Meldung, daß seine Ostarmee in den ihr zugewiesenen Raum eingerückt ist, daß der Kreis geschlossen ist und daß die Russen in der Falle sitzen.

Mit der großen Ausdehnung in Raum und Zeit, welche die Schlachten der neuesten Zeit beanspruchen (das Feld der Tannenberger Schlacht 1914 war viermal so groß wie das von Sedan 1870!) ist folgemäßig die Schwierigkeit ihrer Schilderung gewachsen. Nicht einmal die zeitliche Grenze für eine mehrtägige Schlacht wie die von Tannenberg im August 1914 ist ganz einwandsfrei historisch festzulegen, selbst die obere Heeresleitung sprach in ihren Telegrammen anfangs von einer viertägigen, dann von einer dreitägigen Schlacht. Ob man den Beginn der unter dem Namen „Tannenberg" zusammengefaßten Schlachten des Namen-Dreiecks Gilgenburg-Hohenstein-Ortelsburg, dessen drei Punkte annähernd Anfang, Mitte und Ende der ganzen Reihe von Kämpfen bezeichnen, auf den 24., 26. oder erst 27. festzusetzen hat, ist streitig, Autorität wird später Hindenburg selbst und der Große Generalstab sein. In dem aus dem Großen Hauptquartier, 29. August vom Obersten Kriegsherrn, dem Deutschen Kaiser, an den zum Generaloberſten ernannten General v. Hindenburg gerichteten Danktelegramm ist von einer „dreitägigen Schlacht" die Rede. Zu Ende war sie am 29. August. Die Verfolgung dauerte weit über den 29. August hinaus, die Gefangennahme der in der Schlacht „bei Tannenberg" besiegten und „eingekreisten", in den Sümpfen und Wäldern steckenden Teile der Narew-Armee zog sich bis in die ersten Tage des September hin. Man wird sich erinnern, daß die Schlacht bei Sedan am 1. September 1870 stattfand, die Übergabe der Festung Sedan mit den Resten der geschlagenen und umzingelten französischen Armee samt dem Kaiser Napoleon III. am 2. September, und als Gedenktag der Schlacht bei Sedan galt amtlich und volkstümlich zugleich wegen des in die Augen springenden Erfolges, trotz des logischen und strategischen Hinweises und Widerspruchs Moltkes, der 2. September.

Die Zeit der unter der einheitlichen Leitung des Hindenburgschen Hauptquartiers (im Dorfe Tannenberg) nach der Bogensehne Gilgenburg-Ortelsburg gerichteten Kämpfe, die in ihrer Gesamtheit den historischen Namenstitel „Tannenberg" führen, sind die Tage 27., 28. und 29. August, wenn die Bezeichnung „dreitägige" Schlacht hier als maßgebend angenommen wird.

Bei dieser volkstümlichen, vom Standpunkte ganz strenger, militärischer Wissenschaft noch nicht begünstigten Darstellung, für die ja erst das noch in den Vorarbeiten steckende Generalstabswerk sichere strategische und taktische Grundlagen geben wird, kommt es darauf an, vor allem den Leser das große Geschehnis miterleben zu lassen, mit dem Bewußtsein eines herrlichen

deutschen Sieges deutscher Kraft „im Kampfe für deutsches Wesen, deutsches Recht" gegen slawisch-mongolische Macht.

Viele Tausende der Truppen des Hindenburgschen Heeres haben von dieser großen Schlacht nicht mehr gesehen und erlebt, als bei irgend einem Gefechte vorher, im Schützengraben oder beim Vorgehen und auch zeitweiligem Zurückgehen in Stellungen, deren Wichtigkeit oder Zusammenhang mit der Gesamtangriffsfront nur verhältnismäßig wenigen Führern bekannt sein kann. Sehr viele Kämpfer haben sicherlich erst nach der Schlacht, von ihren Führern oder später aus Zeitungen, aus der Heimat etwas von der „Idee" erfahren, die dem Hindenburgschen gewaltigen Schachspiel zu Grunde lag. Tausende haben „nur" ausgeharrt, tagelang, in Stellungen, die „nur" gehalten werden sollten, tausende haben in heißem Ringen, Mann gegen Mann, mit aufgepflanztem Seitengewehr gekämpft, andere sind durch Wald marschiert. Die meisten Soldaten sehen ja nur scheinbar zusammenhanglose Teilszenen eines solchen gewaltigen Dramas und erfahren oft erst nach der Schlacht, wo sie eigentlich gewesen sind, auf welchem „Flügel" und warum sie gerade dort waren. Manche Kämpfer haben das Glück gehabt, bei den großen Szenen dabei gewesen zu sein. Die Zeit ist aber längst vorbei, wo der Feldherr noch auf einem Hügel stand und mit dem Fernrohr, meist im Getriebe die Schlacht leitete und wohl gar persönlich, hoch zu Roß eingriff, wie man es auf unzähligen Schlachtbildern früherer Jahrhunderte sieht. Die Zeit der großen Mathematiker und Techniker ist da. Der Feldherr sieht nichts oder wenig mit seinen natürlichen Augen von den Kämpfen der kilometerweit vor ihm stehenden Heeresteile, aber Hunderte und aberhunderte von Augen beobachten und lassen „melden" in diesem großen technischen Apparat, dessen höhere Zentrale im Hauptquartier ist.

Aus allen folgenden Schilderungen*), auch den schlichtesten, geht klar und erhebend die Tatsache hervor, daß der Sieg bei Tannenberg, dank der genialen Leitung Hindenburgs und seines Generalstabschefs Ludendorff, doch nur dadurch möglich geworden ist, daß bis zum letzten deutschen Mann der *Wille zum Siege* so mächtig war, ein Heer von „Helden der Pflicht" unter *Anspannung aller Kräfte* mitwirkte in jeder Minute der dreitägigen Schlacht.

Im Dorfe Tannenberg, dem Hauptquartier, kamen wir, so erzählte mir ein Landwehrmann von den 101 ern, am 26. August um 4 Uhr morgens

*) Aus Feldpostkarten, Briefen, Notiz- und Tagebüchern, auf Grund mündlicher Unterhaltung in der Festung Graudenz, in die viele Tannenbergkämpfer kamen als Begleitmannschaft gefangener Russen, als Verwundete, als Abholer ihrer Post, als Führer von Ersatzmannschaften (die amtlichen Verlustlisten der Regimenter des 17., 20. usw. Armeekorps zeigen ja die großen Verluste) sind die Schilderungen geschöpft, soweit angängig in der ursprünglichen Form und Eigenart, auch Zeitungen, besonders der provinzielle Teil des „Geselligen", dessen Verbreitungsgebiet sich ja auf das ganze Schlachtgelände erstreckt, die „Königsb. Hart. Ztg.", auch die von Offizieren der Feste Boyen herausgegebene „Kriegszeitung", ferner Berichte der Kriegsberichterstatter Berliner Blätter und anderer deutscher Zeitungen („Hamburger Fremdenblatt") sind, neben amtlichen Meldungen usw., als Quellenmaterial benutzt worden. F.

an und ruhten bis 8. Der General begrüßte uns besonders als einzigen sächsischen Truppenteil.

Ein paar Schritte vom Schulhause, wo der Generalstab des Ostheeres seine Arbeitszimmer hat, steht auf einem Wegweiser „Zum Gedenkstein" (dem Gedenkstein für den Hochmeister Ulrich von Jungingen, der am 15. Juli 1410 gegen die Polen, Litauer und „Russen" fiel). Um ½6 Uhr hatte das Gefecht bei Lauben begonnen. (Gr. Lauben und Kolonie Lauben liegen 3 bis 4 Kilometer südöstlich Tannenberg, am Laubensee. Siehe die Karte. Über Faulen führt die Straße weiter südlich nach Thurau.) Die Granaten schlugen bei uns ein, in der ersten halben Stunde hatten wir schon viele Verwundete. Gegen ½8 Uhr wurden die Russen zurückgedrängt. In einer Scheune und in verlassenen Häusern fanden wir in der Nacht Unterkunft. Artillerie fuhr zur Bedeckung der Infanterie bei Lauben auf. Nächsten Morgen (27.) ½5 Uhr Anmarsch und allgemeiner Sturmangriff auf die Russen. Wir in letzter Staffel. Wir sahen nur noch von unserer Artillerie niedergeschmetterte und zerrissene Leiber von Russen. Aus einem Schützengraben vor meiner Kompagnie hoben nur noch 12 Russen die Hände hoch. Sie mußten sich uns als Gefangene anschließen. Gegen 9 Uhr abends Quartier im Dorfe Ludwigsdorf, wir waren also einige Kilometer nach Westen zurückgegangen. Wie ich später erfuhr, sind viele deutsche Truppenteile am 27. August zurückgegangen, ohne besiegt zu sein. Die Absicht des Generalstabes ist wohl gewesen, den Feind von Süden her allmählich heranzulocken, um ihn dann in östlicher Richtung abzudrängen und zu verderben. Auf dem Wege nach Hohenstein, am 28. August (wir waren früh 4 Uhr abmarschiert) sahen wir Dämme von Russenleichen. In einem Forsthause, wo sich eine Gruppe Russen, nach Verübung großer Scheußlichkeiten (die Flüchtlinge erzählten) eingenistet hatte, räumte ein Maschinengewehr auf. Bis auf den letzten Mann wurden alle niedergemäht. Auf dem Gefechtsfelde, nachdem wir Schanzgräben aufgeworfen hatten, verbrachten wir die Nacht vor der großen Entscheidung des nächsten Tages, an dem wir 42 Kilometer marschieren mußten.

Am 26. August, abends 6 Uhr, mußten wir plötzlich unsere guten Schützengräben (so erzählt ein junger Offizierstellvertreter eines Infanterieregiments, 17. Armeekorps) verlassen und mit der Richtung „Gut Mühlen" (Mühlen liegt eine knappe Meile östlich Tannenberg) marschieren. Zum Abkochen war keine Zeit. Schliefen im Gras, in der Nähe des Bahnhofs. Gewehr im Arm. Am 27. August bekamen wir russisches Artilleriefeuer. Die Granaten hatten nur Aufschlagzünder, mit großer Wirkung im Sande. Die russische Artillerie schoß auch glücklicherweise zu kurz. Hinter uns lag deutsche Artillerie und erwiderte das Feuer. Wir schliefen abends im Chausseegraben. Am 28. August, früh 9 Uhr, Aufbruch in der Richtung Försterei Nitzponi (½ Meile nordöstlich Mühlen, am Wege nach Lichteinen—Hohenstein). Im Walde schossen die Russen aus den Baumwipfeln auf uns herab. Wir glaubten erst, es seien Deutsche „auf Vorposten" und riefen ihnen zu, doch nicht zu schießen. Schnellfeuer war die erklärliche Antwort.

Nach unserer Beobachtung hatten die Russen in den Bäumen durch Telephonleitung Verbindung mit ihrer Artillerie und dirigierten so die Schußrichtung und Entfernung. Schrapnells flogen bald über uns. Unsere Artillerie rückte bald weiter vor. Bei Försterei Nitzponi hatten wir russisches Maschinengewehr- und Gewehrfeuer 2 Stunden lang auszuhalten. Unsere 3. Kompagnie wagte sich zu weit vor und hatte sehr große Verluste. (Von der 11. Kompagnie unseres Regiments waren zwischen Tannenberg und Mühlen, als sie durch brennenden Wald unter russischem Maschinengewehrfeuer marschierte, 120 Mann tot oder verwundet niedergesunken!) Als Hauptmann P. von der 3. Kompagnie fiel, trauerte die ganze Kompagnie über den Verlust dieses von allen seinen Soldaten verehrten Offiziers. Wir umgingen Paulsgut (an der Chaussee 5 Kilometer südlich vor Hohenstein.) 400 Russen wurden bei uns gefangen vorbeigeführt. Der Rückzug der Russen begann.

Aus der Erzählung dieses Offizierstellvertreters, eines geborenen Holsteiners, sei noch erwähnt, daß vielen Soldaten die Parole des Tages „Jungingen" fremdartig und wunderlich vorkam, da sie eben vom deutschen Hochmeister, der 1410 bei Tannenberg gefallen war und dessen Namen übrigens ein Thorner Fort trägt, noch nie etwas gehört hatten. Aber sie alle haben herrlich mitgewirkt, daß die Parole „Jungingen" an einen großen Siegestag in der deutschen Geschichte des Jahres 1914 erinnert!

Unsere schwere Artillerie hat der Infanterie oft, besonders in dem Kampfe bei Mühlen, ausschlaggebende Hilfe geleistet. Wir mußten, so erzählt ein Landwehrmann (von einem Regiment des 17. Armeekorps) 48 Stunden im feindlichen Granatfeuer aushalten, ohne daß wir selbst etwas machen konnten, erst durch unsere Haubitzenbatterien wurde der Feind zum Schweigen gebracht.

General von der Goltz, der Führer eines Landwehrkorps, hat gelegentlich einer Unterhaltung mit dem Kriegsberichterstatter Hauptmann a. D. Schickert (im Hauptquartier Ossowiez, Ende September) hervorgehoben, daß seine Landwehr nicht allein der heimischen Provinz (Ostpreußen) entstamme, sondern zahlreiche Wehrleute aus den Hansastädten, besonders Hamburg und Mecklenburg zähle. In der Schlacht bei Tannenberg, beim Sturm und bei der Behauptung von Hohenstein hätten sich diese Truppenteile hinsichtlich ihrer Verwendung und ihrem geradezu wilden Drange nach vorwärts in keiner Weise von den aktiven Truppen unterschieden.

Um Hohenstein war ein sehr heftiger Kampf entbrannt. Drei Tage hatten in diesem Städtchen die Russen gehaust, ehe sie schließlich durch die deutsche schwere Artillerie vertrieben wurden. Eine Scheune, in der sich 100 Kosaken verschanzt hatten, wurde in Brand geschossen. Unsere Kompagnie, so erzählt ein Landwehrmann, mußte die Keller nach Russen, die sich dort versteckt hatten, durchsuchen. Wir holten viele heraus. Einige taten erst so, als wollten sie sich ergeben, schossen dann aber noch heimtückisch zwei Landwehrmänner tot. Die Meuchler schießen nicht mehr!

„Das Feld bei Hohenstein — so schreibt Kriegsberichterstatter Rolf Brandt (im „Daheim"), der bald nach dem Kampf die Walstatt besuchte —

war m i t d e u t s c h e n G r a n a t e n ü b e r s c h ü t t e t worden. Immer rechts und links der Straße müssen die Treffer gesetzt worden sein. Die Streuwirkung der deutschen Granaten ist furchtbar. Die Russen lagen dicht übereinander in den Gräben und auf dem Felde daneben, meist in den Stellungen, in denen sie sich eingraben wollten. Die Hände krampften sich in die Erde, die Körper waren verbogen im Todeskampf. Andere, die Kopfschüsse erhalten hatten, lagen neben dem Häufchen Erde, das sie eben mit ihren kleinen Spaten zur Deckung aufgeworfen hatten, manche hatten selbst im Kugelregen ein bißchen Essen neben sich ausgebreitet. Die Hauptstraße von Hohenstein war ein Trümmerhaufen, in dem halbverbrannte Russenleichen lagen. Ein Kampf Mann gegen Mann hat da getobt."

Ein Hamburger, W. M. (20. Armeekorps), schildert in einem Feldpostbriefe (der mir aus Hamburg zur Verfügung gestellt wurde), wie die neuen Truppen, von denen viele nach schlaflosen Nächten und Gewaltmärschen ins Gefecht kamen, bei G r o ß = G a r d i e n e n (liegt südlich Tannenberg, 10 Kilometer östlich von Gilgenburg) am 26. August, nachmittags, kämpften. M. schreibt: „Wir befanden uns noch in Marschkolonne, als feindliche Kugeln schon über unsere Köpfe sausten. Wir schwärmten aus. Der Feind hatte sich in 2 Kilometer Entfernung vor uns großartig verschanzt, wir stürmten in Sprüngen von 200 Meter mit einer Minute Pause vor. Der Feind schoß nur, wenn wir liefen, sobald wir lagen und schossen, steckte er die Köpfe weg. In 2 Stunden waren wir bis auf 400 Meter ungefähr herangekommen und gingen mit aufgepflanztem Seitengewehr vor. Was von den Russen nicht mehr auskneifen konnte, fiel in die Knie und rief „Gnade". Die Schützengräben lagen halbvoll von toten Russen, unsere Artillerie hatte gut gearbeitet. — Am 27. August marschierten wir den ganzen Tag. Am 28. August hatten wir mit andern Regimentern (vom 20. Armeekorps) die Aufgabe, den Feind a u f z u h a l t e n , damit unsere Haupttruppen den Feind umzingeln konnten. Um 4 Uhr gingen wir in Schützenlinie über Rübenfelder vor, wir zogen uns noch jeder eine heraus und aßen die als Frühstück, denn seit zwei Tagen hatten wir wenig gegessen; von unserer Feldküche waren die Pferde weggeschossen. Um 5 Uhr gingen wir auf einer Anhöhe in Stellung, warteten bis die Sonne den Nebel durchbrach, während dieser Zeit sausten die feindlichen Kugeln schon über unsere Köpfe weg. Jetzt sahen wir 400 Meter vor uns ein Dorf, dort hatten sich die Russen gut verschanzt und versteckt. Aus allen Fenstern und Dachluken wurde ein mörderisches Feuer auf uns eröffnet; rechts und links fielen die Kameraden; ich bekam einen Schuß ins Bein. Ich mußte zurück. 100 Meter rechts von mir schlug eine Granate ein und riß eine Sandwolke hoch. Um 7½ Uhr ungefähr kam der Befehl durch: „ a l l e s z u r ü c k ! ". Nun fing die russische Artillerie an. Mir flog noch ein Granatsplitter an die Ferse, wo ich schon den Schuß hatte. Der Schmerz war gräßlich, aber ich lief, um nicht in die Hände der Russen zu fallen, immer weiter bis ins nächste Dorf. Hier war das „Rote Kreuz". Ich ließ mich verbinden und legte mich in eine leere Bettstelle, laufen konnte ich nicht mehr. Die Russen langten bald im Dorfe

an. Einige Russen blieben als Posten bei uns 20 Verwundeten, die später im Wagen als Gefangene abgeholt werden sollten. Diese Russen (es waren wohl Balten) haben uns gut behandelt, Hühnersuppe und Kaffee gekocht, sowie Zigaretten gedreht. Die Granaten der Deutschen und der Russen sausten den ganzen Tag über unser Dorf weg. Keine Fensterscheibe blieb heil. Um 8 Uhr abends hörten wir das deutsche „Hurra!“ Mit einem Händedruck verabschiedeten sich unsere Wächter und gaben sich gefangen. Wir Deutschen wurden ins Feldlazarett getragen. Von meiner Kompagnie sind nur 35 Mann aus der Schlacht bei Tannenberg zurückgekommen.“

„Es ist mehrfach vorgekommen — so hat die „Nordd. Allg. Ztg.“ amtlich festgestellt — wir weisen auf das Gefecht von D. auf dem Schlachtfelde von Tannenberg hin, daß Russen, als unsere Soldaten mit dem Bajonett stürmten, auf eine Entfernung von ungefähr 150 Meter zum Zeichen der Übergabe die Hände erhoben. Als aber die Unseren auf 50 Meter heran waren, warfen sich die ersten Reihen der Russen zu Boden, um Raum zu geben den bisher versteckt gehaltenen Maschinengewehren, die ein mörderisches Feuer aus nächster Nähe auf unsere Soldaten eröffneten.“

Ein junger Husarenleutnant (der bei Soldau die ersten russischen Gefangenen in diesem Kriege gemacht hatte und den Anmarsch der Armee Rennenkampf noch eher als die Flieger gemeldet, wofür er das Eiserne Kreuz erhielt) erzählt: „Bei Tannenberg, da funkte unsere schwere Artillerie immer in einen Wald, in dem große russische Kräfte gemeldet waren. Ich bin nachher durchgeritten; das sah grauenhaft aus. Aber draußen hatten die Schufte die Gewehre weggeworfen, daß sie mauerhoch lagen. Unsere Schwadronen, die da vorgingen, hatten nur Verletzungen an den Pferdebeinen, dadurch, daß sie auf die Gewehre und die Bajonette traten. Pruski! Pruski! Dalli! Dalli! Dalli! Ohne Hosen und Strümpfe sind dort die Russen ausgerückt! — Hinterlistig sind die Schufte. Da muß man sich in acht nehmen. Pardon wird nicht mehr gegeben, seitdem sie die weiße Fahne herausgesteckt hatten und dann, als unsere Kameraden kamen, darauf losschossen. Pardon wird nicht mehr gegeben! Ein Freund von mir, Batteriechef, war bei Tannenberg in Stellung. Da kommen zwei Schwadronen Russen auf ihn zu. Die erste hat die weiße Flagge hoch, die zweite nicht. „Ach, Jungens, wartet nur,“ denkt er. Bis auf 150 Schritt läßt er sie herankommen und dann „Feuer!“, und kein Mann bleibt am Leben.“

Vor manchen Schützengräben, z. B. an der Grenze des Osteroder und Neidenburger Kreises, hatten die Russen, die ja Meister in der Anlage von Feldbefestigungen sind, besondere Fallgruben für die Angreifer angelegt, wie das freilich auch vor modernen Festungen anderer Völker geschieht. Es waren zwei Reihen 2½ Meter tiefe, trichterförmige Löcher; vor diesen war, 10 Zentimeter über dem Boden, Stacheldraht gezogen. Unten in die Löcher war je ein Pfahl mit senkrecht aufgerichteter eiserner Spitze eingegraben, um die hineinstürzenden Leute aufzuspießen.

Aber eine so gemeine Kampfesweise wie sie in Wendrowen bei Willenberg verübt wurde, war bisher auf den Kriegsfeldern der Völker Europas noch nie geschehen. In Wendrowen schoben die Russen Frauen und Kinder auf der Straße vor, um sich vor dem Feuer der deutschen Infanterie in dieser barbarisch-feigen Weise zu schützen.

Einem Feldwebel der Landwehr, Heinrich Bln. (Inf.-Rgt. 18), verdanken wir eine ganz vortreffliche, eine zusammenfassende, abgerundete dramatische Schilderung der Kämpfe bei Seewalde-Mühlen. (Dem Feldpostbrief, erster Abdruck in der „Dtsch. Tgztg.", entnehme ich mit gütiger Erlaubnis des Verfassers folgendes:)

„Das Regiment erhält am 26. August Befehl, bis Seewalde-Mühlen vorzurücken und sich an die übrigen Landwehrregimenter anzulehnen. Um 10½ Uhr begrüßt der General seine Landwehr mit kernigen Worten.

Um 10¾ Uhr beginnt unsere schwere Artillerie den großen Kampf gegen die russische Kerntruppe der Narew-Armee. Die Russen sind bis Mühlen vorgedrungen. Weiter dürfen sie nicht kommen. Unsere Geschosse versperren ihnen den Weg. Unheimlich ist das Geheul der Haubitzen: Bau—u—u—lulululu———ch—sch—ach—! so treten sie ihre Luftreise über unsere Köpfe weg an und tragen Entsetzen und Tod in die 4 bis 5 Kilometer entfernten russischen Linien und Kolonnen. Der Vormarsch stockt. Die Russen entwickeln eine breite Front gegen unsere Stellung, und der Infanteriekampf beginnt. Wir liegen noch zur Bedeckung der schweren Artillerie hinter unserer Schützenlinie und kommen am 26. August noch nicht ins Gefecht.

Rechts von uns sind die Russen in einem dichten Tannenwalde bis in die Nähe unserer Artilleriestellung vorgedrungen. Ein Höhenrücken, ein unabsehbares Kleefeld ist schon von vorgeschobenen Schützen besetzt. Das Gros liegt am Waldrande, gedeckt durch die riesigen Tannen, deren Äste bis zur Erde reichen. Sie hocken zu 20 zusammen, um der Ruhe zu pflegen. Ein fürchterliches Erwachen. Unsere schwere Artillerie nimmt den Waldrand unter Feuer. Nach wenigen Schuß werden wir gegen den Wald vorgeschickt. Er ist verlassen. In einen Lumpenkeller glauben wir uns versetzt. Mäntel, Kochgeschirre, Hemden, Hosen, Jacken, Eßvorräte, Waffen, Stiefel und anderes mehr haben sie im Stich gelassen und sind geflüchtet. Und was für Löcher haben diese Geschosse gerissen. Eine normale Wohnstube kann man hineinsetzen. Ein Geschoß hat seinen Weg mitten in eine Gruppe Russen gefunden. Ein Loch und ein unglaubliches Durcheinander von Erde, Kleidern, Waffen, Fleisch- und Körperteilen der Menschen war das Resultat. (Ein Landwehrmann, der auch dabei war, erzählte mir in Graudenz, es habe so ausgesehen, als wenn in einem großen Mehltopfe „Mehlwürmer" sich wälzten. D. Vf.)

Der Feind ist, als der Abend hereinbricht, auf allen Punkten zum Stehen gebracht worden. Über Nacht ist der eiserne Ring geschlossen, und der Russe mußte durch seine Patrouillen festgestellt haben, daß er in eine Falle hineingeraten sei, aus der sich zu befreien ihm gelingen muß, oder aber, er ist mit seiner gesamten Armee vernichtet. Es ist begreiflich, daß in diesen Tagen unsere Verpflegung, die bis dahin sehr gut war, erheblich litt. Es wurde gern ertragen in der Aussicht auf baldige Entscheidung, auf Sieg.

Nach einigen Stunden Nachtruhe unter freiem Himmel begann im Morgengrauen der Verzweiflungskampf der großen russischen Armee. Unsere Geschütze redeten überall da, wo ein Durchbruch versucht wurde, gar harte Worte. So konnten wir, allerdings gefechtsbereit, einige Nachtstunden unter einem Schuppen in Tannenberg „genießen".

Um 2 Uhr morgens, am 28. August, stehen wir wieder in unserer Stellung bereit. Noch ist alles ruhig. Nur hin und wieder huschen gespenstisch Patrouillen durch die Nacht gedämpft aber deutlich das Losungswort abgebend. Um 4¾ Uhr

schickt unsere Artillerie den Russen den ersten „Brummer" als Morgengruß. Der Artilleriekampf beginnt auf der ganzen Linie mit großer Heftigkeit. Wir liegen hinter der Chaussee Seewalde-Mühlen im Chausseegraben. Vor uns fahren zwei Batterien Artillerie auf. Die Sonne hat die dichten Nebelschwaden niedergedrückt und verkündet einen schönen Tag. Wie wird er enden? Da decken uns auch schon russische Schrapnells zu. Im selben Augenblick erreicht uns der Befehl: „Das Bataillon hinter Gut Mühlen führen und von dort nach der Feuerlinie entwickeln!" Es ist ein furchtbarer Moment. Jeder hat mit dem Leben abgeschlossen, denn am Gut lebend vorbeizukommen, ist ja undenkbar. „Du, Heinrich, weißt doch, meinen Brustbeutel, meine Uhr, mein Tagebuch und einen letzten Gruß an meine Frau." — „Ja, ja, so schlimm wird's schon nicht werden!" Gut Mühlen ist ein brennender Trümmerhaufen, nur das Gutshaus steht unversehrt. Ein Wunder! Zu Dutzenden schlagen hier Granaten in allen Größen ein; dazu wird die Chaussee durch Infanteriefeuer bestrichen. Der Graben liegt voll Verwundeter und Toter. Wir müssen nach rechts hinter das Mauerwerk in Deckung. Hier können wir vor Pferde- und Rinderkadavern nicht weiter. Wir geraten auch in das Artilleriefeuer. Ein nervenzerrüttendes Getöse: Platzende Granaten, pfeifende Kugeln, ratternde Maschinengewehre, rasselnde Geschütze, gebrüllte Kommandos, wiehernde Rosse, blökendes Vieh, schreiende Verwundete. Entsetzlich! Und da sitzt furchtlos, straff und ruhig, als sei er gegen die Unzahl von Geschossen gefeit, unser General. Am Zaun, unter einer alten Linde, hat er es sich bequem gemacht, eine Zigarette rauchend. Vor ihm liegt ausgebreitet eine Karte. Nur hin und wieder, wenn Adjutanten kommen oder der Telegraph eine Meldung bringt, steckt er die Fähnchen auf der Karte anders. Eine prächtige Erscheinung. Ja, das ist unser General! Unter dessen Augen dürfen wir kämpfen! Wir wollen's auch so machen, daß er mit uns zufrieden ist. Aus dem brennenden Gut und den aufgetürmten Menschen- und Tierleichen müssen wir heraus. „In der Richtang halblinks auf den Wald schwärmen!"

Ich entwickele meinen Zug links der Chaussee Tannenberg—Mühlen—Neidenburg. Aus dem Hexenkessel waren wir heraus. Fort ging's in Sprüngen über das 1000 Meter breite ebene Stoppelfeld. Die Uhr zeigt 10½ Uhr. Der Schweiß läuft uns bis auf die Stiefelsohlen herunter. Getrunken wird nicht, denn der Tag ist noch lang und der Kugeln sind viel. Mittlerweile fängt man an, über die pfeifenden Kugeln zu scherzen. Ein Kerl scheint es gerade auf mich abgesehen zu haben. Pitsch und pitsch und pitsch! immer dicht an meinen Ohren vorüber. Wo nur der Lump sitzen mag! „Sprung auf — marsch marsch! — Hinlegen!" So kommen wir mit verhältnismäßig geringen Verlusten bis an unsere Schützenlinie in Deckung heran. Vor uns liegt ein tiefes Terrain mit See und Bach und Sumpf. Nur die Chaussee führt in tiefer Schlucht hindurch. Drüben ist die stark befestigte Stellung der Russen. Bis an die Zähne sind die Kerle eingegraben. Niemand ist zu sehen. Im Bau von Befestigungen, Deckungen und in der Anlage von Schützenständen haben sich die Russen als Meister erwiesen.

Die Chaussee ist für uns das Einbruchstor in die russische Stellung. Hier stauen sich die Kompagnien. In fürchterlicher Enge muß hier alles hindurch. Unterstützt von dem Feuer aus unseren Deckungen gehen die Züge durch die Schlucht vor. Es ist ein Höllentor, ein Todestor, das von russischem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zugedeckt wird. Und doch geht es unaufhaltsam durch und vorwärts.

Mein Zug ist dran. „Nicht zur Seite sehen, die Augen nach dem Feinde, marsch, marsch, mir nach!" Im Laufschritt geht's auf den Engpaß los. Kein Aufenthalt. Wenn auch Herz und Beine nicht mehr wollen; sie müssen. Was fällt das fällt. Durch bis an die schützende Höhe im schnellsten Tempo. Noch einmal, trotz aller Hitze, läuft es eiskalt über meinen Rücken — da bin ich drüben.

Ich lebe noch. — Ich kann es nicht fassen, und doch ist es so. Ich sehe mich um. Unsere Reihen sind gelichtet, stark gelichtet, und noch ist es nicht zu Ende. Es ist erst 2 Uhr. Wir müssen uns eine halbe Stunde verschnaufen. Jeder von uns ist durch den Lauf erschöpft, zu Tode ermattet. Nach einer halben Stunde führe ich den Rest meines Zuges an die Höhe heran, um freies Schußfeld zu haben. Wir können

nicht weiter, ehe die Feste an der Chaussee beseitigt ist. Dieses Teufelsnest ist eine aus Feldsteinen erbaute Feldscheune an die sich 10 bis 12 Meter hohe und 30 Meter lange Erdwälle anschließen. Hier sind Maschinengewehre und ungefähr 50 Scharfschützen eingegraben, die unseren Höhenrand dauernd bestreichen. Wir müssen warten, bis die Erlösung naht. Die Uhr zeigt 3 Uhr.

Unsere schwere Artillerie errettet uns. Bau—u—lulululu—ch—sch—ach! und bau—u—u—lulululu—ch—sch—ach! Der ganze steinerne Bau mit samt seinen Erdwällen und Maschinengewehren und Armen und Beinen und Leibern fliegt in die Luft. Die Trümmer brennen lichterloh. Jetzt geht's vorwärts. Unter dauerndem Feuern unserer Artillerie stürmen wir näher und immer näher an die russischen Schützenlinien heran. Das Infanteriefeuer tut uns wenig. Vereinzelt bekommen wir aus der Flanke und im Rücken Feuer. Krankenträger, die die Verwundeten wegbringen, werden erschossen. Da eben stürzen zwei Mann, mit ihnen die Tragbahre. Das kann nur aus den Baumkronen an der Chaussee kommen. „Erste Gruppe auf den ersten Baum an der Chaussee — Feuer!" — Bauts. — Zweite Gruppe auf den zweiten Baum — Feuer!" — Bauts. Aha, da purzeln die Schufte, die das Genfer Kreuz nicht achten. Es ist 3½ Uhr. Die Sonne brennt unerträglich. Wir sind der Erschöpfung nahe. Kein Trunk Wasser ist mehr in der Feldflasche. Unsere Artillerie hat jetzt die feindlichen Schützenlinien unter Feuer genommen. In bestimmten Abständen schlagen die gefürchteten Granaten ein und machen die Stellung sturmreif. Da plötzlich steigt eine ungeheure Staubwolke zwischen zwei gewaltigen Strohdiemen auf der Höhe auf. Die russische Kavallerie will uns attackieren. Ein letzter Versuch, um ihrer Infanterie ein Tor zu öffnen. Ein Augenblick der Beklemmung, der Erwartung des großen Schauspiels! Bau—u—u—lulululu—ch—sch—ach—! und Bau—u—u—lulululu—ch—sch—ach—! — Ehe der Aufmarsch der Regimenter vollendet ist, ist die stolze Kavallerie ein Trümmerhaufen von Menschen und Pferden. — Mein treuer Zeitmesser meldet 4 Uhr. Was ist das da nur auf den russischen Deckungen? Ein Gewimmel! Überall kriechen sie heraus. Statt zu schießen, stecken sie die Bajonette mit weißen Tüchern heraus. Hier eins, da eins, dort auch, jetzt überall! „Die Russen ergeben sich!" Es geht wie ein Lauffeuer durch unsere Linien. „Hörst Du: Das ganze Halt! — Seitengewehr pflanzt auf! — Geht langsam vor!" So hat der Hornist geblasen, und alle rechts und links blasen ebenso, bis es jeder gehört hat. Ein brausendes „Hurra", vieltausendstimmig, zieht über das Schlachtfeld hinweg. Das Seitengewehr wird aufgepflanzt, und im Schritt geht's auf die Stellungen zu. In Trupps, zu Scharen kommen sie angelaufen mit hochgehobenen Händen und bitten und flehen, daß es uns das Mitleid in die Adern treibt. Aus den Trupps werden Hunderte, aus den Hunderten Tausende. Schnell sind sie geordnet und zum Bahnhof Mühlen gebracht.

Als die Nacht ihre Fittiche über das Blutfeld senkte, da lagen wir uns weinend in den Armen. Wir weinten, und unsere Tränen vermischten sich mit dem teuren Herzblut unser erstarrten Kameraden, auf die der Mond sein fahles Licht ergoß. — „Wir treten zum Beten!" — „Nun danket alle Gott!" so beschloß die Berliner Landwehr den Tag von Tannenberg."

Ein westpreußischer Landwehrmann, der die Schlacht (bei Mühlen) mitgemacht hatte, erzählte mir: „Auf unser Bataillon kamen 2000 Gefangene, die nach Osterode mitgenommen werden sollten, darunter ein General mit seinem gesamten Stabe. An der Chausseegabel bei Mühlen standen Munitionswagen und Bagage aufgefahren, so daß nur noch eine Fahrstraße frei blieb für Kraftfahrzeuge. Die Gefangenen mußten einen Chausseegraben überschreiten und auf einem frisch gepflügten Ackerfelde ihren Marsch fortsetzen. Als am Schluß der General kam und diesen Graben überschreiten sollte, besah er sich diesen und wollte nicht recht heran, darauf sagte einer unserer

Offiziere, der mit bei dem Transport dabei war, ob denn keiner da wäre, der diesem General über den Graben helfen wollte, darauf kam ein Gefreiter vom Jäger-Regiment zu Pferde und faßte diesen General mit einer Hand am Kragen und mit der anderen am Arm. Einer vom Begleitkommando nahm sein Gewehr, entsicherte, legte an und sagte: „Woll'n Sie nun oder nicht?" Ohne ein Wort zu sagen, ging nun der russische General, welcher eine große starke Person war, über den Graben hinweg und folgte ruhig den übrigen Gefangenen."

In einem amtlichen Bericht über die Tätigkeit des 1. preußischen Armeekorps, das den rechten deutschen Flügel bildete, und dem die Aufgabe gestellt war, den linken russischen Flügel zu umgehen und von der Grenze abzudrängen, wird folgendes Bild dieser Operation gegeben:

„Bei Wessolowen und Usdau (südlich Gilgenburg) sperrte das 1. russische Armeekorps, dem über Soldau immer frische Kräfte, Teile der



Gefangene Russen bei Neidenburg.

Gardedivision Warschau, zuflossen, den Weg in den Rücken der feindlichen Armee. Der Gegner hatte sich in außerordentlich starker, mit großem Geschick angelegter Stellung eingegraben. In zähem, blutigem Waldgefecht erkämpfte sich der rechte Korpsflügel um Wessolowen schrittweise Gelände. Auf dem linken Flügel wurde der Infanterieangriff auf Usdau, die Einbruchsstelle des Armeekorps, vorgetragen. Um 11 Uhr vormittags (am 27. August) wurde das Dorf Usdau im Sturm genommen, seine Be-

satzung, das alte russische Regiment Wiborg, mit dem Namenszug des Kaisers auf den Schulterklappen, nach tapferm Widerstand aufgerieben. Unter schweren Verlusten wich der Gegner im Verfolgungsfeuer der Artillerie auf Soldau aus. Damit war die Flanke der Narew-Armee dem vernichtenden Vorstoße des 1. preußischen Armeekorps preisgegeben. Am 28. August folgte der eine Teil des 1. Armeekorps dem weichenden Gegner zunächst bis Soldau, während der Rest zu jener rücksichtslosen Verfolgung einsetzte, die der Masse der Narew-Armee den Rückweg nach Polen sperrte. Unaufhaltsam schob sich das Korps trotz der verzweifelten Gegenwehr, die Teile der Narew-Armee besonders in den Wäldern leisteten, an der großen Straße nach Willenberg vorwärts."

Der Vormarsch jenes deutschen „Südkorps" erfolgte also längs der Bahnlinie Neidenburg—Wientzkowen—Muschaken—Puchalowen—Reuschwerder (dort beginnt, östlich, der Kreis Ortelsburg). Die genannte Bahnlinie zieht sich in einer Entfernung von stellenweise kaum 5 Kilometern von der russischen Grenze (Gouvernement Plock) hin.

Ein Offizier erzählt in einem Feldpostbriefe („Königsb. Hart. Ztg." Nr. 421):

„Unser Korps marschierte unter Geplänkel bis Neidenburg. Es war furchtbar anstrengend. Wir schliefen im Gehen und Stehen, kamen an einem russischen Flugzeug, das in unsere Hände fiel, vorbei und quartierten uns spät in der Nacht in Neidenburg ein. Die Stadt war fast ganz zerschossen. Neidenburg hatte tagelang russische Besatzung und einen russischen Kommandanten, den wir ergriffen. Ich lag mit Hauptmann D., Redakteur aus Berlin, der jetzt meine Kompagnie führt, und anderen Offizieren bei einem Herrn G. auf dem Teppich unter dem Kronleuchter. Da wir von unseren Küchen keine Verpflegung erhielten, (denn sie konnten nicht rechtzeitig da sein, die Russen hatten beim Abzug hinter sich alle Brücken gesprengt), gab uns der Herr Wasser mit Saft, Brot, das er durch den russischen Kommandanten empfangen hatte, und sein letztes Schmalz. Frühmorgens aßen wir, da das Schmalz zu Ende war, trockenes Brot. Von Neidenburg ging es in aller Frühe weiter. Unsere Artillerie hämmerte in die Russen hinein von allen Seiten, und wir fegten hinterher alles rein. Wir schliefen in Verteidigungsstelle auf freiem Felde mit Umhang und Kosakenmantel bedeckt. In Puchalowen hatten die Russen einen Durchbruch nach Süden, nach der Grenze versucht, unsere Grenadiere im Marsch unter dem Schutze der Nacht von der Seite angefallen und ihnen viele Verluste beigebracht. Das mußten sie schwer büßen. Unser erstes Bataillon kam den Grenadieren gegen 5 Uhr zu Hilfe. Ich gab mein Pferd einem Mann zu halten, ging als Spitze mit einem Feldwebel und ein paar Mann einige hundert Meter vor dem Bataillon auf der Chaussee und links und rechts davon durch den Wald mit der Pistole in der Hand. Plötzlich links russische Reiter. Wir schossen einige ab. Sie kamen zu uns und flehten uns an, teilweise verwundet, die andern sprengten zurück. Plötzlich schwärmten wir alle nach links aus und griffen an. 200 bis 300 Meter vor uns waren in Puchalowen und im Walde die Russen. Maschinengewehrfeuer ging über unsere Köpfe hinweg. Von unserer Kompagnie ein Toter und drei Verwundete, einer mit Kopfschuß sah frisch aus und sagte: Ich verliere nie den Mut, Herr Leutnant. Nachdem wir eine Weile gelegen und geschossen hatten, stürmten wir durch einen moderigen Graben vor, und die Russen flohen, was nicht erschossen war. Wir erbeuteten viele Maschinengewehre, die wir zu Marmelade zerhackten, weil wir sie nicht mitschleppen konnten.

Der Unterschied zwischen der deutschen und russischen Heeresleitung zeigte sich bei den großen Schlußszenen in vollem Lichte! Ein

russischer Korpsführer wußte überhaupt gar nicht, wo seine Munitionskolonnen standen, er hatte keine Ahnung davon, daß seine Munition weit hinter ihm im Sumpfe steckte und weigerte darum die Waffenstreckung, als Generalmajor Ludendorff (der Generalstabschef der Hindenburgischen Armee), dem deutsche Flieger die gute Meldung gebracht hatten, ihn dazu auffordern ließ. Nach einer kleinen Weile mußte das russische Korps sich ergeben.

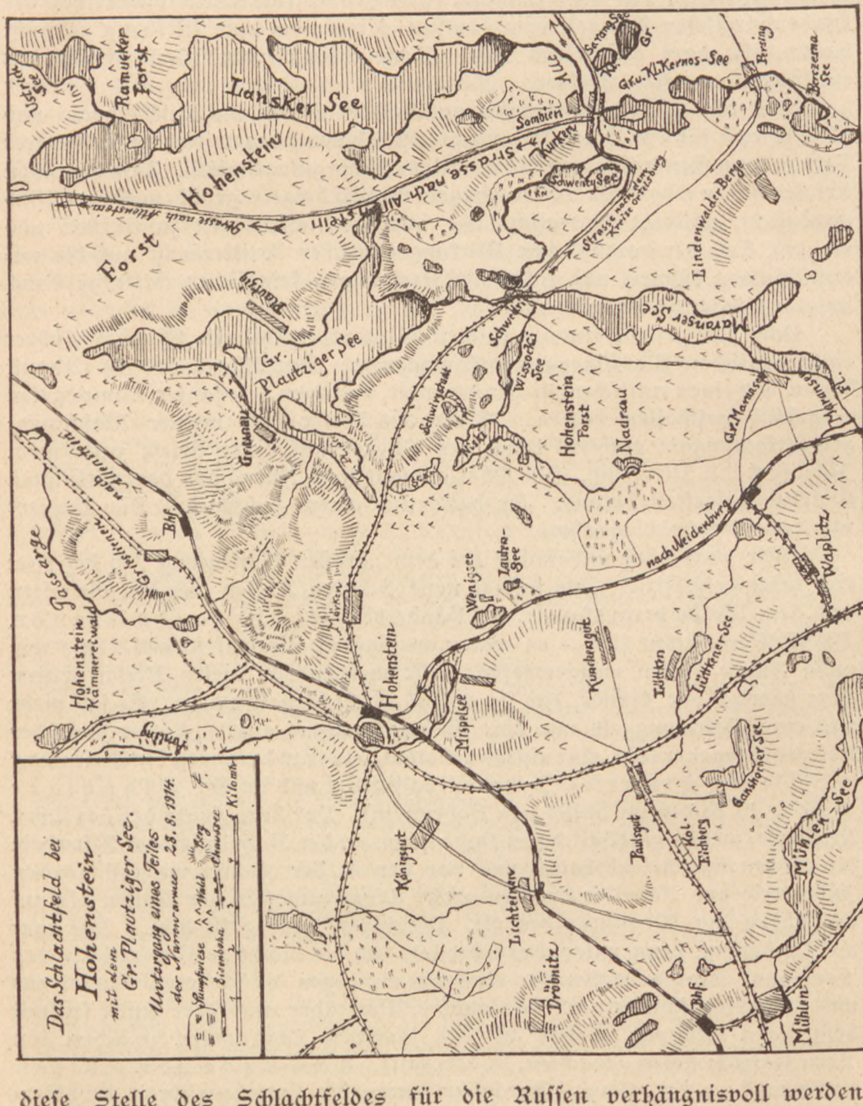
Was die Fliegertruppen auf beiden Seiten im Aufklärungs- und Meldedienst für die Heeresleitung geleistet haben, das wird erst in späterer Zeit in dem Generalstabswerke in vollem Lichte zutage treten. Zum deutschen Erfolge haben jedenfalls unsere Flieger sehr viel beigetragen, dem Generalstab ermöglicht, wichtige strategische und taktische Maßnahmen zu treffen, und ein gut Teil der vorzüglichen Wirkung deutscher Artillerie ist auf die unermüdlichen, kühnen und sicheren Erkundungen feindlicher Stellung durch unsere Flieger zurückzuführen.

Vom Mißgeschick eines russischen Fliegers erzählt ein Offizier, Führer einer deutschen Maschinengewehrkompagnie: „Am Abend des 28. August holten wir einen russischen Flieger herunter, nach dem 3 Infanteriekompagnien vergeblich geschossen hatten. Etwa 500 Meter von meiner Maschinengewehrkompagnie entfernt brach der Flieger auf einer Wiese zusammen. Ich sofort mit Pferd hin. Ein Oberleutnant kroch lebend aus dem zerknickten Wolkenvogelgestell heraus. Er hatte nur einen Fußschuß. Die Papiere usw. wurden beschlagnahmt."

„Mir wurde fast unheimlich bei dem „großen Russenfang", so berichtet ein Infanterieoffizier, „als immer neue Scharen Russen aus den Gehöften und dem Walde herauskamen, die Hände hoch wie betende Araber. Die Waffen hatten sie — es waren wenigstens viermal so viel Leute wie mein Zug — schon weggeworfen. Die meisten von diesen Kerlen waren ganz närrisch vor Freude, daß sie endlich in Sicherheit waren. Es sah mehr wie eine Befreiung als wie eine Gefangennahme aus. „Lieber deutscher Kriegsgefangener sein, als russischer Soldat, das war durchweg die Meinung."

Die furchtbarste Szene trug sich am und im Gr. Plautziger See zu (5 Kilometer östlich von Hohenstein). Vor dem Feuer der deutschen Artillerie, welche nordöstlich von Hohenstein, an der Bahnlinie nach Allenstein die Höhenzüge besetzt hatte, und vor der in der Flanke nachdrängenden Infanterie und Kavallerie waren große Truppenmassen der Russen bis auf die Höhen am Westrande des Gr. Plautziger Sees geflüchtet. Das war ihr Verderben, denn unter ihnen breitete sich die mächtige Wasserfläche des Sees aus. Einige warfen ihre Uniform ab, zogen die schweren Stiefel aus und erreichten schwimmend das andere Ufer, aber auch dort saßen sie mit denjenigen Truppen, welche auf den schmalen Landzungen zwischen den Seen fortzukommen gedachten, in der Falle. Tausende von Russen ertranken im See. Furchtbar waren die Entsetzensschreie der Versinkenden. Ostpreußische Landbewohner und deutsche Soldaten, die am Ufer den Untergang eines Teiles der Narew-Armee hier erlebten, erzählen,

daß aus dem Gewirr der ertrinkenden Männer und Pferde ein riesenhaft-unbeschreiblicher, entsetzlicher Ton erschütternden G e b r ü l l s empordrang. (Die Karte zeigt in der G e l ä n d e z e i c h n u n g, daß gerade



diese Stelle des Schlachtfeldes für die Russen verhängnisvoll werden mußte. Nur diejenigen russischen Truppenteile, welche noch rechtzeitig die Straße östlich Neidenburg gewinnen konnten, die sich zwischen den

Seen hindurchschlängelt, haben sich retten können, wenn sie noch vor dem deutschen Südkorps Willenberg und dann die russische Grenze erreichten.)

Wie ein preußisches Bataillon 20000 Russen fing, erzählt ein Offizier (Fortsetzung des Feldpostbriefes aus der „Königsb. Hart. Ztg." Nr. 421). Bei Reuschwerder, an der Grenze des Neidenburg-Ortelsburger Kreises war's:

„Wir sahen links, daß die Russen am Waldrande weiße Tücher schwenkten, ließen uns aber dadurch nicht stören und zerschossen die mit Tüchern vorkommenden Reiter, da sie oft hinterlistig schon zur Waffe gegriffen hatten, kurz und klein. Endlich kam ein Trupp mit einer großen weißen Fahne, und da gingen wir mit ebensolcher entgegen. Der russische Befehlshaber mußte seine Leute auffordern, die Waffen wegzuwerfen, sonst schösse unsere Artillerie. Nun kamen, nachdem die Russen geblasen hatten, auf unserer Stelle 20000 Gefangene heraus. Alles durcheinander, darunter ein Kommandierender General und andere höhere Offiziere. Auch ein Feldprediger, der wie Tolstoi aussah. Die Offiziere, einige Hundert, Generalstab usw. wurden in zwei Gehöften auf Stroh zusammengepfercht. Die Leute lagen (20000 Mann) in großen Roßgärten, teilweise barfuß und hungrig, Nächte hindurch auf den feuchten Wiesen von uns bewacht."

An anderen Stellen ging es ähnlich zu, nur daß die „Rate" nicht gar so groß war. Der Führer jenes Bataillons machte übrigens seine Unteroffiziere und verschiedene reitkundige Musketiere sofort mit den besten Beutepferden beritten, damit der ganze Gefangenentransport gut zusammengehalten und übersehen werden konnte. Auf unsern Leutnant kamen 2500 Gefangene zum Abtransport gen Gilgenburg.

Die schneidige Kavallerie und die brave Artillerie jagten den noch nicht in die Sümpfe geratenen Truppenteilen der Narew-Armee auf verschiedenen Stellen des weiten Kampfgeländes nach; da flog noch mancher russische Pulverwagen in die Luft, und die Pferde der russischen Geschütze bildeten wüste Knäuel.

Die preußische Kavallerie hat, wie noch bemerkt sei, in den Hauptschlachten bei Tannenberg, soweit bis jetzt bekannt geworden ist, keine Gelegenheit gehabt, in großen Attacken und in geschlossenem Brigadeverbande gegen die 3 Kavalleriedivisionen der Narew-Armee zu reiten, den deutschen Kavallerieregimentern der Ostarmee, Dragonern, Kürassieren, Husaren, Jägern zu Pferde, fiel häufig die Aufgabe zu, als Artillerie-Seitendeckung zu dienen, und viele Schwadronen waren als Begleitmannschaften für die unendlich großen Fuhrpark-, Munitions- und Proviantkolonnen usw. verteilt. Als Meldereiter, Patrouillen, als Spitzen der Divisionen hat die Kavallerie auch sehr wertvolle Dienste geleistet, dann aber wieder bei der Verfolgung des flüchtenden Feindes war die Kavallerie in ihrem Element; dieser Akt der großen Schlacht fiel der Reiterei naturgemäß zu. Bei den Feldartilleriekämpfen, die sich auch noch beim Rückzug der Russen entspannen, soweit er ihnen überhaupt möglich war, lag die Kavallerie bei den Batterien als Seitendeckung. Ganze russische Kavallerieabteilungen, die in vollem Galopp durchzubrechen suchten, wurden von dem furchtbaren Schrapnellfeuer unserer Feldartillerie niedergemäht.

Vom 1. preußischen Armeekorps bildete ein Ulanenregiment, zwei Schwadronen Dragoner und eine Batterie Feldartillerie eine gemischte Kavalleriebrigade, die am Sonnabend, 29. August, nach der russischen Grenze zu die Verfolgung aufnahm. Diese Kavalleriebrigade hat u. a. auch eine feindliche Kolonne von 500 Infanteristen, die nach Rußland flüchten wollten, bei Neidenburg gefangen genommen. Die Kavallerie saß ab (sie hat ja in diesem Kriege häufig Infanterie, auch in Schützengräben und sogar beim Sturme ersetzt!) und ließ auf die Infanterie ein so starkes Feuer los, daß sich in zehn Minuten der ganze Rest ergab. Kurz darauf faßte diese Kavalleriebrigade die ganze Bagagekolonne des 15. russischen Armeekorps ab; 1000 Wagen, die ungefähr eine Straßenlänge von 10 Kilometer einnahmen, mit 8000 Gefangenen, fielen in die Hände unserer Reiter. Am 31. August und 1. September war dann andauernd Pferdefang und Abtransport der erbeuteten Gäule und Wagen.

Die Bewegungen der 1. Infanteriebrigade (also 1. Armeekorps) bildeten ein Glied in der Umklammerungskette im Waldgelände nordöstlich Neidenburg. Am 31. August ging die Brigade in zwei Kolonnen vor, die eine auf Malgaofen angesetzt (Malgaofen liegt 7 Kilometer nördlich von Reuschwerder an der Kreisgrenze Ortelsburg) unter persönlicher Führung des Brigadekommandeurs Generalmajors v. Trotha. Das Dorf Ulleschen wurde erstürmt, der Vormarsch fortgesetzt. Tausende von Gefangenen, viele Geschütze, Maschinengewehre, Munitionswagen wurden erbeutet. Als die Kolonne aus der Kaltenbornforst herausgetreten war, hier sich neu ordnete und die Gefangenen sammelte, begann ein neu zurückflutender Feind zu feuern, ein heftiger Waldkampf entbrannte in der Dunkelheit. Es wurde befürchtet, daß Truppen anderer Kolonnen auf die eigenen feuerten. Generalmajor von Trotha hielt es für seine Pflicht selbst mit einer Schützenlinie in den Wald zu dringen, um festzustellen, was vorginge. Der General wurde von einem Artilleriegeschoß getroffen und starb wenige Minuten darauf.

Aus den kurzen amtlichen Berichten der Korpsführer geht hervor, daß an einigen Stellen die Durchbruchsversuche der Russen schwere Arbeit verursachten. Vom 17. Armeekorps wurde ein versuchter Durchbruch des Umklammerungsflügels bei Ortelsburg zurückgeschlagen. Wie General von Mackensen in seinem Bericht sagt, eroberte hier das 17. Armeekorps beim Angriff und dann bei der Verfolgung 30 000 Gefangene, 33 Maschinengewehre und 100 Geschütze.

Generalleutnant von Morgen (bis zum Ausbruche des Krieges Kommandeur der 81. Infanteriebrigade in Lübeck, dann Führer einer Division) schrieb dem Bürgermeister von Lübeck:

„Die Schlacht am 27., 28. und 29. August war heiß. Ich kämpfte mit meiner Division gegen dreifache Überlegenheit, schlug am 28. das 15. russische Korps und griff am Abend desselben Tages noch das 13. russische Korps erfolgreich an. Beide Kommandierende Generale fielen in unsere Hände. Am 28. kostete mich der Sturm auf Dröbnitz die meisten Opfer. Meine Leute schlugen sich wie die Löwen. Am 29. verfolgte ich bis zur totalen Erschöpfung meiner Leute."

In einem amtlichen Bericht des 1. preußischen Armeekorps heißt es:

„Am 30.8., morgens — soeben war der gewaltige Ring um das 13., 15. und 23. russische Armeekorps geschlossen — traf die Meldung ein, daß neue russische Kräfte in einer 36 Kilometer langen Linie auf Neidenburg in den eigenen Rücken vormarschierten. Das 1. preußische Armeekorps, fest entschlossen, die ungeheuere Beute, die in den Wäldern seiner harrte, niemals freizugeben, machte in spannender Enge nach Norden und Süden Front. Heldenmütig deckten die Teile, die bei Neidenburg nach Süden herausgeschoben waren, den Rücken des Armeekorps, bis Nachbartruppen eingriffen. Am 2. September stand das 1. Armeekorps, wiederum auf dem rechten, zur Entscheidung berufenen Flügel der Ostarmee bereit, nunmehr mit der nördlich stehenden Armee Rennenkampf, dem alten Gegner von Gumbinnen, abzurechnen."

Die Kriegsbeute, besonders an Artillerie und Bagage, „bei Tannenberg" war ungeheuer, anfangs gar nicht auch nur annähernd zu



Russische Waffen vom Schlachtfelde bei Tannenberg.

übersehen, wie das ja auch in den Siegesdepeschen, die tagelang Ergänzung erfuhren, zum Ausdruck kam.

Und was fand man alles unter den Bergen von Beutestücken?! Viel Charakteristisches für die Wesensart eines Volkes, das in seinem Heere wie im bürgerlichen Leben neben jämmerlichster Dürftigkeit und schmierigster Armut den raffiniertesten Luxus birgt! Da fand man Generalskoffer, ausgestattet mit Feldbett am Deckel, kostbare Krimmerpelze, ganze Kisten

mit Pariser Parfüms, Kölnischem Wasser und duftendem Birkenwasser. Wie im mandschurischen Feldzuge und auch vor 44 Jahren bei den Elegants der französischen Offizierlebewelt üblich war, haben galante Dämchen manchen Herrn „schtab=offizer“ oder „kommandir“ begleitet zur liebevollen Unterhaltung auf dem weiten Wege nach dem westlichen „Barbarenlande“, wo es aber doch einige schöne Orte geben soll, für die man sich den „Baedecker“ (auch gleich für Süddeutschland) im Koffer mitgebracht hatte. In der Bagage lagen auch Beweisstücke für die kurzweilige Anwesenheit von „Adjutantinnen“ des Hauptquartiers: seidene Blusen, Unterröcke, Lackschuhe u. dgl. Vielleicht waren's auch nur für die Damen daheim requirierte Geschenke?! — Bei der Verfolgung am 30. August wurde übrigens im Auto des Kommandierenden Generals des 15. russischen Armeekorps, in dem er vergeblich entfliehen wollte, eine silberne Bowle, aus dem Privatbesitz des Landrats von Neidenburg stammend, bei der sofortigen Revision des Autos, durch einen deutschen Offizier vorgefunden und dem rechtmäßigen Eigentümer späterhin zugestellt!

Die Iwans oder Stepans, die russischen Soldaten, die in diesen, von den „Petersburger Herren“ angezettelten Krieg aus ihren armseligen Hütten gejagt worden waren, rochen in ihren lehmgrauen Mänteln nicht nach „Kölnischem Wasser“, den Leuten vom 8. Korps (Odessa) klebten die Uniformkittel seit Monaten am Leibe!

Angesichts der halbverhungerten Leute aus dem Militärbezirk Warschau (6., 15., 23. Korps), von denen viele in deutschen und polnischen Lauten flehten und versicherten, wie widerwillig sie in diesen schrecklichen Krieg gezogen seien, erwachte trotz der Wut über die vielen Greueltaten, deren sich in Ostpreußen die Kameraden dieser Soldaten schuldig gemacht hatten, doch in deutschen Herzen das menschliche Mitleid, und unsere Feldgrauen gaben manches Stück Brot und manchen Löffel Erbssuppe dem Feinde, ließen auch unterwegs, während einer Marschpause, die Gefangenen Kartoffeln ausbuddeln und kochen.

Ein Graudenzer Offizier erzählt von einer Szene, die er bei Puchalowen erlebte:

„Ein Landwehrmann bringt einen Russen, den er im Walde ergriffen hat, und der Russe sieht total verhungert aus, hat einen Streifschuß an der Schulter und leinene zerrissene Militärkleider an. Darauf der Landwehrmann: „Du armer Deuwel hast uns den Krieg ok nich erklärt, so sühst du nich ut. Hier, komm her, hast ein Stück Kommißbrot, beten warm Eten wiek di glik in mein Katel maken.“

Dieser deutsche Soldat kochte dem Russen ein Stück Fleisch, einige Kartoffeln mit Zubehör und ließ seine Schulter durch einen Sanitäter verbinden. Nachdem der Russe, der wohl gleich mit seiner Erschießung gerechnet hatte, gegessen und außerdem noch eine Zigarette und eine Zigarre erhalten hatte, konnte ich nur die Ansicht eines anderen Landwehrmannes teilen, der meinte: „Dei löpt nich mehr weg, dei frett ut de Hand, öwer ob de uns dor dröven ok so behandeln würden?“ Dann bekam dieser Russe auch noch warme Kleider aus den erbeuteten Stücken, und seinen Augen sah man an, daß es ihm bei uns in der Gefangenschaft besser gefiel als in seinem „heiligen“ Rußland.“

Der Kriegsberichterstatter des „Nieuwe Rotterdamsche Courant", der das Schlachtfeld von Tannenberg besuchte, hat ermittelt, daß die Deutschen 1620 Güterwagen brauchten, um die Beute fortzuschaffen. Das kann ungefähr stimmen. Dabei ist zu bedenken, daß ein großer Teil der Beute, z. B. Wagen aller Art, besonders Proviantwagen, Telephonwagen, zweirädrige Karren, Feldküchen sofort im deutschen Ostheere Verwendung gefunden haben, ferner Schanzzeug, Koffer, Stiefel vortrefflicher Art, Sattelzeug und dann die tausende von Pferden, die durch „ausschwärmende" Infanterie und Kavallerie eingefangen wurden. Vieles blieb im „Gelände" und in den Nachbarstädten, z. B. wurde in Allenstein große Pferdeauktion abgehalten, von 5 Mark an das Stück. Die russische Kavallerie pflegt übrigens ihre Pferde — ganz abgesehen von den struppigen, anspruchslosen Kosakensteppenpferdchen — lange nicht so gut, wie das unsere Reiter gewöhnt sind.

Ein Offizier beim Artilleriedepot einer preußischen Weichselfestung schildert in einem Feldpostbriefe („Berl. Lok.-Anz.") die Sichtung und Sammlung der Tannenberger Beute. Er schreibt u. a.:

> „Ich war vom Gouvernement nach den Schlachtfeldern bei Gilgenburg, Tannenberg, Neidenburg abkommandiert, um die Kriegsbeute zu sichten, alles Brauchbare an Waffen, Kanonen, Maschinengewehren nebst Munition in die Festung zu schaffen, um dadurch eine weitere Verstärkung der Festung eintreten zu lassen. Ich fand etwa 200 Feld- und schwere Geschütze, 40 Maschinengewehre, einige Millionen Patronen, 400 Munitionswagen mit mehreren tausend Artilleriegeschossen, mehrere tausend Gewehre usw. Etwa 200 Waggons Baumaterial, davon sehr viel brauchbar und leicht wieder herstellungsfähig, habe ich der Festung übersandt. 400 Waggons habe ich an Artilleriedepots versandt."

Bei Herstellung der vielen Gräber wurden — sofern nicht unsere Feldgrauen selbst noch die Bestattung ihrer Gefallenen vornehmen konnten — auch russische Gefangene unter Aufsicht preußischer Landsturmmänner verwendet.

Manch Grab, auf dem ein durchlöcherter Landwehrhelm am Holz des Kreuzes hängt, ist namenlos, nur die Nummern der Erkennungsmarke stehen auf dem Querholz. Auf einem Hügel stehen zwei hohe Kreuze aus Birkenstämmen, mit Bajonetten sind sie zwischen Feldsteinen festgestellt und oben trägt jedes auf einem Seitengewehr einen Landwehrhelm. Heidekraut, Wachholderbüsche und junge Tannen sind der Schmuck. „99 Kameraden" heißt es einfach und ergreifend auf dem Querholz des Kreuzes eines der deutschen Massengräber.

Die Überreste des gefallenen Oberbefehlshabers der Narew-Armee, Generals Ssamsonoff, ruhen in einem der russischen Massengräber, die das russisch-griechische Doppelkreuz tragen. Der Präsident des Russischen Roten Kreuzes, Gutschkow, hatte sich Mühe gegeben, Ssamsonoffs Leiche zu erkunden, sie war aber unerkannt zu den übrigen gelegt worden. In einem Petersburger Nachruf wird Ssamsonoff als einer der begabtesten russischen Heerführer bezeichnet,

der zuletzt, vor dem Kriege mit Deutschland, in Taschkent als Befehlshaber stand. Von Kennern der russischen Generale wird behauptet, der ehrgeizige Rennenkampf, der Führer der Wilna-Armee, der dem Ssamsonoff Mißerfolge gönnte und schon im mandschurischen Feldzuge ein militärischer „Konkurrent" des Ssamsonoff war, habe absichtlich mit seiner Armee im Norden gezögert, um Ssamsonoff „verbluten" zu lassen und dann als der größere Feldherr zu gelten. Wie dem auch wirklich sein mag, Hindenburg hat sie alle beide besiegt und Ssamsonoff ruht bei seinen von ihm ins Verderben geführten russischen Kameraden. Die Generalstabschefs zweier russischer Armeekorps, Pestitsch und Matschugowski, gehören auch zu den in Petersburg beklagten gefallenen hohen Offizieren. (Erst drei Wochen nach der Schlacht bei Tannenberg fand eine deutsche Patrouille unter den regenschweren Ästen einer zerschossenen Tanne eine Leiche in rotgefüttertem Mantel mit den goldenen Achselstücken eines russischen Generals.



Einsames Grab
eines deutschen Offiziers bei Tannenberg.

Blutgetränkte Papiere in der Brusttasche ergaben, daß dieser modernde Rest der einst in Warschau als Generalstabschef des 15. Armeekorps und Herr eines gastfreundlichen großen Hauses geschätzte General Matschugowski gewesen war.)

Die erste amtliche Siegesdepesche über die Schlacht bei Tannenberg lautete:

„29. August. Unsere Truppen in Preußen unter Führung des Generalobersten von Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene russische Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg und Ortelsburg geschlagen und verfolgen sie jetzt über die Grenze. Der Generalquartiermeister von Stein."

Aus dem Großen Hauptquartier, 31. August, folgte die Ergänzung:

„Im Osten ist der gemeldete Sieg der Armee des Generalobersten von Hindenburg von weitaus größerer Bedeutung, als zuerst übersehen werden konnte. Trotzdem neue feindliche Kräfte über Neidenburg eingriffen, ist die Niederlage des Feindes eine vollständige geworden. Drei Armeekorps sind vernichtet, 60 000 Gefangene, darunter zwei Kommandierende Generale, viele Geschütze und Feldzeichen sind in unsere Hände gefallen. Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten. von Stein, Generalquartiermeister."

Auch dieser Bericht wurde aus dem Großen Hauptquartier, 3. September, noch ergänzt:

„Im Osten ernten die Truppen des Generalobersten von Hindenburg weitere Früchte ihres Sieges. Die Zahl der Gefangenen wächst täglich, sie ist bereits auf 90 000 Mann gestiegen. Wieviele Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den preußischen Wäldern und Sümpfen stecken, läßt sich nicht übersehen. Anscheinend sind drei russische Kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer (General Ssamsonoff) ist nach russischen Nachrichten gefallen."

Wieviele Russen in der Schlacht bei Tannenberg umgekommen sind, das wird sich, bei der Natur des Geländes, niemals genau feststellen lassen, nicht einmal die Zahl der Verwundeten ist annähernd anzugeben, schätzungsweise wird der Gesamtverlust der russischen Narew-Armee (welche aus den 1., 6., 8., 15 und 23. russischen Armeekorps und wahrscheinlich den Kavalleriedivisionen 6, 13 und 15 bestand) an Toten, Verwundeten und 92 000 Gefangenen (so lautete die letzte Ziffer im September) zusammen etwa 150 000 Mann betragen haben, wenn man die Kriegsstärke jener russischen Armeekorps auf je 35 000 Mann annimmt. Erheblich größere Teile, als man noch Anfang September annahm, besonders vom 1. und 6. russischen Armeekorps konnten sich aus der Umklammerung noch hinter den Narew bei Ostrolenka flüchten. In einem amtlichen Telegramm des Wolffschen Telegraphen-Bureaus war am 1. September gesagt: „Das gesamte Artilleriematerial der Russen ist vernichtet" in der Schlacht bei Gilgenburg—Ortelsburg (Tannenberg), aber auch dies ist nicht ganz zutreffend. Jedenfalls ist der größte Teil des Artilleriematerials der Narew-Armee vernichtet oder erbeutet worden, im ganzen wohl mehr als 400 Geschütze verschiedener Art.

Der Heeresbefehl, den Generaloberst von Hindenburg am 1. September, dem 44. Jahrestage von Sedan, erließ, nachdem ihm der

Kaiser auf Grund seines Berichts Dank und Anerkennung ausgesprochen hatte (siehe die Biographie am Schlusse) lautete:

„Soldaten der 8. Armee!

Die vieltägigen heißen Kämpfe auf den weiten Gefilden zwischen Allenstein und Neidenburg sind beendet. Ihr habt einen vernichtenden Sieg über fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen errungen. Die geringen, der Einschließung entronnenen Trümmer der russischen Narew-Armee fliehen nach Süden über die Grenze. Die russische Wilna-Armee hat von Königsberg her den Rückzug angetreten. Nächst Gott dem Herrn ist dieser glänzende Erfolg Eurer Opferfreudigkeit, Eueren unübertrefflichen Marschleistungen und Euerer hervorragenden Tapferkeit zu danken. Ich hoffe, Euch jetzt einige Tage wohlverdienter Ruhe lassen zu können. Dann aber geht es mit frischen Kräften wieder vorwärts mit Gott für Kaiser, König und Vaterland, bis der letzte Russe unsere teuere, schwergeprüfte Heimatprovinz verlassen hat und wir unsere sieggewohnten Fahnen in Feindesland hineingetragen haben! — Es lebe Seine Majestät der Kaiser und König!

Der Oberbefehlshaber: von Hindenburg."



Russisches Geschütz.

(Zerschossen, ohne Verschlußstück; erbeutet bei Tannenberg. Aufgestellt auf dem Getreidemarkt in Graudenz, September 1914.)

Nach der furchtbaren Niederlage der Russen bei Tannenberg folgte im Nordosten noch vor Mitte September die Niederlage der Rennenkampfschen (Wilna-)Armee (die Schlacht bei Insterburg oder „an den masurischen Seen"), die Zurückwerfung der Grodnoer Reservearmee bei Lyck und eine

kräftige Verfolgung bis weit über die russische Grenze hinaus. Ostpreußen war fortan von den Heeresmassen der moskowitischen Einbrecher befreit, wenn auch einige kleine Einbrüche an der langen Grenze, um die sich eben (wie Hindenburg sich ausdrückte) „kein Sanitätskordon ziehen läßt", noch im November und später sich ereignet haben.

Eine ähnliche Einkreisung gegen einen zahlenmäßig überlegenen Feind hat vor dieser Schlacht bei Tannenberg nur einmal in der Geschichte stattgefunden. Dies „klassische Beispiel", das aber von Hindenburg noch übertroffen worden ist, ereignete sich in der Zeit der punischen Kriege, als der große karthagische Feldherr Hannibal am 2. August 216 v. Chr. bei dem apulischen Städtchen Cannae am Flusse Aufidus (dem heutigen Ofanto in Apulien, im südöstlichen Italien) das römische Heer unter Terentius Varro vernichtete. Damals gingen die Römer mit ihrem schwerbewaffneten Fußvolk in schmaler Front und großer Tiefe gegen das karthagische Zentrum (rund 12 000 Mann) schwerbewaffneten Fußvolks vor, die karthagische Reiterei, die der römischen überlegen war, kreiste damals die 79 000 Römer ein, und in die dichtgedrängten Haufen sausten die Speere und Pfeile der Karthager wie heutzutage der Geschoßhagel der Artillerie. Bei Cannae ging ein großer Teil der Römer in den Wellen des Aufidus unter, nur 6000 entkamen lebendig und entgingen der Gefangenschaft. Von den Russen endeten viele in den ostpreußischen Sümpfen vor Ortelsburg; so viele lebende Gefangene sind aber noch niemals in offener Feldschlacht gemacht worden, wie bei Tannberg 1914. Die Russen haben darin das klassische Beispiel der Römer übertroffen. Der deutsche Feldherrnname Hindenburg aber strahlt nun in der Weltgeschichte; für den Geschichtsunterricht deutscher Schulen ist Hindenburg und Tannenberg weit wichtiger geworden als Hannibal, Hasdrubal und Cannae. An die Schlachten im Teutoburger Walde, an Leipzig und Sedan reiht sich Tannenberg 1914, der gewaltige, alle deutschen Herzen erhebende und mit froher Hoffnung erfüllende Sieg im großen „Kampfe für deutsches Wesen, deutsches Recht!"

* * *

Vor mehr als hundert Jahren war vom preußischen General von Yorck dem Regiment des russischen Generals Diebitsch, mit dem Yorck in der Mühle von Tauroggen das berühmte preußisch-russische Übereinkommen gegen den Korsen geschlossen hatte, eine Fahne mit der deutschen Inschrift „In treuer Kameradschaft" gestiftet worden. Unter den russischen Feldzeichen, die bei Tannenberg 1914 in die Hände der Deutschen fielen, war auch diese historische Fahne und ein merkwürdiges Schicksal wollte es, daß diese Fahne gerade von dem preußischen Jägerbataillon, das Yorcks Namen führt, erobert wurde, vom Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg (Ostpreußisches) Nr. 1 (20. Armeekorps, Garnison Ortelsburg, gegründet 1744). — Die Kameradschaft mit den Russen ist begraben! Die schwarz-weiß-rote Fahne weht siegreich auf dem

alten östlichen Grenzwall gegen eine Macht, die Europa kosakisch machen möchte, und die sich, irrtümlich, als berufene Führerin auch derjenigen Slawen gebärdet, die den Segen deutscher Kultur für jedes Volkstum zu schätzen wissen.

Bei dem feierlichen Zuge, der am Sedantage 1914, am 2. September, diesmal der Feier von Tannenberg, in der deutschen Reichshauptstadt, mit belgischen, französischen und russischen er-



Osteroder Landsturm mit erbeuteter russischer Fahne in Berlin.

oberten Geschützen zugleich erfolgte, marschierten hinter einer Kompagnie des Alexander-Garderegiments (Ersatzbataillon) ein Unteroffizier und 8 Mann vom Landsturmbataillon Osterode mit der von ihnen

„bei Tannenberg“ eroberten russischen Fahne. Sie hatte kein Fahnentuch mehr, es war nur noch ein Stock mit fein ziseliertem silbernem Lorbeerkränzchen. Am Schlusse des Triumphzuges, der am Schlosse vor der Kaiserin vorbeizog und am Lustgarten vor dem Oberkommandierenden der Marken in Parade vorbeimarschierte, zogen russische Beutepferdchen 11 russische Geschütze, Beutestücke aus der Tannenberger Schlacht.

In der Ruhmeshalle des Zeughauses zu Berlin ist mit den erbeuteten Fahnen auch die Bronzespitze einer zerbrochenen russischen Fahne ausgestellt mit Vermerk: „Erbeutet von Leutnant der Reserve Lorenz (2. Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 4) in der Attacke bei Groß-Schiemanen (17. Armeekorps)“. Diese Attacke wurde von der 2. Eskadron Jäger zu Pferde Nr. 4 (Garnison Graudenz) unter Führung des bekannten Herrenreiters, Rittmeisters Grafen von Schwerin, gegen eine russische Dragonerschwadron in der Schlacht bei Tannenberg geritten.

Generalfeldmarschall von Hindenburg

der Sieger von Tannenberg
und Befreier Ostpreußens

der Oberbefehlshaber der gesamten
· deutschen Streitkräfte im Osten ·

Lebensgeschichte und Ehrungen / Allerlei Humor



von Hindenburg

Paul von Beneckendorff und Hindenburg stammt aus altmärkischem Adelsgeschlechte. Das Stammhaus der Beneckendorff ist das Dorf Benkendorf bei Salzwedel. Johann Otto Gottfried von Beneckendorff, Erb- und Gerichtsherr auf Keimkallen, Limbsee, Neudeck, Perscheln usw. in der Provinz Preußen, erhielt von König Friedrich Wilhelm II. im Jahre 1789 die Erlaubnis, seinem Namen und Wappen die des ebenfalls altmärkischen Geschlechts von Hindenburg hinzuzufügen, dem seine Großmutter angehört hatte, und dessen Güter — die Herrschaft Neudeck im Kreise Rosenberg (etwa 3 Kilometer vom westpreußischen Städtchen Freystadt gelegen) und das Rittergut Rommen (Kreis Löbau Westpr.) — er von dem letzten von Hindenburg, seinem Großoheim, geerbt hatte. Johann O. G. von Beneckendorff-Hindenburg hatte eine Eulenburg-Prassen zur Frau. Sein Sohn, Otto Ludwig von Beneckendorff-Hindenburg, starb 1855 als Landschaftsdirektor der Provinz Westpreußen und hatte von Eleonore von Brederlow vier Söhne. Der jüngste dieser Söhne, Robert von Beneckendorff und von Hindenburg und dessen Gemahlin Luise, geborene von Schwickardt (Tochter des Generalarztes Dr. v. Schwickardt in Posen) waren die Eltern des am 2. Oktober 1847 zu Posen geborenen Paul von Hindenburg (wie wir unsern Helden fortan kurz nennen wollen und wie er sich auch schreibt). Die Mutter ist am 5. August 1893 gestorben, der Vater am 16. April 1902 als Major a. D. in Posen. Ein Bruder Paul von Hindenburgs, den Westpreußen u. a. bekannt als Mitbegründer des Krüppelheims in Bischofswerder, ist ebenfalls als Major a. D. in Neudeck vor einigen Jahren gestorben. Eine Schwester Paul von Hindenburgs lebt bei der Schwägerin in Neudeck. Ein Seitenzweig der Familie Hindenburg hat die Königliche Domäne Langenau bei Freystadt Westpr. in Pacht.

Aus einer alten preußischen Offizierfamilie stammend, wurde Paul von Hindenburg im Kadettenkorps in Wahlstatt bei Liegnitz erzogen, er hat aber oft in den Ferien manche Wanderung in West- und Ostpreußens Seengebiet unternommen und die ostmärkische Heimat, deren Erretter aus Russennot er ein halbes Jahrhundert später werden sollte, herzlich lieb gewonnen.

Paul von Hindenburg war, nach Schilderung eines Jugendfreundes, ein strammer Junge, ein fleißiger und ernster Kadett, ein guter Kamerad. Am 7. April 1866 trat er, im Alter von 18½ Jahr, als Leutnant beim 3. Garderegiment zu Fuß in das Heer, also wenige Wochen vor Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges. Bei dem zweiten Gefecht von Trautenau

zeichnete sich Leutnant von Hindenburg aus, als das Dorf Soor durch die 1. Gardedivision (unter General Hiller von Gärtringen) erstürmt wurde; am nächsten Tage nahm er am Sturm auf Königinhof teil. Über die Beteiligung des Leutnants von Hindenburg an der Schlacht bei Königgrätz hat die Geschichte des 3. Garderegiments z. F. folgendes aufgezeichnet:

„Plötzlich erhielten die Schützen des Leutnants v. Hindenburg Kartätschfeuer. Von Rosberitz aus war eine Batterie herbeigeeilt und hatte auf nächste Entfernung das Feuer gegen diese Abteilung eröffnet. Nach kurzem Schnellfeuer warf sich Leutnant v. Hindenburg im „Marsch! Marsch!" auf die Geschütze.... Von einer Kartätschkugel am Kopf gestreift, sinkt Leutnant v. Hindenburg einen Augenblick betäubt zu Boden. Als er schnell wieder aufspringt, sieht er bereits drei Geschütze in den Händen seiner Leute, während zwei andere Geschütze, das eine von drei, das andere nur von einem Pferde gezogen, in Richtung auf Wsestar zu entkommen suchen. Auch diese beiden Geschütze werden von der 5. Kompagnie erobert, als sie in einem Hohlweg zwischen Rosberitz und Sweti stecken bleiben."

Für sein tapferes Verhalten bei Königgrätz erhielt Leutnant von Hindenburg den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erwarb er sich im Kriege gegen Frankreich 1870/71. Sein Regiment machte die Schlachten bei St. Privat und Sedan und dann die Belagerung von Paris mit. Unverwundet kehrte Leutnant von Hindenburg 1871 nach Berlin zurück und besuchte dort die Kriegsakademie von 1873 bis 1876, er begann also nun die „große Karriere". 1872 wurde er Premierleutnant, 1877 wurde er in den Generalstab kommandiert, bei dem er 1878 als Hauptmann im 2. Armeekorps Verwendung fand, seitdem war er wiederholt beim Großen Generalstabe beschäftigt. Im Jahre 1881 gehörte er dem Generalstabe der 1. Division an und blieb in dieser Stellung bis er 1884 Kompagniechef im Posener Infanterie-Regiment Nr. 58 (Glogau) wurde. Im Jahre 1885 war er Major, das Jahr 1888 brachte seine Versetzung zum Generalstab des 3. Armeekorps, 1889 wurde er Abteilungschef im Kriegsministerium.

Wie Major von Hindenburg als vortragender Taktiker in der Kriegsakademie vor nun einem Vierteljahrhundert die Kriegsakademiker unterrichtete, erzählte im September 1914 ein ehemaliger Schüler Hindenburgs, v. F., (im „Berl. Lokalanz.") folgendermaßen:

...."Tauchten bei unseren taktischen Übungen Fragen auf, deren Beantwortung in verschiedener Art möglich schien, dann ließ unser Major jeden zu Worte kommen, der sich meldete. Er ermunterte immer zur Aussprache. Er ließ mit seinem „Hat noch einer der Herren eine Ansicht, die von der geäußerten abweicht?" nicht locker, bis endlich alle Meinungen laut geworden waren. Und dann gab er seine eigene ab: „Ich bin natürlich nicht unfehlbar, aber ich würde es so machen!" Er hat den Nagel stets auf den Kopf getroffen. Immer hatte er recht. Jedesmal war von all den vorgeschlagenen sein Weg der einfachste, kürzeste, am sichersten zum Ziele führende. Vor den Kopf hätte man sich schlagen mögen — was der Major als das aussprach, was er tun würde, das lag wieder mal so nahe, war so selbstverständlich, daß es geradezu unbegreiflich schien, warum keiner von uns allen gerade diesen Weg gefunden hatte... Ein einziges Mal hat uns unser Major nicht überzeugt. Wir wollten (vor uns hing die Karte von Ostpreußen im Maßstab 1 : 25 000) mit unserer Kavallerie angreifen, und es handelte sich um den Weg zum Feind. Der aber war schwer zu finden. Wir waren auf der Karte in

der Gegend der masurischen Seen, wo fast jeder Weg einen Umweg bedeutet, schon deswegen, weil er vielfach nur das Reiten zu einem gestattet, also Zeitverlust bringt. Wir suchten nach dienlichen Wegen außerhalb dieses schwierigen und gefährlichen Seengebietes. Und da gab der Generalstabsmajor uns seine Lösung: „Ich würde mit dem ganzen Schwamm mitten durch reiten. Von den Seen her erwartet uns sicher kein Deubel!“ Das haben wir damals, 1889, nicht mitmachen wollen. Unser lebhafter Widerspruch minderte die gute Laune unseres Lehrers nicht. „Na, denn nicht, meine Herren! Und lassen Sie sich's gut gehen im nächsten Jahr!“ .. Er war mein bester Lehrer, den ich je gehabt, der liebenswürdige, durch nichts aus dem Gleichgewicht zu bringende Mann aus der Schule des alten Moltke. —“

Von 1891 (Oberstleutnant) bis 1896 (1894 wurde H. Oberst) befehligte er das 91. Infanterie-Regiment in Oldenburg. Dann war er als Oberst Chef des Stabes beim 8. Armeekorps. Im Jahre 1897 wurde er Generalmajor und 1900 Generalleutnant. Von 1900 bis 1903 befehligte er die 28. Division in Karlsruhe. Im Januar 1903 erfolgte seine Ernennung zum Kommandierenden General des 4. Armeekorps in Magdeburg. Auf diesem Posten blieb er (1905 General der Infanterie) sieben Jahre. Die Einwohner Magdeburgs und des Elbgebiets erinnern sich dankbar der hilfreichen Tätigkeit Hindenburgs bei den großen Überschwemmungen des Jahres 1909, als die Deiche bei Osterholz brachen; unermüdlich war er bei der Hilfeleistung mit den Pionieren des 4. Armeekorps tätig.

Vom Kommandierenden General von Hindenburg gibt Major Moraht (im „B. T.“ 14. 9. 14) eine Schilderung, in der es heißt:

... „In einem Kaisermanöver in der Weißenfelser Gegend ritt ich als Nachrichtenoffizier beim Stabe der 8. Division. Die beiden Divisionskommandeure des Hindenburgschen Armeekorps waren die Generalleutnants v. Bernhardi (7. Division) und v. Prittwitz und Gaffron (8. Division). Wunderbare Gegensätze unter diesen drei Führern! Hier Bernhardis Feuerkopf, sein ewig glühendes Temperament, seine nicht leicht zu behandelnde Persönlichkeit. Dort der Eisenkopf und stämmige Jäger Prittwitz, der, nach vielstündigem Feldmanöver, im Quartier angelangt sofort die Jagdjoppe anlegte und das Feld nach Beute durchstreifte. Zwischen beiden, die dazu neigten, verschiedener Meinung zu sein, und zugleich über ihnen stand in überlegener Ruhe Hindenburg als Kommandierender General. Er hat es zum Vorteil seines ihm anvertrauten Armeekorps immer verstanden, auch die scheinbar auseinanderstrebenden Kräfte voll auszunutzen. Sein Wille blieb immer der maßgebende. Der schäumenden Woge und dem starren Gestein setzte er eine Kraft entgegen, der nicht zu widerstehen war, die Kraft der klaren Ruhe, der tiefen Erkenntnis und des eisernen Willens.

Im langen Jagdgalopp jagte Bernhardi mit großen blitzenden braunen Augen an seinen Kolonnen vorüber. Sein südliches Blut färbte die Haut und es fehlte nur noch die feurige Ansprache, um in ihm ein glänzendes Bild eines Truppenführers der „Grande Nation“ zu erblicken. Auf mächtigem irischem Gaul durchfurcht die schwere Gestalt Prittwitzens den Sturzacker, die hellen, mit dem Kneifer bewaffneten Jägeraugen suchend in die Ferne gerichtet. Und dazwischen, ein Bild eiserner Ruhe, der Korpsführer Hindenburg. Wer ihn so sah, wie er auf der Stute „Geduld“, die ihm seine braven Salzwedeler Ulanen stellten, Schritt für Schritt das Gelände durchquerte — Autos gab es damals noch nicht im Heere — der konnte zu der Meinung kommen, der Kommandierende General würde an irgendeiner Stelle zu spät erscheinen. Weit gefehlt! Sein scharf blickendes Auge hatte immer die kritische Stelle, immer die richtige Zeit im

voraus erfaßt, und wenn es nötig war, so war er da. Und wenn der höchste Kriegsherr ihn rief oder der Ordonnanzoffizier des Großen Hauptquartiers heranpreschte, um ihn „sofort" zu holen, so verzog sich nicht eine Miene in dem marmorn-ruhigen Gesicht. Das war kein Hofgeneral. Der wußte, was er tun wollte, und der konnte, was er tun sollte.

Generaloberst von Hindenburg ist eine imponierende Gestalt, groß und schwer, von jener abgemessenen Wucht, die immer wirkt. Er ist kein Freund vieler Worte, aber was sich seinen Lippen entringt, ist wertvoll, weil es verarbeitet ist. Und wie er sich körperlich beherrscht, so beherrscht er auch Gedanken und Worte. Die Kommandeure ritten gern zu ihm, nicht mit jenem Manöverblick gen Himmel und dem unheimlichen Gefühl, auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein. Hindenburg riß keinem den Kopf ab, aber seine im tiefsten Baß hervordröhnenden Worte wurden ernst genommen, sehr ernst. Und neben ihm hielt als Chef des Generalstabes der jetzige Kommandeur des 1. Armeekorps, General v. Francois.

Im Kreise der Kameraden blieb der General v. Hindenburg immer der Kamerad. Ich höre noch sein herzliches, fast lautloses Lachen, wenn im Kreise seiner Offiziere von der tragikomischen Situation irgendeines Unglücksraben gesprochen wurde. So mag er jetzt gelacht haben, als man ihm den Erfolg bei Tannenberg meldete."

Mit dem Schwarzen Adlerorden geschmückt, trat von Hindenburg 1911 in den Ruhestand als General z. D., à la suite seines lieben 3. Garderegiments z. F. gestellt, bei dem er seine Offizierslaufbahn begonnen hatte. Exzellenz Hindenburg war 64 Jahre alt geworden, seine militärische Laufbahn schien abgeschlossen. Seinen Wohnsitz nahm General z. D. von Hindenburg in Hannover. Dort weilt noch jetzt seine Gemahlin. General von Hindenburg hat aus seiner Ehe mit der Tochter des Generals von Sperling (der 1870 Generalstabschef der I. Armee war) einen einzigen Sohn, der Oberleutnant im 3. Garderegiment z. F. ist, und zwei Töchter, deren Gatten, Landrat von Brockhusen und Oberleutnant von Pentz, ebenfalls im Felde stehen. (von Brockhusen hat als Landrat des Kreises Kolberg-Köslin seine Entlassung aus dem Staatsdienst genommen und ist „einem Gewissenszwange folgend, in diesen Kriegszeiten zu den Fahnen geeilt". Er war früher Landrat in Grünberg i. Schles.)

In Hannover genoß General von Hindenburg drei Jahre beschaulicher Ruhe; Kriegsrezepte für einen kommenden großen Krieg hat er durch die Druckerschwärze nicht gegeben, er beschäftigte sich aber wie stets viel mit Kriegsgeschichte, mit neuer wie alter. Bei seinen Besuchen in Grünberg, wo noch heute ein unverlöschbares Andenken an den „Alten Fritzen", den Landesvater, den Erbauer der „Neuen Häuser" besteht und in vielen Familien alte Bilder von Friedrich dem Großen aufbewahrt werden, hat Hindenburg manches Schlachtenbild aus dem siebenjährigen Kriege als eifriger Sammler aufgestöbert.

Als der Weltkrieg im Sommer 1914 ausbrach, stellte sich General von Hindenburg dem obersten Kriegsherrn wieder zur Verfügung, sein Gesuch blieb aber anfangs unberücksichtigt, erst als in Ostpreußen ein Wechsel im Oberkommando zweckmäßig erschien, erhielt General von Hindenburg den Oberbefehl über die 8. Armee in Ostpreußen. Hindenburg hat es ja

selbst erzählt: „Ich saß am Kaffeetisch, als die entscheidende Depesche eintraf. Bald darauf kam mein Generalstabschef mit Extrazug aus Belgien, teilte mir Näheres mit, und dann fuhren wir zusammen weiter, nach Tannenberg." Und nun lernte der russische, waghalsig gewordene, an Zahl mächtige Feind den Feldherrn Hindenburg kennen, und die große Welt erfuhr zum ersten Male, aber gleich gründlich etwas von einem großen Feldherrn der Weltgeschichte, dessen Namen bei Beginn des Krieges niemand genannt hatte, auf dessen aktive Teilnahme an dem großen Völkerringen aber auch selbst die Kenner seiner Persönlichkeit kaum noch zu hoffen gewagt hatten.

Den „Blücher des Weltkrieges" hat ein österreichisches Blatt unsern Helden genannt; der gutgemeinte und im tatkräftigen Wesen der rasch zum Schrecken der Feinde zufassenden Persönlichkeit Hindenburgs begründete Vergleich hinkt freilich etwas, denn Hindenburg, der ehemalige Generalstäbler ist auch ein „Gneisenau"! Daß Herr von Hindenburg nicht mehr zu Pferde steigen könne, wie in vielen Zeitungen behauptet worden ist, stimmt nicht. Freilich wird man ihn auf den Kriegsbildern nicht so sehen wie den „Marschall Vorwärts" von 1813/14. In diesem Kriege, der geistvolle Maschinen mannigfachster Art in den Dienst gestellt hat, in dem der Benzinmotor auf dem Erdboden und in der Luft eine so riesige Rolle spielt, fällt ein Feldherr nicht auf, der nicht zu Pferde sitzt, sondern dessen wuchtige Gestalt im Auto dahinsaust, im modernen Beförderungsmittel. „Frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein!" gilt ganz gewiß auch von Hindenburg, aus den hellen Augen über dem buschigen Schnurrbart blitzt der alte, echte Preußengeist „Vorwärts, mit Gott für König und Vaterland!", das Feuer der willensgewaltigen Tatkraft glüht in diesem Manne, dessen verhaltene Energie eine klassische Ruhe ist. Generaloberst von Hindenburg scheint keine „Nerven" zu haben, sein strategischer und taktischer Geist befiehlt als „kommandierender General" den „Nerven". Auf der Kriegsakademie hatte Hindenburg als Lehrer seine Hörer in Erstaunen gesetzt durch die Klarheit seiner Gedanken und die Überzeugungskraft seiner Gründe. Schnelligkeit der Erkenntnis wie des Entschlusses hat er im Manöver wie vor dem Feinde stets bewiesen. Das schrankenlose Vertrauen und die volle Hingebung seiner Leute hat er von jeher besessen. „Paulchen Hindenburg" — so nannten ihn seine alten Kameraden, ist ein wohlwollender, gerechter Vorgesetzter, aber verfügt bei aller Strenge auch über einen vortrefflichen Humor, von dessen Eigenart in diesem Kriege eine Menge kurzer Aussprüche Proben gegeben haben. Vor allem aber ist er ein tief religiöser Mann. Unter allen den vielen Gedichten, die Hindenburgs Ruhm und Wesen verkünden, mag vielleicht ein schlichter Verssatz seiner Gesinnung am besten entsprechen: Ortelsburg und Gilgenburg — Dazu als Sieger Hindenburg — Das sind der Burgen drei — Aber die vierte ist auch dabei — Die macht der Feinde Tun zu Spott: — „Ein' feste Burg ist unser Gott!"

Diese ernst-religiöse Gesinnung, diese tiefe Verantwortlichkeit, die Demut eines echten, für die Erhaltung deutscher Kultur kämpfenden Kriegs-

helden, trat auch so recht zutage, als am Freitag, 18. September, Generaloberst von Hindenburg (mit seinem Stabe auf einer Autofahrt) für die Huldigung der begeisterten Volksmenge vor dem „Königlichen Hofe“ in Graudenz dankte. Als er, nach einem halben Stündchen der Stärkung in diesem Gasthofe, sein Auto wieder besteigen wollte, jubelten ihm die auf dem Platze des Kaiser Wilhelm-Denkmals Versammelten, auf dem Platze, wo zwei in der Schlacht bei Tannenberg eroberte russische Feldgeschütze standen, zu: „Hoch! Hurra! Heil Hindenburg! Hoch der Befreier Ostpreußens! Hoch der Beschützer Westpreußens!“ — Der Generaloberst dankte unausgesetzt militärisch grüßend, dann hob er die Rechte gen Himmel und sagte mit seiner sonoren Baßstimme: „Dankt Eurem Gott dort oben! Nicht ich, sondern Gott im Himmel hat es so gemacht!!“ — Unter dem Gesange der Volksmenge „Deutschland über alles!“ rollte das Auto mit dem Generaloberst Hindenburg nach der Thorner Straße weiter.

Kaiser Wilhelm ernannte nach der Schlacht von Tannenberg den General von Hindenburg zum Generaloberstenu, verlieh ihm das Eiserne Kreuz I. Klasse und sandte ihm folgendes Telegramm:

„Großes Hauptquartier, 29. August. Durch in dreitägiger Schlacht errungenen völligen Sieg über russische Übermacht hat die Armee sich für immer den Dank des Vaterlandes erworben. Mit ganz Deutschland bin Ich stolz auf die Heeresleitung und die Armee unter Ihrer Führung. Übermitteln Sie den braven Truppen meine warme Kaiserliche Anerkennung.“

Kaiser Franz Joseph hat dem Generalobersten von Hindenburg das Großkreuz des St. Stephansordens und dem Generalstabschef Generalmajor Ludendorff den Orden der Eisernen Krone I. Klasse verliehen.

König Friedrich August von Sachsen sandte an Hindenburg folgendes Danktelegramm:

„In Erinnerung an Meinen letzten Besuch in Ostpreußen habe Ich an dem glänzenden Siege bei Ortelsburg besonders freudigen Anteil genommen. Möge die schwergeprüfte Provinz wissen, daß die Sachsen die tapfere Wacht an der Weichsel und ihre für die Sicherheit unseres Vaterlandes gebrachten Opfer dankbar zu würdigen wissen“.

Aus dem Großen Hauptquartier in Frankreich, 1. September (also am Tage der Schlacht von Sedan 1870), sandte der Kaiser noch folgendes Telegramm an den Sieger von Tannenberg:

„Ihr Telegramm hat Mir eine unsagbare Freude bereitet. Eine Waffentat haben Sie vollbracht, die, nahezu einzig in der Geschichte, Ihnen und Ihren Truppen einen für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm sichert und, so Gott will, unser teures Vaterland für immer vom Feinde befreien wird. Als Zeichen Meiner dankbaren Anerkennung verleihe Ich Ihnen den Orden **Pour le mérite** und ersuche Sie, den braven, unvergleichlichen Truppen Ihrer Armee für ihre herrlichen Taten Meinen Kaiserlichen Dank auszusprechen. Ich bin stolz auf Meine preußischen Regimenter.

gez. Wilhelm I. R.“

Ehrenbürger und Ehrendoktor Hindenburg.

Der Sieg bei Tannenberg hatte die Kreisstadt Osterode vor dem Eindringen des Feindes bewahrt. Magistrat und Stadtverordnete dieser ostpreußischen Stadt waren die ersten, die dem Sieger das Ehrenbürgerrecht verliehen und eine der Hauptverkehrsstraßen „Hindenburgstraße" benannten. In der Antwort auf das Ehrungstelegramm sagte der Ehrenbürger von Osterode:

„Es ist mir eine ganz besondere Freude, daß hierdurch ein Denkstein geschaffen ist, der an die heldenhaften Taten der mir unterstellten Truppen, auch über die jetzige Generation hinaus erinnern wird. Ich gebe dem Wunsch Ausdruck, daß es der Stadt gelingen möge, in kürzester Zeit die Schrecken des Krieges vergessen zu machen."

Königsberg, die Hauptstadt Ostpreußens folgte am 18. September mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechts. Im Dankbriefe an den Oberbürgermeister Dr. Körte schrieb Hindenburg:

„... Ich bin stolz, mich Bürger der alten Preußischen Residenz- und Krönungsstadt nennen zu dürfen, deren Bevölkerung allezeit treuen vaterländischen Sinn betätigt hat. Die Befreiung des teuren heimatlichen Bodens verdankt Ostpreußen nächst Gott dem Herrn der unvergleichlichen Ausdauer und Tapferkeit der mir unterstellten Truppen, nicht am wenigsten dem Heldenmute seiner eigenen Söhne."

Die westpreußische Festungsstadt Thorn machte am 2. Oktober dem Generaloberst von Hindenburg Mitteilung von der Verleihung des Ehrenbürgerrechts und der Benennung der neuen, über die ehemalige Lünette 4 führenden Straße als „Hindenburgstraße". In der Glückwunschdepesche wurde darauf hingewiesen, daß der Großoheim des Herrn Generalobersten im Jahre 1815 die Stadt Thorn von der Russenherrschaft befreit hat, indem er die endgültige Wiedervereinigung der alten Weichselfeste mit Preußen vollzog und dann ebenfalls Ehrenbürger der Stadt Thorn wurde, in der er 22 Jahre lang segensreich wirkte.

Bis zum 1. Oktober 1914 war der ruhmreiche Führer des Ostheeres von 23 deutschen Stadtgemeinden (darunter 15 ostpreußischen Städten und Magdeburg in Erinnerung an den ehemaligen Kommandierenden General des 4. Armeekorps) zum Ehrenbürger ernannt worden.

Aus dem Armee-Hauptquartier schrieb am 10. Oktober Generaloberst von Hindenburg an die städtischen Körperschaften von Allenstein mit dem Dank für Verleihung des Ehrenbürgerrechts:

„Stets will ich gern Allensteins gedenken als des Ortes, in dem die grundlegenden Ideen zur Schlacht an den masurischen Seen entworfen wurden. Daß Sie auch der Hinterbliebenen in einer meinen Namen tragenden Stiftung gedachten, hat mich von Herzen gefreut. Es gibt dort viele Tränen zu trocknen und viel unverschuldete Armut zu beheben. Ist doch in Allensteins Nähe viel Blut für Ostpreußens Befreiung geflossen. Das sichtbare Zeichen jener Tage, die Hindenburgstraße, werde ich, so Gott will, in ruhigen Zeiten in Augenschein nehmen."

Die Vaterstadt Hindenburgs (H. ist in Posen, Bergstr. 7, 1847 geboren) ist im Oktober mit Verleihung des Ehrenbürgerrechts gefolgt.

An die Stadtvertretung von Dt.=Eylau schrieb Hindenburg aus dem „Armeehauptquartier, 23. Oktober":

„Mit ganz besonderer Freude empfinde ich es, daß auch diejenige Stadt mich zu ihren Bürgern zählen will, welche meiner Heimat Neudeck so nahe liegt. Nächst Gott dem Herrn verdanken wir die Bewahrung Ihrer Stadt vor feindlicher Besetzung den braven preußischen Truppen, die sich so hervorragend geschlagen haben. Auch in Ihrer Absicht, der Osteroder Straße meinen Namen zu geben, erblicke ich dankbar eine besondere Ehrung. Gottes Gnade wird uns gewiß einst einen ehrenvollen Frieden schenken."

Als die Technische Hochschule in Danzig dem Generalobersten die Würde eines Doktor=Ingenieurs ehrenhalber verlieh „in staunenswerter Bewunderung des großen Mannes, der alle Mittel der Jetztzeit beherrschend, sein todesmutiges Heer zu einem unwiderstehlichen Ganzen zu gestalten wußte", bemerkte Dr.=Ing. Hindenburg:

„Herzlich wünsche ich der Hochschule, die an der Ausgestaltung der technischen Mittel zur Leitung großer Heereskörper und an technischer Ausrüstung unserer tapferen Truppen hervorragenden Anteil hat, weiteres Wachsen, Blühen und Gedeihen."

Alle vier Fakultäten der Albertus=Universität zu Königsberg haben einstimmig den Befreier Ostpreußens zu ihrem Ehrendoktor promoviert. Die philosophische Fakultät hat auch dem treuen Gehilfen des Oberkommandierenden der Ostarmee, Generalstabschef Ludendorff, die Würde eines philosophischen Doktors ehrenhalber verliehen.

Die Diplome haben eine gemeinsame Form, sind nach akademischer Sitte in lateinischer Sprache gehalten und lauten in deutscher Übersetzung:

„Dem hohen Führer der achten deutschen Armee, der die Heere der Russen vollständig niederwarf und vernichtete, und dadurch seine Heimat Ostpreußen und die deutsche Kultur vor den barbarischen Feinden verteidigte und schützte — der unsterblichen Zierde des Vaterlandes!"

Diese vier Doktordiplome sind dem Generalobersten am 1. November übersandt worden. Der Wortlaut berücksichtigt schon die Siege nach der Schlacht von Tannenberg.

In einem vom „Ges." veröffentlichten Gedicht „Dr. von Hindenburg!" sagt Fritz Sartorius=Heidelberg:

„Du vierfacher Doktor, Du Mann voll Schneid,
Du Held in dem stolzen Kriegeskleid,
Ich wünsche Dir noch einen fünften Titel
Gen viehische Roheit der Zarenbüttel,
Den Vieharzt=Titel, den Dr. vet.:
Viehherden kurier' mit dem Bajonett.
Hurra, die Rezepte schlagen durch
Vom Doktorgeneral von Hindenburg!"

* * *

Den Reigen der akademischen Ehrungen beschloß Ende November die Rechts= und staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Breslau durch die Ernennung Hindenburgs zum Ehrendoktor der Staatswissenschaften. (**Dr. rerum politicarum, honoris causa.**) Auch Generalstabschef Ludendorff (jetzt Generalleutnant) wurde Breslauer

Dr. rer. pol. h. c. — Nach General Clausewitz ist ja „der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“.

Sehr groß war die Zahl der Glückwünsche (in Form von Telegrammen, Briefen, Karten, Gedichten, Bildern, Liebesgaben usw.) am 67. Geburtstage, so daß Generaloberst Hindenburg bat, mit seiner allgemeinen Danksagung vorlieb zu nehmen. Dem Sturm der Liebe und Anerkennung war selbst ein Hindenburg nicht mehr gewachsen, aber der vielbeschäftigte Feldherr hat doch noch auf mancher Antwortkarte mit dem gedruckten Satz „Herzlichen Dank für freundliches Meingedenken!“ eigenhändige charakteristische Zusätze gemacht, z. B. der „Kladderadatsch-Tafelrunde“ in Berlin: „Bin gerade sehr beschäftigt.“ Den Verwundeten des Reservelazaretts in Braunsberg (Ostpreußen), Mitkämpfern von Tannenberg, sandte Hindenburg auf einen Glückwunsch folgendes Antworttelegramm: „Meinen lieben Kriegskameraden herzlichen Gruß und Dank. Wünsche jedem Einzelnen von Herzen baldige völlige Genesung.“ — Dem Westpreußischen Provinzialausschuß in Danzig (von wo aus ein großer Liebesgabenzug für die Hindenburg-Armee abgegangen war) antwortete Hindenburg auf ein Glückwunschtelegramm: „Herzlichen Dank für freundliches Meingedenken. Gott der Herr wird auch weiter mit uns sein. Der Heimat treue Grüße!“ —

* * *

Ein naives Briefchen kam von einem Fräulein aus Tirol: „Ich möchte gern mit in den Krieg. Aber ich bin nur ein Mädchen. So möchte ich wenigstens einen heiraten, der mitgekämpft hat. Sorgen Ew. Exzellenz nur dafür, daß genug junge Leute wieder nach Hause kommen. Aber wann wird das sein? Wie lange wird der Krieg noch dauern?“ Der Generaloberst schrieb zurück: „Der Krieg dauert hoffentlich so lange, bis sich alles unserm Willen fügt!“

* * *

Von gerecht-grimmigem Humor Hindenburgs zeugt folgende Verordnung: Vor der Flucht aus Insterburg und anderen ostpreußischen Orten hatten russische Soldaten große Vorräte an Brot mit Petroleum begossen. Auf die Meldung von dieser Gemeinheit befahl Hindenburg: „Über den Geschmack streiten wir nicht mit den Russen. Dieses Brot ist zur Ernährung russischer Gefangenen zu verwenden, soweit der Vorrat reicht!“ — Die halbverhungerten, von der russischen Verwaltung schlecht verpflegten Kerle sind noch froh gewesen, daß sie solches Brot bekamen, und der russische Magen hat's vertragen.

* * *

Wie der Heerführer Hindenburg und sein Stab im Felde „tafeln“, davon erzählen Besucher aus Danzig, die im Oktober Liebesgaben zu den Hindenburgschen Truppen gebracht hatten (Stadtverordneter Fuchs, Verleger der „Danz. N. N.“, Landeshauptmann Senfft v. Pilsach-Danzig hatten eine Einladung zu Tisch erhalten): Ein deutscher Koch aus den Reihen der Soldaten bereitete das Essen. Ein gemeinsamer großer Raum ist als Kantine eingerichtet, in dem der General mit seiner Umgebung sowie einige Offiziere speisen. Es gibt nur eine Hauptmahlzeit. In der Regel ist dies 8 Uhr abends. Mittags gibt es nur ein Frühstück. Wer dienstfrei ist, erscheint pünktlich, alle übrigen erscheinen zwanglos. Das Essen ist denkbar einfach. Es gab einen einzigen Gang, und zwar Huhn mit Reis, dazu ein einziges Schüsselchen Kompott, das nur für Herrn v. Hindenburg und seine Umgebung bestimmt war. In der Unterhaltung bei Tisch sprach der Generaloberst, der frisch und munter aussah, seine Freude darüber aus, daß es ihm als einem Sohn der ostmärkischen Heimat vergönnt sei, diese von den Russen zu befreien, wie er auch hoffe, daß es ihm weiterhin möglich sein werde, die Russen erfolgreich zu schlagen. Man kam auch auf die Gesundheit des Herrn v. Hindenburg, über die allerhand Gerüchte verbreitet sind, zu sprechen. Da erhob sich der Generaloberst und meinte herzlich lachend: „Befreien Sie mich bloß von der Legende, daß ich an Gallensteinen leiden soll. Bisher sind mir von wohl besorgten Einsendern nicht weniger als 82 Mittel gegen Gallensteine hierher

geschickt worden, die mich von diesem Leiden befreien sollen, und ich kann sie nicht verwenden, weil ich leider und Gott sei Dank nichts spüre." Der Generaloberst erwähnte, er könne sich vor Zuschriften nicht retten, die ihm Vorschläge für die Kriegsführung machten. Jemand habe ihm einen vollkommen ausgearbeiteten Plan gesandt, wie die Russen zu schlagen seien, und er recht bald nach Petersburg gelangen könne. Freilich könne er von solchen Plänen keinen Gebrauch machen, da er doch seine eigenen schon fertig habe.

* * *

Wie der Generaloberst zu einer ganz besonderen Spende, nämlich zu „frischer, warmer Wurst" kam, erzählt ein Soldat in einem Feldpostbriefe vom 7. Oktober. („B. T."). — Im Städchen K. auf dem östlichen Kriegsschauplatze hatte ein Bataillonskommandeur ein Schwein gekauft und abends frische Wurst für die Offiziere und Mannschaften machen lassen. Ein Oberleutnant des 3. Garderegiments z. F. (bei dem Exzellenz v. Hindenburg Leutnant war und jetzt à la suite steht), der am Abend des 3. Oktober zum Generalobersten eingeladen war, kam auf den Gedanken, diesem etwas von der frischen Wurst zu schicken. Zwei Mann, mit einem Kochgeschirr, darinnen zwei warme Würste, dazu als Ordonnanz ein Mann mit einem Begleitschreiben rückten also ins Hauptquartier. Hindenburg wollte die Leute, als ihm von der eigenartigen Sendung gemeldet wurde, persönlich sprechen. „Wir traten (so erzählt nun der Briefschreiber) ins Arbeitszimmer ein. — Hacken zusammenreißen klappte glänzend. Exzellenz erkundigte sich, wo wir gedient hätten. Er drückte uns jedem die Hand und sagte, daß er sich über unser Aussehen — wir hatten uns vormittags Haare schneiden und rasieren lassen — sehr freue. Zu unserem günstigen Aussehen kommt wohl noch hinzu, daß wir vor Freude mächtig strahlten. Exzellenz nahm uns nun unser Kochgeschirr ab und sagte auch gleich: „Na, Jungens, das müßt ihr doch wohl wiederhaben, laßt es euch in der Küche leer machen!" Zu seinem Adjutanten sagte er, daß er die Wurst zum Essen aufgetischt haben wolle. Jetzt kam der größte Punkt: Exzellenz entnahm seinem Portemonnaie einen Zwanzigmarkschein; unsere Augen wurden immer größer, und überreichte uns denselben mit folgenden Worten: „Hier, Jungens, macht euch einen vergnügten Tag, laßt euch aber draußen noch Bier und Zigarren geben, Gott schütze euch weiter und bleibt auch weiter recht gesund!" Exzellenz drückte uns nun jedem nochmals die Hand, wir standen stramm, machten kehrt und raus stolz strahlend. Draußen fragte uns ein alter Offizier, was wir gebracht hätten. Wir sagten: „Frische Wurst". Er antwortete: „Da hättet ihr ruhig mehr Kochgeschirr mitbringen können."

* * *

Ein neuer Eisbrechdampfer, der auf dem Pregel in Dienst gestellt ist, wurde Ende Oktober auf den Namen „Hindenburg" getauft. Dieser Dampfer war ursprünglich von einer russischen Dampfergesellschaft in Riga bei der Schiffbauabteilung der Union-Gießerei in Königsberg als Personendampfer (für 400 Personen) in Auftrag gegeben. Bei Ausbruch des Krieges wurde das damals beinahe fertige Schiff mit Beschlag belegt und die Ablieferung an die russische Bestellerin verhindert.

* * *

Zabrze (spr. Sabsche), das größte Industriedorf Oberschlesiens (an der Kosel—Oswiecim-Bahn, Kreisort, Regierungsbezirk Oppeln) wird fortan den Namen Hindenburg (mit Genehmigung des Königs) führen und wahrscheinlich Stadt werden. Die Ortschaft zählt 70 000 Seelen. Der Gemeindevorstand hat bei „Umtaufe" des Ortes in einem Telegramm an den Feldmarschall gesagt, Zabrze wolle unter dem neuen Namen die Aufgaben einer Pflegestätte deutschen Lebens in der Ostmark weiter erfüllen und den Namen eines Mannes dauernd lebendig erhalten, der in

schwerer Zeit im ganzen Vaterlande, besonders im deutschen Osten, Vertrauen und Zuversicht hochhielt. (Auch der Landkreis Zabrze erhält den Namen Hindenburg.)

* * *

Der erste Hindenburg-Turm wird auf Beschluß der Stadtgemeinde Schildau, Kreis Torgau, also bei dem Geburtsorte Gneisenaus errichtet.

* * *

Aus der Unterhaltung, die Dr. Paul Goldmann, der Berliner Korrespondent der Wiener „N. Fr. Presse" im jetzigen Hauptquartier Anfang November mit dem Generalobersten von Hindenburg hatte, sei folgendes wiedergegeben. Hindenburg sagte:

„Die Österreicher und die Ungarn sind ausgezeichnete Soldaten. Die Mannschaften wie die Offiziere sind mutig und tapfer. Wir kämpfen Schulter an Schulter, und wir setzen in den Fortgang dieser gemeinsamen Kämpfe die besten Hoffnungen. Wir schätzen die Österreicher und die Ungarn als vortreffliche Kameraden. Der Verkehr zwischen den Oberkommandos der verbündeten Armeen ist rege und vollzieht sich in den angenehmsten Formen.

Von den Freunden geht das Gespräch auf die Feinde über. Auf die Frage nach den Russen antwortete Exzellenz von Hindenburg:

Die russische Disziplin ist etwas anderes als die deutsche und österreichisch-ungarische. In unseren Heeren ist die Disziplin ein Resultat des Geistes und der Moral, im russischen ist sie mehr stummer und stumpfer Gehorsam. Der Russe steht, weil man ihm befohlen hat, stehen zu bleiben. Dann steht er aber freilich wie angenagelt. Was Napoleon I. gesagt hat, gilt noch heute: „Es genügt nicht, den Russen totzuschlagen. Man muß ihn auch noch umwerfen." Die Russen haben viel gelernt seit dem Kriege mit Japan. Ihre Stärke sind die Feldbefestigungen. Sie verstehen es glänzend, sich einzugraben. Kaum haben sie eine Stellung eingenommen, so verschwinden sie zehn Minuten später in der Erde wie die Maulwürfe. Unsere Soldaten haben das jetzt freilich auch gelernt; sie haben es nicht gern getan, aber sie haben es tun müssen. Nur wird es mit dem Eingraben bald ein Ende haben, wenn der Winter kommt und die Erde hart friert. Das ist einer der Vorteile, die uns ein Winterfeldzug gegen die Russen bringt. Wenn sie nicht mehr in die Erde kriechen können, wird es ihnen schlecht gehen."

„Die Russen sind gute Soldaten," wiederholte der Generaloberst. „Trotzdem braucht man sich vor ihnen nicht zu fürchten. Wir fürchten uns ganz und gar nicht, auch nicht vor der russischen Übermacht. Wer gegen Russen kämpft, der kämpft gegen Übermacht. Bei Tannenberg waren sie uns dreifach überlegen, und man hat gesehen, was es ihnen genutzt hat. Nein, diese Übermacht ist lange nicht so gefährlich, als sie aussieht. Die Zahl, auch die Überzahl ist nicht entscheidend, und im gegenwärtigen Stadium des Krieges noch weniger als bisher. Wenn sie auch wie eine riesige Chausseewalze gegen unsere Grenzen kommen, sie werden uns nicht niederwalzen. Im Gegenteil: die Russen sind mürbe. Sie mögen sagen und tun, was sie wollen, alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie bald fertig sind. An Waffen und Munition beginnt es ihnen zu fehlen. Die Gefangenen kommen und zeigen mit der Hand auf den Mund. Das will heißen, daß sie hungern. Selbst die Offiziere ermangeln der Nahrung. Einen haben wir neulich gefangen, der sich als Bauer verkleidet hatte. Er sollte als Spion erschossen werden, da stellte sich heraus, daß er sich nur deshalb in Bauernkleidung herausgeschlichen hatte, um sich etwas zum Essen zu holen. Auch das Land leidet Not. Lodz hungert. Das ist bedauerlich, und doch ist's gut so. Mit Sentimentalität kann man keinen Krieg führen. Je unbarmherziger die Kriegsführung, um so barmherziger ist sie in Wirklichkeit, denn um so eher bringt sie den Krieg zu Ende. Der Krieg mit Rußland ist gegenwärtig vor allem eine Nervenfrage. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn

die stärkeren Nerven haben und durchhalten werden — und sie werden sie haben und werden durchhalten — so werden sie siegen."

Oberstleutnant Hoffmann ergänzte: „Wir haben das Gefühl der absoluten Überlegenheit über die Russen. Wir müssen siegen, und wir werden siegen."

Und der schweigsame Generalmajor Ludendorff fügte hinzu — kurz, aber mit einer Bestimmtheit, die jeden Einwand ausschließt: „Wir machen's."

* * *

Generalstabschef Generalmajor Ludendorff hat den Ruf als Stratege, den er bereits zu Friedenszeiten hatte, in diesem Kriege glänzend bewährt. In der Armee genießt Ludendorff dieselbe Verehrung wie Hindenburg. Ludendorff gehörte im ersten Teile des Krieges zum Generalstab einer der in Belgien operierenden Armeen. Er ist als einer der ersten in Lüttich gewesen. Der Kommandeur einer Brigade war im Kampfe gefallen. Ludendorff trat an dessen Stelle, führte die Brigade zum Sturm auf Lüttich, drang in die Festung ein und eroberte sie von innen heraus. Für diese Heldentat trägt er jetzt den Orden pour le mérite. Kaiser Wilhelm hat ihn neulich auch zum Generalleutnant ernannt.

Wie L. der erste Ratgeber des Oberbefehlshabers, so ist der erste Gehilfe des Generalstabschefs der Oberstleutnant Hoffmann. Auch Hoffmann ist in der deutschen Armee einer der anerkannten Meister der Strategie und lehrt in Friedenszeiten die Taktik zugleich mit der Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie. Theoretische und praktische Begabung sind bei ihm glücklicherweise vereinigt. Aus seinem ereignisreichen Leben ist hervorzuheben, daß er während des russisch-japanischen Krieges Vertreter des deutschen Generalstabes beim russischen Oberkommando war. Er hat bei den Russen selbst gelernt, wie man sie besiegt.

Bei niemandem finden die Leistungen dieser strategischen Berater eine so hohe Würdigung, eine so rückhaltlose Anerkennung, als bei dem, dem sie zur Seite stehen, als bei Hindenburg.

* * *

Der Generaloberst gedachte mit herzlicher Dankbarkeit aller der Spender von Liebesgaben. „Es ist rührend, wie gut die Leute zu mir sind. Manches ist auch höchst willkommen — aber was soll ich im Kriege mit gerahmten Bildern anfangen? Ich schlafe auch in keinem Schlafsack, und man soll mir doch nur um Himmelswillen keine Pulswärmer mehr schicken!"

Die Frage wurde ausgesprochen, was der Generaloberst für die Zukunft plant, nachdem er in so glänzender Weise wieder aktiv geworden ist.

„Ja, was soll ich denn nach dem Kriege anfangen?" —

Nun, es gäbe schon Stellungen für einen berühmten General, beispielsweise die Leitung des Generalstabs. —

„Aber wir haben ja einen sehr guten Generalstabschef." —

Kriegsminister? —

„Ist auch in bester Qualität vorhanden. Und dann, — mich mit dem Reichstag herumärgern? Nein, ich danke!" —

Also was wird geschehen? — Hindenburg schloß die Unterhaltung mit der Antwort:

„Garnichts wird geschehen. Ich gehe wieder nach Hannover in Pension. Die Jüngeren sind da (er zeigte auf seinen Generalstabschef Ludendorff und die anderen), die auch heran wollen. In meinen Jahren gibt es nichts Schöneres, als nach getaner Arbeit vom Schauplatz abzutreten und der Jugend Platz zu machen."

* * *

Freude über die Anhänglichkeit alter Soldaten spricht aus folgendem Briefe Hindenburgs, den er als Dank für die Glückwünsche, bei Ernennung zum Major, einem Gardeschützen gesandt hat:

Lichterfelde, 25. Januar 1885.

Schützen-Kaserne. Lieber B......! Es ist mir ein Vergnügen gewesen, aus Ihren Zeilen die treue Anhänglichkeit an das Garde-Schützen-Bataillon zu ersehen, wie ich sie eigentlich bei jedem alten Schützen gefunden habe. Daß Sie meiner noch persönlich gedenken und mich zur Ernennung zum Kommandeur beglückwünschen, ist mir ein gutes Zeichen und vermehrt die große Zahl der mir von alten Schützen zugegangenen Gratulationen in für mich sehr erfreulicher Weise. Nur wenige Offiziere des Bataillons haben so lange Zeit wie ich den grünen Rock mit schwarzem Kragen getragen, und ich bin bis jetzt der einzige Kommandeur, der im Bataillon groß geworden ist. Das gibt eine Zusammengehörigkeit für das ganze Leben, und ich habe überall, wo ich hinkam, die Freude gehabt, daß die alten Schützen mich aufsuchten und begrüßten. Das ist ein erfreuliches Zeichen für die Stellung vom Vorgesetzten zu Untergebenen, wie sie in unserem Bataillone solange ich zu denken weiß, in schönster Weise existiert hat und auch ferner existieren wird. Mögen Ihnen diese Zeilen ein Zeichen meiner Gesinnung sein, wie ich sie für alle braven Schützen hege.

Ich bin Ihr ergebener
von Beneckendorff-Hindenburg,
Major und Kommandeur.

Generalfeldmarschall!

In Thorn, 28. November 1914, wurde folgender Armeebefehl bekanntgegeben

„In tagelangen schweren Kämpfen haben die mir unterstellten Armeen die Offensive des an Zahl überlegenen Gegners zum Stehen gebracht. Seine Majestät der Kaiser und König, unser Allerhöchster Kriegsherr, hat diesen von mir gemeldeten Erfolg durch nachstehendes Telegramm zu beantworten geruht:

An Generaloberst von Hindenburg.

Ihrer energievollen, umsichtigen Führung und der unerschütterlichen, beharrlichen Tapferkeit Ihrer Truppen ist wiederum ein schöner Erfolg beschieden gewesen. In langem aber von Mut und treuer Pflichterfüllung vorwärtsgetragenem Ringen haben Ihre Armeen die Pläne des an Zahl überlegenen Gegners zum Scheitern gebracht. Für diesen Schutz der Ostgrenze des Reiches gebührt Ihnen der volle Dank des Vaterlandes. Meiner höchsten Anerkennung und Meinem Königlichen Dank, die sie erneut mit Meinen Wünschen Ihren Truppen aussprechen wollen, will Ich dadurch Ausdruck geben, daß Ich Sie zum Generalfeldmarschall befördere. Gott schenke Ihnen und Ihren siegreichen Truppen weitere Erfolge. gez. Wilhelm I. R.

Ich bin stolz darauf, diesen höchsten militärischen Dienstgrad an der Spitze solcher Truppen erreicht zu haben. Euere Kampfesfreudigkeit und Ausdauer haben in bewundernswürdiger Weise dem Gegner große Verluste beigebracht, über 60 000 Gefangene, 150 Geschütze und gegen 200 Maschinengewehre sind wiederum in unsere Hände gefallen. Aber vernichtet ist der Feind noch nicht. Darum weiter vorwärts mit Gott für König und Vaterland, bis der letzte Russe besiegt am Boden liegt. Hurra!

Großes Hauptquartier Ost, 27. 11. 1914.

Der Oberbefehlshaber.
gez. von Hindenburg,
Generalfeldmarschall."

Kaiser Franz Joseph hat den neuen Generalfeldmarschall, den Oberbefehlshaber der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten, zum **Oberstinhaber** eines ungarischen Regiments, des Infanterieregiments Nr. 69 (in Fünfkirchen) ernannt. Am Schluß des Glückwunschtelegramms sagt Kaiser Franz Joseph: „Möge es der unerschütterlichen Waffenbrüderschaft meiner und der deutschen Wehrmacht beschieden sein, der gemeinsamen, gerechten Sache in beharrlichem Kampfe den Sieg zu erringen!"

Die Ehrenmitgliedschaft der **Posener Akademie** nahm Generalfeldmarschall von Hindenburg, wie er in seinem Dankschreiben Ende Dezember 1914 ausführte, um so lieber an, als die Kriege der neuen Zeit nicht nur mit der Waffe ausgefochten werden, sondern auch ein geistiges Ringen der Völker darstellen.

Vor Beginn des **Kriegsjahres 1915** hat der Generalfeldmarschall folgenden Tagesbefehl an die deutschen Krieger im östlichen Felde erlassen:

Hauptquartier Ost, 30. Dezember 1914.

Soldaten des Ostheeres!

Am Schlusse des Jahres ist es mir ein Herzensbedürfnis, Euch meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das auszusprechen, was Ihr in dem nun abgelaufenen Zeitabschnitt vor dem Feinde geleistet habt. Was Ihr an Entbehrungen ertragen, an Gewaltmärschen ausgeführt und in langandauernden schweren Kämpfen erreicht habt, das wird die **Kriegsgeschichte aller Zeiten stets zu den größten Taten** zählen. Die Tage von **Tannenberg** und den Masurischen Seen, von Opatow, Iwangorod und Warschau, von Wloclawek, Kutno und Lodz, von der Pilica, Bzura und Rawka können Euch nie vergessen werden.

Mit Dank gegen Gott, der uns die Kraft zu solchem Tun gegeben hat, und im festen Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten. Treu unserem Soldateneide werden wir unsere Pflicht auch ferner tun, bis unserem teuren Vaterlande ein **ehrenvoller Frieden** gewiß ist.

Und nun weiter **frisch drauf, wie 1914, so auch 1915!** Es lebe Se. Majestät der Kaiser und König, unser allergnädigster Kriegsherr, Hurra!

von Hindenburg,
Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte im Osten.

Die Kämpfe in Russisch-Polen gehören nicht mehr in den Rahmen dieser Darstellung, nur so viel sei gesagt, daß das erfolgreiche Vorgehen Hindenburgs gegen die Russen bei Kutno, Wloclawek, Lowicz, Lodz und das günstige Zusammenwirken mit den Österreichern (in Polen und Galizien) **nur durch den Sieg bei Tannenberg**, durch die Zertrümmerung der Narew-Armee, **ermöglicht** worden ist. „Tannenberg" — das stellte sich im November und Dezember 1914 immer mehr heraus — war der **strategische Entscheidungspunkt** auf dem östlichen Kriegsfelde gewesen, seitdem begann der deutsche Angriff gegen Rußlands Heeresmasse. Von Ostpreußen bis Galizien ist 1914/15 der **russische** Angriff gescheitert! Zu den Opfern des Mißerfolges gehörte auch General Rennenkampf, der vom Zaren seines Kommandos enthoben wurde.

Der Kadett von Wahlstatt.

Der Kommandeur des Kadettenhauses Wahlstatt (bei Liegnitz, Niederschlesien) Major von Schlieffen, hatte an der Spitze der Lehrer und Kadetten dieser Anstalt, in der einst von Hindenburg erzogen worden war, dem Generalfeldmarschall ein Glückwunschschreiben gesandt. Darauf hat der Generalfeldmarschall jedem der Kadetten, die jetzt die Stube Nr. 6 dieser Anstalt bewohnen (dieselbe Stube, die in den 1850er Jahren Kadett von Hindenburg bezogen hatte), sein Bildnis mit Unterschrift überreichen lassen und an den Kommandeur des Kadettenhauses folgenden Brief über die Jugenderziehung der preußischen Offiziere gerichtet:

Hauptquartier, 10. Dezember 1914.

Sehr verehrter Herr Graf!

Ihnen sowie allen Offizieren, Lehrern, Beamten und Kadetten danke ich herzlichst für die freundlichen Glückwünsche zu meiner Ernennung zum Generalfeldmarschall.

Wenn ich in meiner militärischen Laufbahn viel erreicht habe, so bin ich mir stets bewußt gewesen, daß die Grundlage zu diesen Erfolgen in meiner Erziehung im Kadettenkorps zu suchen ist. War schon in meinem Elternhause Begeisterung für meinen künftigen Beruf, Liebe zu König und Vaterland und Gottesfurcht in mein Kinderherz gesenkt worden, so wurden dem heranwachsenden Knaben und Jüngling im Kadettenkorps Kameradschaft, Selbstüberwindung und Manneszucht neben der wissenschaftlichen Fortbildung anerzogen.

Da ist es kein Wunder, daß ich noch jetzt als Greis dankbaren Herzens der im Kadettenkorps verlebten Jahre gedenke, obgleich die Zeiten wohl rauher waren als jetzt. Dafür gestalteten sie aber Charaktere, schufen Männer, denen es nie an Initiative und Verantwortungsfreudigkeit fehlte.

Ich weiß, daß auch die heutigen, milderen Erziehungsformen, wenn auch hier und da auf anderen Wegen, zu gleichem Ergebnis führen. Unsere braven, jungen Offiziere zeigen dies täglich auf dem Schlachtfelde. Und so wünsche ich denn jedem einzelnen Ihrer Kadetten, daß er später ebenso gern wie ich an seine Kadettenzeit dankbaren Herzens zurückdenken möge, daß er sich dieses Herz in allen Stürmen des Lebens jung und frisch erhalten könne, und daß er es in seiner militärischen Laufbahn möglichst weit bringe. Nur wer dies ernstlich will, dem gelingt's.

Nochmals vielen Dank für freundliches Meingedenken, und jedem einzelnen herzlichen, kameradschaftlichen Gruß.

Mit größter Hochachtung bin ich, sehr verehrter Herr Graf, Ihnen im Geiste die Hand drückend, Ihr ergebener und getreuer Kamerad

von Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Eine wunderbare Fügung der Geschichte will es, daß Hindenburg gerade im Kadettenhause Wahlstatt erzogen worden ist, wo große historische Erinnerungen an deutsches Kriegsheldentum besonders lebendig waren. Jene schlesische Kadettenanstalt, gewöhnlich „Kloster Wahlstatt“ genannt, beim Dorfe Wahlstatt im Kreise Liegnitz, 9 Kilometer östlich der Katzbach, ist in den Mauern des ehemaligen Benediktinerklosters errichtet, welches Herzogin Hedwig zum Andenken an ihren Gemahl gegründet hatte, der am 9. April 1241 gegen die Mongolenhorden fiel. (Vgl. Einleitung dieses

Buches.) Herzog Heinrich II. von Niederschlesien, genannt „der Fromme“, hat mit wackeren deutschen und polnischen Rittern und Mannen (darunter die Bergleute von Goldberg) der Masse der Mongolen eine solche Achtung vor deutscher Verteidigungskraft beigebracht, daß der Barbarenheu-schreckenschwarm die Einfallsrichtung gegen Westeuropa änderte. Noch heute wird am Sonntag nach Ostern in Wahlstatt ein Erinnerungsfest an jene Schlacht gefeiert: das Tatarenfest (volkstümlich-schlesisch: das Tatternfest). Von der Anhöhe aus, auf der Kadettenhaus Wahlstatt liegt, übersieht man auch das Schlachtfeld an der Katzbach und wütenden Neiße, auf dem am 26. August 1813 Blücher mit den Korps Yorck und Sacken (damals waren die Russen Verbündete, gegen Napoleon) den französischen Marschall Macdonald glänzend besiegte. Mit Kolben und Bajonett wurden die Franzosen in die vom Regen angeschwollenen Gebirgsflüsse gedrängt. Der tapfere Ostwachtheld Herzog Heinrich von Niederschlesien, und der Oberkommandierende der Schlesischen Armee, dessen große Volkstümlichkeit von der Schlacht an der Katzbach ausging, Fürst Blücher von Wahlstatt, der „Marschall Pascholl“, mögen oft die Seele des Kadetten Hindenburg beschäftigt haben, wie auch der kühne Zug des großen Preußenkönigs Friedrich in der Schlacht bei Liegnitz, am 14. und 15. August 1760, bei Pfaffendorf, Panten und am Schwarzwasser, gegen Laudon und Daun. — Und nun 1914/15 der preußische Generalfeldmarschall Hindenburg, ein „Marschall Vorwärts“, in getreuer Kameradschaft mit den verbündeten Österreichern gegen die Mongolen des 20. Jahrhunderts!!

Hindenburg und der Junge von Lodz.

Daß Generalfeldmarschall v. Hindenburg zwischen den Schlachten noch Zeit für manches gute Werk findet, beweist folgendes Geschichtchen, das der „Frankf. Ztg.“ erzählt wurde: Eine deutsche Familie aus Lodz, die vom Ausbruch des Krieges in der Fremde überrascht wurde und keine Gelegenheit mehr fand, nach Hause zurückzukehren, sorgte sich sehr um das Schicksal ihres elfjährigen Söhnchens, das in Lodz, allerdings unter der Obhut eines Lehrers, zurückgeblieben war. Nachforschungen auf dem Wege über die neutralen Staaten blieben erfolglos. Als nun Lodz unter dem Feuer der deutschen Granaten vom Feinde aufgegeben war, wandten sich die bekümmerten Eltern in ihrer Verzweiflung an Frau v. Hindenburg in Hannover, und diese versprach auch, sich in der Angelegenheit an ihren Gemahl zu wenden. Es vergingen nur wenige Tage, da traf auch schon ein Telegramm des Etappenkommandanten von Lodz ein, worin über das Befinden des Jungen Auskunft erteilt wurde, und einige Tage darauf langte der Junge selbst an, gesund und munter, in Begleitung eines Offiziers, der zufällig dieselbe Reise von Lodz aus zu machen hatte. Die Freude der überglücklichen Eltern kann man sich vorstellen.

Ein Besuch in Soldau und Usdau.

Herr Stadtrat Herzfeld-Graudenz hatte die Freundlichkeit, dem Verfasser des Buches folgende Schilderung (mit eigenen photographischen Aufnahmen, siehe die Bilder S. 112 u. 113) zur Verfügung zu stellen:

„Gelegentlich einer Autotour mit Liebesgaben für westpreußische Landwehrleute und Landsturmmänner, die in Zuromin (20 Kilometer von der russischen Grenze bei Lautenburg) lagen, bot sich den Teilnehmern die Möglichkeit, per Auto einen Hauptteil des Schlachtfeldes von Tannenberg, um das Dorf Usdau herum, zu besuchen und in Augenschein zu nehmen. Auf dem Wege von Lautenburg dorthin wurde in Soldau Aufenthalt genommen, das ganz fürchterlich durch das Feuer unserer eigenen Artillerie gelitten hat. Von dem ungewöhnlich großen Marktplatz ist auch nicht ein Haus unversehrt geblieben. Meist sind die Vorderwände der Gebäude glatt umgestürzt, während die rauchgeschwärzten Seitenwände eine schaurige Silhouette gegen den Horizont abgeben. Von der großen Marktkirche sind nur einige Mauerreste übrig, Dachstuhl und Gestühl der Inneneinrichtung sind total vernichtet. Auf der Chaussee von Soldau nach Gilgenburg mehren sich die Spuren der vergangenen Kämpfe: Offene Schützengräben, Spuren verlassener Biwakplätze, tiefe Granatenlöcher mitten im Wege, dann plötzlich ein Hügel mit einem aus einem dünnen Birkenstamm gezimmerten Kreuz: 11 brave deutsche Soldaten!

In der Mitte des Hauptkampfgebietes (12 Kilometer südlich von Gilgenburg) liegt das große Kirchdorf Usdau, um dessen Besitz tagelang von unseren Truppen gekämpft worden ist. Außerordentlich interessant zu beobachten ist die wesentlich größere Wirkung unserer Artillerie, besonders unserer Feldhaubitzen, gegenüber derjenigen der russischen Artilleriegeschosse. Während eine Seite des sich mehrere Kilometer längs der Landstraße hinziehenden Dorfes, die dem Feuer unserer Artillerie ausgesetzt war, nur aus Trümmern der in sich zusammen gefallenen Wände der zerstörten Häuser besteht, sind die Mauern der anderen von russischer Artillerie bestrichenen Front fast ganz stehen geblieben, von unzähligen Spuren aufgeschlagener Geschosse bedeckt. Sobald das verbrannte Dach wiederhergestellt und die Fenster repariert sein werden, kann diese Seite des Dorfes schnell wieder bewohnbar hergerichtet werden. Vorläufig hausen die zurückgekehrten Bewohner in den Kellern — ein Jammerbild. Auf dem Rückweg wurden noch Neidenburg — ein Bild der Zerstörung wie Soldau — und die Dörfer Gr. Koschlau und Tautschken besichtigt und dann die direkte Heimfahrt nach Graudenz angetreten.“ H.

In den Ruinen von Soldau und Usdau.



Am Marktplatze von Soldau.



Erbeutete russische Feldküche in Soldau.



Reste eines Hauses in Usdau.



Dorf Usdau
nach der Schlacht bei Tannenberg.

Durch Ostpreußen im Kraftwagen.

Ende Oktober 1914 machten Stadtrat Ziegeleibesitzer Falck-Graudenz und Baurat M. Ehrhardt-Weimar in einem kleinen Adlerwagen eine Fahrt von 750 Kilometern durch die verwüsteten Städte und Dörfer Ostpreußens, um auf dem Gebiete der Ziegeleiindustrie Maßnahmen zum Wiederaufbau von Gebäuden vorzubereiten. Den Mitteilungen, die mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurden, sei folgendes aus dem ostpreußischen Kriegsfelde entnommen:

Auffallend war überall unter den Mauertrümmern die Standhaftigkeit der dicken, besteigbaren Schlote (auf dem Bilde aus Usdau ein Beispiel!). Die Abschätzung der Schäden begegnet großen Schwierigkeiten, da viele Ämter mit ihren Akten und Karten verbrannt. Durch das Abhauen der vielen hohen schönen Bäume an den Straßen und Gehöften haben viele Landschaftsbilder ihren Reiz eingebüßt, an mehrere hundert Kilometer langen Straßenstrecken waren die Bäume vollständig wegrasiert, und natürlich zum Bau von Notbrücken, zu Verhauen und Schützenstellungen gebraucht worden.

Einiges von dem, was den Besuchern von Fachgenossen, welche den Russeneinbruch miterlebt hatten, erzählt wurde:

Im Garten des Ziegeleibesitzers Goehring in Soldau haben hungrige Russen rohe Gurken und Zwiebeln vertilgt, Hühner aufgegriffen, in Stücke gerissen und roh gefressen.

Die Villa des Baumeisters Cardinal in Neidenburg ist arg verwüstet. In einem Zimmer haben die Russen ein Schwein geschlachtet und die Dünndärme als Gardinen und Zimmerschmuck aufgehängt.

Kosaken sind auf ihren Pferden in die Kaufläden Neidenburgs hineingeritten. Die Scheiben der Häuser im Erdgeschoß wurden mit Lanzen durchstoßen und dann die Zelluloidstreifen zur Brandstiftung hineingeworfen.

Bei Orlau (8 Kilometer von Neidenburg) wurden viele noch gute, nicht blutige Unterhosen und Hemden, mit russischem Militärstempel versehen, beim Aufräumen des Schlachtfeldes aufgefunden. Die ehemaligen Besitzer, russische Soldaten, hatten sich ihrer entledigt, einen Kittel angezogen und waren desertiert. — Ein großes russisches Kreuz, mit Palmen geschmückt, bezeichnet bei Orlau das Grab eines russischen Generals.

In Angerburg sollen russische Offiziere an russische Händler, die mit ihren Fuhrwerken in Massen hinter dem russischen Heere herzogen, den Inhalt der Läden und Magazine, also Warenlager, meistbietend verkauft und das Geld in die eigene Tasche gesteckt haben.

Rennenkampf hielt, solange er sich als Herr in Insterburg fühlte, auf Mannszucht und Ordnung. Er ließ z. B. im „Dessauer Hof" vom Oberkellner (der Wirt war geflüchtet) ein genaues Inventar des Weinkellers aufnehmen und alle Weine genau nach dem Kartenpreis bezahlen. Hinter seinem Rücken kam es aber in Insterburg massenhaft vor, daß russische Offiziere den Gastwirten beim Abmarsche das von ihnen eingenommene Geld gleich im ganzen wieder abnahmen. Rennenkampf sprach schlecht deutsch, brauchte Dolmetscher, fuhr, ohne das Ende der Übersetzung des Dolmetschers abzuwarten, nervös dazwischen, war aber im Trinken genügsam, im Gegensatz zu dem Generalissimus Großfürsten Nikolai.

Unsere deutschen Pioniere waren überall tüchtig mit der Herstellung von Notbauten beschäftigt. In den niedergebrannten Dörfern der Kreise Osterode und Neidenburg wurden schon bald nach der Schlacht bei Tannenberg von den Landratsämtern Baracken für Menschen und Vieh errichtet. Wo die Bretter nicht ausreichten, wurde Holz zu Blockhäusern in den königlichen Forsten geschlagen.

Der Hochmeistergedenkstein und das Dorf Tannenberg.

Auf dem „Streitplatze" bei Tannenberg, dort, wo Hochmeister Ulrich von Jungingen am 15. Juli 1410 fiel und das Ordensbanner in den Staub sank, ist schon zwei Jahre nach der Schlacht eine Marienkapelle errichtet worden. Der Bischof Johannes Reimann von Pomesanien, in dessen Diözese das Schlachtfeld lag, hat sie am 12. März 1413 eingeweiht. Der Nachfolger Ulrichs, Hochmeister Heinrich von Plauen, hat diese Kapelle errichten lassen zum Seelenheil aller derer „dy do geslagin wordin, von beydin teylin yn dem stryte". Im Staatsarchiv zu Königsberg ist noch heute eine Ablaßbulle des Papstes Johann XXIII. vom 6. Oktober 1413 vorhanden, worin dieser Papst die Schlacht bei Tannenberg-Grünfelde in einer für die katholischen Polen, die ja mit heidnischen Tataren verbündet waren, wenig schmeichelhaften Weise als „einen erstaunlichen und schauderhaften Kampf" bezeichnet, „der von Ungläubigen auf Anstachelung des bösen Feindes des Menschengeschlechts (!) gegen die Christgläubigen" geführt worden ist. Als im Jahre 1414 der Kampf mit den Polen von neuem ausbrach, verwüsteten die römisch-katholischen Polen auch diese Marienkapelle. Sie wurde später wieder als Wallfahrtskapelle mit Propstwohnung aufgebaut, geriet aber zur Zeit der Reformation, als der Ordensstaat ein brandenburgisches Herzogtum wurde, in Verfall. Aus den Ruinen der Fundamente (einen Plan der ganzen Anlage besitzt das Kaiser Wilhelm-Gymnasium zu Osterode, dessen Professor Dr. Schnippel die Geschichte der Kapelle erforscht hat) ist festgestellt worden, daß das Hauptgebäude ungefähr 30 Meter lang und 10 Meter breit war, die Grundmauern sind 1½ Meter stark. In der Nähe der Kapellenreste, vor der Ostseite, ist noch ein „Erdloch" zu sehen, das am Rande mit Lesesteinen vom Acker aufgefüllt ist. Diese Erdlöcher, von denen Mitte des 19. Jahrhunderts noch vier in der Nähe vorhanden waren, eins mit einem Durchmesser von 15 Metern, sollen an den Stätten der Massengräber der Gefallenen entstanden sein.

Auf dem Trümmerhügel der Kapelle ist in der Neuzeit ein schlichtes deutschnationales Heiligtum geschaffen worden. Das ganze Kapellengelände, gehörig zum heutigen Gute Ludwigsdorf, ist mit einem Drahtzaun eingefriedigt und von einer Tannenpflanzung umkränzt. Dieser junge Tannenhain liegt ungefähr 600 Meter ab von dem Tannenberg—Ludwigsdorfer Fahrwege, 1½ Kilometer vom Dorfe Tannenberg. Eine kleine Tannenallee, auf der Stätte des ehemaligen Innenraums der verschwundenen Kapelle angelegt, führt zum Hochmeister-Gedenkstein.

Der Hochmeister-Gedenkstein ist an der ehemaligen, nach Osten gewendeten, Altarseite errichtet worden, wie die ganze Anlage entstanden auf Anregung des weiland Landrats des Kreises Osterode, von Brandt, des späteren Polizeipräsidenten von Königsberg und Landeshauptmanns der Provinz Ostpreußen, ehemaligen Besitzers des Rittergutes Tannenberg. Die Provinzial-Denkmalsschutzkommission hatte im Herbst 1901 die Errichtung des Denksteins beschlossen. Diese historische Erinnerungsstätte mit ihren dunklen Tannen, mit ihrem ernsten, grünenden Leben auf den Ruinen, inmitten des stillen Gefildes, das fern vom Lärm des Tages liegt, wirkt in ihrer Schlichtheit ergreifend.

Die Provinzialverwaltung Ostpreußens hatte einen auf dem Wege zwischen Ludwigsdorf und Grünfelde in einem Wäldchen liegenden großen Granitblock heranschaffen lassen, der im Volksmunde der Königs- oder Jagiellostein hieß, weil der Polenkönig nach der Schlacht auf diesem Steine gesessen haben soll. Der Granitstein, von einem Königsberger Steinmetzen bearbeitet und aufgerichtet, ist 200 Zentner schwer, ist über Mannshöhe hoch, 2½ Meter, und hat einen mittleren Umfang von 4½ Meter. Auf der nach Westen gerichteten Vorderseite ist die Inschrift eingemeißelt: „Im Kampf für deutsches Wesen, deutsches Recht, starb hier der Hochmeister Ulrich von Jungingen am 15. Juli 1410 den Heldentod". (Siehe die Abbildung auf S. 5.)

Als der Verfasser dieses Buches wenige Wochen vor der 500 jährigen Hochmeistergedenkfeier des Jahres 1910 das alte Schlachtfeld besuchte und vor einer Volksversammlung auf grünem Rasen eine Schilderung der Schlacht von Tannenberg-Grünfelde gab, da leitete er seine Rede mit den Versen jenes alten deutschen Spielmannsliedes ein, das auch für die Jetztzeit wieder ergreifenden Klang gewonnen hat.

Kein schön'rer Tod ist in der Welt,
Als wer vor'm Feind erschlagen,
Auf grüner Heid', im freien Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen.
Im engen Bett, da einer allein
Muß an den Todesreihen —
Hier findet er Gesellschaft fein,
Fall'n hin wie Kräuter im Maien.

Manch frommer Held mit Freudigkeit
Hat zugesetzt Leib und Blute,
Starb sel'gen Tod auf grüner Heid'
Dem Vaterland zugute.

Das Schlachtfeld von Tannenberg ist deutscher Besitz geblieben. Das Rittergut Grünfelde (453 Hektar) ist seit April 1909 königlich preußische Domäne. Die beiden, ungefähr 6000 Morgen großen Rittergüter Tannenberg und Ludwigsdorf wurden in den Jahren 1900 und 1902 von dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium zu Magdeburg für den Kloster Bergeschen Fonds erworben und unter Mitwirkung der Königlichen Generalkommission von der Landbank in Berlin in den Jahren 1904/05 in 110 Rentengüter aufgeteilt und in eine Bauerngemeinde umgewandelt. Schmucke, mit Falzziegeln bedachte Wohnhäuser der Ansiedler, darunter viele Westfalen und deutsche Rückwanderer aus Rußland, bildeten eine neudeutsche Ansiedlung.

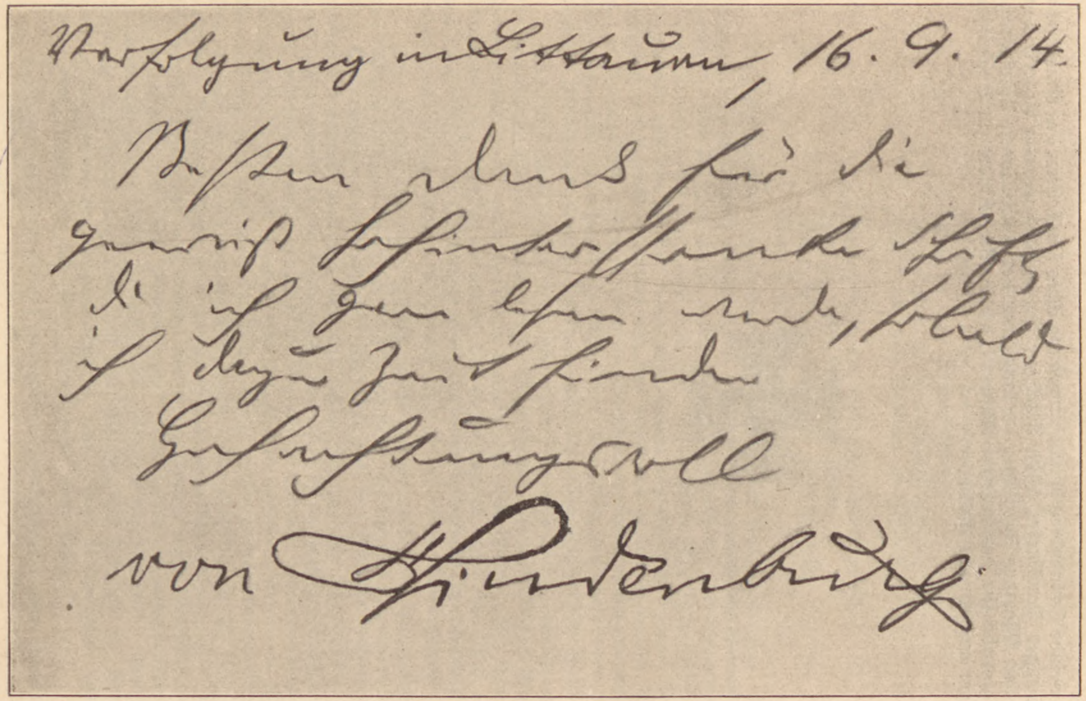
Das Dorf Tannenberg liegt, wie schon eingangs dieser Schrift erwähnt, südlich der Bahnstrecke Osterode—Allenstein. Die Besucher aus dem Westen steigen in Station Geierswalde aus. Von dort bis Tannenberg (Gasthaus „Zur Tanne") hat der Wanderer 1½ Stunden zu gehen, auf der Chaussee durch das Dorf Frögenau. Die aus dem Osten, von Hohenstein her Kommenden, werden im Bahnhof Mühlen aussteigen und haben etwa 6 Kilometer auf Chaussee bis Tannenberg zu wandern.

Das Restgut Tannenberg (Sitz des Gemeindevorstehers, Gutsbesitzers A. Pagel) mit schönem Park, lehnt sich an den heute noch mit Tannen bewachsenen „Fuchsberg" an. Eine hölzerne Dorfkirche hat schon zur Zeit der Schlacht bestanden, sie ist aber wiederholt zerstört worden, und die jetzige Kirche (zur Superintendentur Mühlen gehörig), deren Altar die Jahreszahl 1681 trägt, ist vermutlich an einer anderen Stelle als die alte Kirche, unter der nach der bestimmten Angabe der Chronisten die gefallenen Ordensritter beigesetzt worden sind, aufgebaut worden, denn bei Nachgrabungen, die im März 1910 erfolgten, hat man die vermutete große Rittergruft nicht gefunden. Am 17. Juli 1910 ist die erneute Kirche vom Superintendenten aus Mühlen eingeweiht worden. In der Kirche und in der Schule von Tannenberg werden vom Lehrer Giesbrecht, einem regen Förderer der Heimatkunde, noch „Buchsensteine", steinerne Kanonenkugeln und auch „Blidensteine" (aus Bliden, Wurfgeschützen geschleudert) aufbewahrt, die auf dem Schlachtfelde gefunden worden sind. Manche Waffe und Rüstung aber liegt wohl noch auf dem Grunde der Sümpfe bei Seemen oder tief unter den Ruinen des Kapellenhügels, unter dem Gedenkstein des Hochmeisters Ulrich von Jungingen, auf dem „Streitplatze" von 1410.

Lehrer Giesbrecht (in seinem Schulgebäude war Hindenburgs Hauptquartier Ende August) schrieb mir am 12. 9. 1914 aus Tannenberg: „Ein gütiges Geschick hat während des uns umtosenden Kampfes über unserer Ortschaft und ihren Bewohnern gewaltet, so daß uns kein Haar gekrümmt und in unseren Gebäuden kein Stein gelockert wurde. Meine Familie hat auch in den kritischen Tagen ihr

Heim nicht verlassen, und so bin ich auch den Plünderungen entgangen, denen die geflüchteten Bewohner Tannenbergs (vor Ankunft unserer Truppen) ausgesetzt waren. Gottlob ist jetzt wieder hier und in der Umgegend Ruhe und Besonnenheit eingekehrt. Schrecklich sieht es in den umliegenden Dörfern Mühlen, Dröbnitz, Paulgut usw. aus."

Die Gemeinde Tannenberg hat auf Anregung ihres Vorstehers, des Gutsbesitzers Pagel, aus inniger Dankbarkeit 1000 Mark zur Beschaffung warmer Unterkleidung für Krieger der Ostarmee bewilligt — lange vor der 2 Millionen Mark großen „Hindenburgspende für das deutsche Ostheer", die deutsche Städte zur Beschaffung von Pelzsachen aufgebracht haben.


Verfolgung in Littauen, 16. 9. 14.

Besten Dank für die gewiß sehr interessante Schrift, die ich gern lesen werde, sobald ich dazu Zeit finde.

Hochachtungsvoll

von Hindenburg

Eine von dem Generalobersten von Hindenburg an den Verfasser dieses Buches gerichtete Postkarte, welche sich auf eine Schilderung der Schlacht bei Tannenberg von 1410 bezieht.

Inhalt.

Die Karten und Skizzen auf den Seiten 10, 17, 19, 37, 60, 78 sowie das Wappen des Hochmeisters Ulrich von Jungingen sind sämtlich vom Verfasser gezeichnet, die Photographien auf den Seiten 3, 5 und 86 sind von ihm aufgenommen.

Die Karte Seite 65 ist eine Verkleinerung aus der Ostpr. Verkehrs-Karte, Verlag von Oskar Eulitz, Lissa i. P.

Für jede Mitteilung, die bei einer neuen Auflage dieses Buches Verwendung finden könnte, insbesondere von weiteren charakteristischen Erlebnissen der Mitkämpfer von Tannenberg 1914 sind Verleger und Verfasser, die um Empfehlung des vaterländischen Buches bitten, dankbar.

Anfang Februar 1915.

Adresse des Verlegers: Oskar Eulitz Verlag, Lissa i. P.
Adresse des Verfassers: Schriftsteller Paul Fischer, Graudenz.

Ein höchst interessantes Werk:

Rudolf Herbrechtsmeyer

Kriegsbilder aus der Festung Posen

Seiner Exzellenz dem Herrn Kommandierenden General, General der Infanterie von Strantz und seinem wackeren 5. Armeekorps in aufrichtiger Verehrung und Bewunderung gewidmet vom Verfasser.

2 Bände in wirkungvollen farbigen Umschlägen M. 3,—, in Leinen gebunden mit Original-Decken-Pressung M. 4,—

Die beiden Bände der „Kriegsbilder aus der Festung Posen" übergibt der Verlag hiermit der Öffentlichkeit in dem Vertrauen, daß sie sich die Gunst des Publikums allerorts erringen mögen. Die „Kriegsbilder" stellen ein Stück Ortsgeschichte der Residenzstadt und Festung Posen dar und werden nach Beendigung des Krieges eine wertvolle Erinnerungsgabe an die schwere Zeit des Krieges bilden, in der gerade die Festung Posen das Ziel der gewaltigen russischen Armee war, bis Generalfeldmarschall von Hindenburg diesem kühnen Unterfangen ein Ziel setzte, indem er in der Mitte des Dezembers den Zusammenbruch der russischen Armee herbeiführte. Mit der Schilderung der denkwürdigen Kundgebungen der Posener Schuljugend auf dem Hofe des Königlichen Residenzschlosses vor Hindenburg schließt der 2. Band, und damit die Reihe der „Kriegsbilder" überhaupt. Möge das neue Jahr unserem deutschen Volke nach den schweren Opfern einen ehrenvollen Frieden bringen, damit es sich nach dem heldenmütigen Ringen den Werken des Friedens wieder in ungestörter Ruhe widmen kann. Gott walt's!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

oder auch von

Oskar Eulitz Verlag Lissa i. P.